



Evangelische Gemeinde Deutscher Sprache zu Jerusalem

P.O.B. 14076, Muristan Road, 9114002 Jerusalem, Telefon 00972-(0)2-626 6800, Fax 627 6222

E-Mail: propstei@redeemer-jerusalem.com, www.evangelisch-in-jerusalem.de

Gemeindeteil Amman

c/o German Embassy, P.O.B. 183, Amman 11118 Jordan, Telefon und Fax: 00962 (0)6-534 7118

E-Mail: amman@evangelisch-in-jerusalem.org, www.evangelisch-in-jerusalem.de/amman

Gästehaus des Propstes

P.O.B. 14051, St. Mark's Road, 9114002 Jerusalem, Telefon 00972-(0)2-626 6888, Fax 628 5107

E-Mail: info@guesthouse-jerusalem.co.il, www.luth-guesthouse-jerusalem.com

Evangelisches Pilger- und Begegnungszentrum der Kaiserin Auguste Victoria-Stiftung

P.O.B. 14076, Auguste Victoria-Compound, 9114002 Jerusalem

Telefon 00972-(0)2-628 7704, Fax 627 3148

E-Mail: office@avzentrum.de, www.avzentrum.de

Deutsches Evangelisches Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes (DEIAHL)

Zugleich Forschungsstelle des Deutschen Archäologischen Instituts

P.O.B. 18463, Auguste Victoria-Compound, 91184 Jerusalem

Telefon 00972-(0)2-628 4792, Fax 628 7388

E-Mail: dei_ger@netvision.net.il, www.deiahl.de

DEIAHL Amman

Telefon 00962-(0)6-534 2924, Fax 00962-(0)6-533 6924; gpi@go.com.jo

Studium in Israel

Yehuda Elkalai 10, Jerusalem

Telefon 00972-(0)58 536 9396

E-Mail: studienleitung@studium-in-israel.de, www.studium-in-israel.de

Bankverbindung der Evangelischen Gemeinde Deutscher Sprache zu Jerusalem:

IBAN DE88 5206 0410 0004 1076 32, BIC GENODEF1EK1, Evangelischen Bank Kassel

Die Kontaktdaten weiterer Ansprechpartner finden Sie auf den Seiten 65 und 66.

Jerusalem

Gemeindebrief – Stiftungsjournal



Dass alles Volk gezählt wurde...
Minderheiten und ihre Herausforderungen

INHALT

Freundesbrief	2	<u>Veranstaltungen</u>	
Geistliches Wort	4	Konzerte	30
<u>Schwerpunkt:</u>		Gemeindeabende	31
<u>Dass alles Volk gezählt wurde...</u>		Cinemateum	32f
<u>Minderheiten und ihre Herausforderungen</u>		Gottesdienste	34f
		Advent, Weihnachten, Silvester, Epiphanias	36f
„Wir sind wenige, aber keine Minderheit“		Volontärsprogramm	38
Ein Interview mit Ibrahim Azar, Bischof der ELCJHL zur Situation arabischer Christinnen und Christen im Heiligen Land	6	Verschiedenes	39
Zwischen den Fronten		<u>Aus der Gemeinde</u>	
Zur Rolle der palästinensischen Christen	8	Personalneuigkeiten aus der Gemeinde	48
Gemischte Gefühle		Musik	49
Araber in Israel	13	Leserbrief	51
Ein sensibles Thema		Latrun	53
Aramäer in Israel	17	<u>Neuigkeiten vom Ölberg</u>	
Aramäische Gemeinde im Norden Israels und ihre großen Pläne		Warum die Vitrine leer ist	55
Ein Interview mit Shadi Khalloul, dem Vorsitzenden der Israelisch Christlichen Organisation der Aramäer (ICAA)	20	<u>Aus der Bildungsarbeit - DEIAHL</u>	
„Sie bauen ihre Straßen direkt über Ruinen“		Schüler entdecken die Geschichte der Zitadelle von Amman	57
Die Bosnier in Caesarea	21	<u>Aus der Bildungsarbeit - Studium in Israel</u>	
„Wächter der Tradition“		Von Marc Aurel bis Barth	60
Das Bild der Samaritaner in den biblischen Texten	23	Einblicke in das Geheimnis der Drusen	61
Die Karäer		Publikationen	62
Sorgfältige Leserinnen und Leser der Schrift	26	Die Toten vom Zionsfriedhof	63
„Rising Streams“		Kontakte	65
Konservatives Judentum und Reformjudentum in Israel	28	Mitgliedschaft	67
Die Drusen			
Glauben, Geschichte und Traditionen	41		
Stärke und Anpassung durch Bildung			
Die Vision der Rabbiner für Menschenrechte in ihrer Unterstützung der Jahalin-Beduinen	44		
Reifenschule für Beduinenkinder vom Abriss bedroht			
Persönliche Eindrücke bei einem Solidaritätsbesuch	45		
Ein bisschen was von allem			
Die Minderheit der Tscherkessen in Israel	46		
Von Staat und Bevölkerung nicht anerkannt			
Das Domari Center setzt sich für Gleichberechtigung der Domari ein	47		

Titelbild: Beduinendorf im Khan AlAhmar Foto: © privat

IMPRESSUM

Impressum

Jerusalem

Gemeindebrief - Stiftungsjournal

hervorgegangen aus: Gemeindebrief der Evangelischen Gemeinde deutscher Sprache zu Jerusalem
und
Jahrbuch des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes

Im Auftrag des Kirchengemeinderates und der Stiftungen der EKD herausgegeben von Propst Wolfgang Schmidt

Redaktionskreis: Judit Feser, Sabine Hamdan, Annette Hein, Diet Koster, Anette Pflanz-Schmidt, Hanna Röbbelen,
Hartmut Rohmeyer, Wolfgang Schmidt, Jonathan Stoll, Gabriele Zander

Layout: Sabine Hamdan

Druck: Emerezian Printing Press, Jerusalem

Versand: Evangelische Gemeinde deutscher Sprache zu Jerusalem

Auflage: 750

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorin/des Autors wieder.

Leserbriefe an s.hamdan@redeemer-jerusalem.com.

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 20. Januar 2019

Gemeindebrief – Stiftungsjournal kann auch als E-Paper (pdf-Datei) abonniert werden.

Bitte schreiben Sie an: s.hamdan@redeemer-jerusalem.com.

Frühere Ausgaben sind im Gemeindebüro erhältlich.

Evangelische Gemeinde Deutscher Sprache zu Jerusalem

IBAN: DE 88 5206 0410 0004 1076 32

BIC: GENODEF1EK1 (Kassel, Hess)

Bank: Evangelische Bank

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

wer an Israel denkt, denkt an Juden. Schon der Name des Staates verknüpft ja die Assoziationen unmittelbar mit der biblischen Geschichte des jüdischen Volkes. Israel ist die Heimstatt der Juden, wie es die Balfour Erklärung 1917 vorsah. Wer sich etwas näher mit dem Land auskennt, weiß natürlich, dass immerhin ein Fünftel der Bevölkerung arabischer Herkunft ist und in Israel eine starke Minderheit darstellt. Wer sich schließlich in Theologie und Kirche ein wenig auskennt, weiß außerdem, dass es unter den israelischen Arabern verschiedene christliche Kirchen gibt. Und wer schon einmal hier auf Reisen war, ist vielleicht im Süden des Landes durch Beduinendörfer gefahren. Aber wer hat schon einmal von den Tscherkessen im Land gehört? Wer weiß, was die Karäer sind und dass sie ebenfalls in Israel ein Zuhause haben?

Ja, es lässt einen wirklich staunen, welche Vielfalt das Leben in diesem Land bestimmt. Es fängt schon damit an, dass die Einwanderung der letzten zwei Jahrhunderte Juden aus den verschiedensten Teilen der Welt hier zusammenführte: Europa, Jemen, Äthiopien, Sowjetunion sind nur die bekanntesten Gegenden, aus denen sich Millionen Menschen auf den Weg machten, um hier zu leben. Aber neben der jüdischen Mehrheit haben die unterschiedlichsten Minderheiten hier ihr Zuhause – die meisten von ihnen waren längst hier, als der Staat Israel 1948 gegründet wurde. Die Zeitschrift der „Gesellschaft für Bedrohte Völker“ spricht in ihrem Schwerpunktheft 2016 gar von einem Vielvölkerstaat.

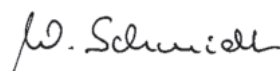
Den Minderheiten im Land gilt nun unser besonderes Augenmerk mit diesem neuen Heft. Wer sind sie? Was macht ihre besondere Situation aus? Wie leben sie? Einem bunten Blumenstrauß gleich fügen sich die verschiedenen Beiträge in diesem Heft zu einem farbenfrohen Bild zusammen und wecken unsere Aufmerksamkeit für die nationale, kulturelle und religiöse Vielfalt der Menschen und Gemeinschaften, die in Israel zu Hause sind. Das Spektrum ist so breit, dass wir auch bei diesem Thema keinen Anspruch auf Vollständigkeit haben. Obwohl beispielsweise die Baha'i ihr Weltzentrum in Haifa haben, haben wir sie nicht aufgenommen in dieses Heft, denn die Mehrzahl von ihnen hat keine historischen Wurzeln hier im Land, sondern kommt aus dem Ausland. Dafür haben wir andererseits auch jüdischen Minderheiten einen Artikel gewidmet, wie

den Samaritanern, den Karäern und selbst dem Liberalen Judentum, das um die Gleichberechtigung seiner Glaubensweise durch den Staat und die jüdischen Institutionen bemüht ist.

In einer Zeit, in der allenthalben in Europa und hier im Land die nationalen Interessen der Bevölkerungsmehrheit an Gewicht gewinnen und „der Andere bzw. die Andere“ aufgrund des Andersseins wachsende Zurückweisung erfährt, ist die Wahl des Schwerpunkts unserer Ausgabe ein Statement: Als Evangelische Kirche stehen wir für eine lebendige Vielfalt in der Gesellschaft, die unterschiedlichen Kulturen und Lebensweisen mit Respekt und Wertschätzung begegnet.

Ihnen allen wünsche ich viele spannende Entdeckungen bei der Wanderung durch dieses Land mit seinen Minderheiten!

Ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches Neues Jahr wünsche ich Ihnen zusammen mit der ganzen Evangelischen Gemeinde Deutscher Sprache zu Jerusalem!



Wolfgang Schmidt, Propst

Neu in unserer Gemeinde aufgenommen wurden

Leo Barenthin, Jerusalem
 Michael Schwennen, Haifa
 Viska Larissa Diana Höll, Haifa
 Lasmin Li Yam Gudrun Schwennen, Haifa
 Judith Feser, Jerusalem
 Jonathan Stoll, Jerusalem
 Louisa Frederking, Jerusalem
 Wolf-Rüdiger Knauber, Jerusalem

FREUNDENSBRIEF



Wolfgang Schmidt,
Propst

Liebe Leserinnen und Leser,

vor knapp drei Wochen haben wir im vollen Gotteshaus den alljährlichen internationalen Gottesdienst zum Reformationstag in der Erlöserkirche gefeiert – dieses Mal zum 120. Mal! Ja, am Reformationstag 1898 wurde die Erlöserkirche seinerzeit eingeweiht. Wir haben des Jubiläums gedacht, wobei das große Jubiläum erst 2023 gefeiert wird: 125 Jahre Evangelische Erlöserkirche Jerusalem.

Zu diesem Zeitpunkt wird die Kirche hoffentlich wieder in neuem Glanz erstrahlen. Mancher Besucherin und manchem Besucher sind in den vergangenen Monaten die Maschinen und Gerüsteile im Gottesdienstraum aufgefallen. Sie sind die Vorboten eines umfangreichen Sanierungsvorhabens, das uns in den kommenden Jahren ins Haus steht. 50 Jahre nach der letzten Sanierung, die das Gesicht des Kirchenraum vollkommen veränderte, steht die Erlöserkirche erneut vor den gleichen Herausforderungen. Anlass ist die Schädigung oder gar Zerstörung von über 150 Steinen in den Wänden der Kirche. Hintergrund sind wie schon 1970 die Eisenklammern, die beim Bau der Kirche zu deren Stabilisierung eingebaut wurden. Aufgrund der Luftfeuchtigkeit (Tausende von Kirchenbesuchern jährlich) korrodieren die Eisen in den Wänden und vergrößern durch den dabei entstehenden Rost ihr Volumen, so dass irgendwann der Stein so unter Druck gerät, dass er Risse bekommt und dann Teile absplittern. Wer in diesen Tagen einmal durch die Kirche spaziert, kann bereits die zahlreichen Schäden in den Wänden mit bloßem Auge begutachten. Erste Notfallmaßnahmen hatten in den letzten Wochen die Entnahme der gefährlichsten Steinsplitter zum Ziel. Nun werden in den kommenden Monaten die Konzepte für die Sanierung entwickelt. Diese müssen auch die Kirchenfenster einschließen, die in einem katastrophalen Zustand sind. Risse, Sprünge und Löcher im Glas wies jedes der Kirchenfenster bei der Untersuchung auf. Wir

hoffen, dass wir die gesamten Arbeiten ohne eine längere Schließung der Kirche bewerkstelligen können - aber auf jeden Fall werden wir jeweils Teile der Kirche abtrennen müssen, um dort die Sanierung durchzuführen.

Nun wäre ein solches Millionenprojekt an sich schon umfangreich genug um unsere ganzen Kräfte zu binden. Doch leider ist auch der mittelalterliche Kreuzgang in seiner historischen Substanz bedroht. Frühere Arbeiten an den Gewölben des Kreuzgangs wurden unsachgemäß ausgeführt: Bei der Beseitigung des Verputzes in den Gewölben schloss man vor Jahrzehnten die Zwischenräume zwischen den Steinen mit einem Zement-Mörtel, der hermetisch abdichtet. Der alte Kreuzfahrermörtel, den wir probenhalber freilegen ließen, war hingegen porös wie ein Schweizerkäse. Die Feuchtigkeit konnte hier mühelos diffundieren, während sie sich heute mühsam ihren Weg durch die Steine selbst sucht (statt durch die Zwischenräume) und diese dabei in ihrer Substanz schädigt. Die Steine bröckeln mit der Zeit, Teile brechen nach und nach heraus und fallen auf den Boden. Die nachhaltige Schädigung des gesamten Bauwerks ist dann nur noch eine Frage von Jahren.

Und schließlich beschäftigt uns an der Erlöserkirche noch ein weiteres Vorhaben. Zwischen der Propstei und dem Gästehaus befindet sich eine Fläche, unter der sich die Geschäfte des Basars befinden. Dieses „Flachdach“, das zu unserem Gelände in der Altstadt zählt, ist ein beliebter Aussichtspunkt für Tausende von Besuchern im Laufe des Jahres: Touristen und Einheimische, Reisegruppen aus aller Herren Länder und Einzelne aus allen Ecken des Landes, palästinensische Jugendliche mit ihren Saltos und israelische Soldaten auf ihren Bildungstouren – sie alle kann man dort oben antreffen, weil die Aussicht über die Stadt von da aus einzigartig ist. Es handelt sich um den Schnittpunkt der vier Stadtviertel – der Mittelpunkt der Altstadt und des römischen Jerusalem („Aelia Capitolina“). Schon lange ist uns der schlechte Zustand des beliebten Aussichtspunktes ein Dorn im Auge, so dass sich die Evangelische Jerusalem-Stiftung nun auf den Weg gemacht hat, das Gelände zu einem Dachgarten umzugestalten. Erste Pläne liegen vor. Nun sind die Denkmalschutzbehörde und die Stadtverwaltung einzubeziehen. Das Konzept eines christlichen Architekten aus Bethlehem verspricht etwas Großartiges. Mit Spannung und Vorfreude schauen wir den nächsten Schritten entgegen.



Auf einer großen Hebebühne werden die Wände der Erlöserkirche auf geschädigte Steine untersucht; Fotos: © Wolfgang Schmidt



Geschädigter Stein. Im oberen Bereich des Steins kann man die verrostete Eisenklammer erkennen; Foto: © Gerhard Buchenau



Dunkler Mörtel links aus der Kreuzfahrerezeit, heller Zement rechts aus dem letzten Jahrhundert;



Rechts oben sieht man eine Lücke, hier hat sich ein Stein bereits aufgelöst, links eine Testfläche, die den angestrebten Zustand zeigt.

Und das Geld für das Ganze? 6 Millionen Euro werden die drei Projekte zusammen kosten. Einen ersten sechsstelligen Geldbetrag hat die Evangelische Kirche in Deutschland bereits für erste Maßnahmen zur Verfügung gestellt. Aber die Erlöserkirche wäre nicht die Erlöserkirche, wenn sich nicht auch die deutsche Politik unserer Sache annehmen würde. Und so hat uns gerade in diesen Tagen die Nachricht aus Berlin erreicht, dass die Haushaltsverantwortlichen von CDU und SPD sich für uns stark gemacht haben und wir nun aus dem Bundeshaushalt mit 50 Prozent der Maßnahmenkosten unterstützt werden. Auch die EKD-Synode hat weitere Mittel in den Haushalt eingestellt. Diese Zusagen sind eine große Ermutigung, die wichtigen Vorhaben anzupacken, auch wenn sie uns manchmal an die Grenze unserer Kräfte bringen.

Ganz allerdings sind damit natürlich noch nicht die Kosten gedeckt. Wir rechnen mit einem Betrag von bis zu 2 Millionen Euro, den wir schließlich noch über Spenden decken müssen. In den nächsten Heften des Gemeindebriefs werde ich dazu noch Ausführlicheres schreiben. Aber in jedem Fall sind wir schon jetzt dankbar für jeden Cent, der uns aus dem Kreis unserer Freunde gespendet wird (Spendenzweck: Projekt 2019).

120 Jahre nach ihrer Einweihung ist die Erlöserkirche wieder einmal eine Baustelle. Helfen Sie mit, dass sie zum 125. Jubiläum wieder in neuem Glanz erstrahlt!

Mit herzlichen Grüßen zur Weihnachtszeit und den besten Segenswünschen für 2019 grüße ich Sie aus der Propstei in Jerusalem
Ihr

W. Schmidt
Wolfgang Schmidt, Propst

GEISTLICHES WORT



Wolfgang Schmidt,
Propst

Liebe Gemeinde,

wenn wir die antiken Göttergeschichten lesen – von Zeus und Hera, von Herkules und Aphrodite und wie sie alle heißen – dann bewegen wir uns in einer himmlischen Welt, abgelöst von Zeit und Raum in jenseitigen Sphären.

Wie anders dagegen klingt die Erzählung vom Gottessohn, der in der Heiligen Nacht zur Welt kommt! Gerade der Evangelist Lukas mit dem Beginn seiner Weihnachtsgeschichte, wie wir sie vorhin gehört haben, legt ganz großen Wert darauf, dass das Geschehen jener Nacht einen klaren zeitlichen und räumlichen Rahmen bekommt: damals zur Zeit des Kaisers Augustus; hier in diesem Land, an Orten, die wir von unseren Ausflügen in die Umgebung kennen, Orte, die ein konkretes Gesicht bekommen haben für uns, die wir hier leben und für alle, die einmal hierher gereist sind. Das ist ja das Besondere, das Bewegende, das Außergewöhnliche, wenn man in diesem Landstrich Weihnachten feiern darf. Galiläa, Nazareth, Bethlehem. Das sind Namen zum Anfassen. So wie Quirinius der Statthalter und die Volkszählung und Steuerschätzungen es gewesen sind. Lukas hat mit seiner geographischen und historischen Einordnung, die so prominent am Anfang seines Evangeliums steht, Generationen von Theologen beschäftigt, die alle auf irgendeine Weise versuchen, die Geschehnisse der Heiligen Nacht mit der Profangeschichte in Übereinstimmung zu bringen – mit mehr oder weniger Erfolg. Doch was sichtbar bleibt und spürbar ist bis heute, ist das Anliegen des Evangelisten: Die Sache Gottes offenbart sich in Zeit und Raum, bekommt Hand und Fuß! Die Sache Gottes geht der Menschheit über in Fleisch und Blut. In-carnatus: ein-gefleischt! Jesus: der eingefleischte Gott!

Und dabei verläuft die Geschichte selbst ja zunächst recht banal auf den ersten Blick – ganz im Gegensatz zu dem großen historischen Aufzug am Anfang. Josef aus Naza-

reth mit seiner schwangeren Frau Maria auf dem Weg in die Stadt seiner Vorfahren. „Und als sie dort waren, kam die Zeit, da sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“ So einfach ist das! So banal ist die Schilderung der Ereignisse bis dahin. Ein Kind wird geboren. Na und? Pro Sekunde werden vier Kinder weltweit geboren. In dieser Sekunde ist das Kind von Maria und Josef eines von vielen weltweit. Na und? Nichts verrät bis hierher, dass dies die historische Stunde schlechthin ist.

Erst als die Hirten ins Spiel kommen, nimmt die Geschichte Fahrt auf. Die Hirten sind die zunächst Unbeteiligten. Sie werden als erste von der Dynamik der Heiligen Nacht erfasst. Sie werden aus der Position der Zuschauer am Rande zu den ersten Beteiligten. „Euch ist heute der Heiland geboren!“ Euch ist er geboren!

Wir haben manchmal ein recht romantisches Bild von diesen Hirten, wie sie uns da mit ihrem Hirtenstab in der Hand und dem Hut mit breiter Krempe auf dem Kopf aus den Weihnachtskrippen entgegenschauen. Es ist wohl realistischer, wenn wir uns da einmal die Beduinen vorstellen, deren Behausungen an der Schnellstraße liegen, wenn man zum Toten Meer hinunter fährt. Einfache Leute, die um das tägliche Überleben kämpfen, die mit ihren Herden über die kargen Höhenzüge hinziehen auf der Suche nach dem Grünzeug, das ihre mageren Ziegen nährt.

Die Botschaft der Engel trifft sie mitten in ihrem Alltag und rüttelt sie auf. Um von Gottes Gegenwart berührt zu werden, braucht es keinen besonderen Ort und keine besondere Zeit und auch sonst keine Besonderheiten. Gerade in den Alltag hinein und gerade gegenüber denen, die sich in keiner Weise dazu besonders qualifiziert haben – da äußert sich der Ewige. Euch ist er geboren! Mitten in eurer Nacht! So und gerade so, wie ihr nun hier seid! Euch ist er geboren! Das ist vielleicht einer der wichtigsten Sätze der ganzen Geschichte. Denn das heißt ja: Ihr seid gemeint! Es geht da nicht um eine allgemeingültige Wahrheit zunächst. Es geht um dich! Es geht um mich! Dir ist er geboren! Uns ist er geboren. Damit stiftet dieser Bibeltext von Anfang an eine ganz persönliche Beziehung des Einzelnen zu diesem Ereignis. Für wen soll es eine Bedeutung haben, wenn nicht zuerst und zuvorderst für dich? Für mich?

Und was sagen daraufhin die Hirten? „Mal schau!“ Das ist ihre erste Reaktion: „Lasst uns gehn und sehen!“ So würden wir vermutlich auch reagieren. Bevor wir etwas glauben, wollen wir uns überhaupt gerne erst einmal ein Bild davon machen. Nur was man anfassen kann, was man hören, riechen, schmecken kann, ist für viele von uns wirklich. Nur was man physikalisch untersuchen und beschreiben kann, ist für die meisten wahr. Darin sind uns die Hirten nicht fremd. Mit der geistlichen Welt haben wir es nicht so. Die Zugänge fallen uns zumeist schwer, weil unsere Vorstellung von der Wirklichkeit ganz einseitig durch ein naturwissenschaftlich-materielles Weltbild geprägt ist.

Aber die Hirten lässt die Sache nicht kalt. Sie machen sich auf. Lasst uns gehn und sehn! Wer sich auf die Suche begibt, muss sich aufmachen, vielleicht einmal aufbrechen aus dem Gewohnten, die Herden zurücklassen um frei und ledig zu gehen. Das fällt uns oft schwer, denn das Gewohnte bietet einen Lebensraum, der uns beschützt. Da weiß ich, womit ich zu rechnen habe. Da weiß ich, was auf mich zu kommt. Jeder Aufbruch ist ein kleines Wagnis. Bei jedem Schritt aus dem Gewohnten riskiere ich, ein anderer zu werden, ein anderer geworden zu sein, wenn ich später zurückkehre.

Die Hirten lassen alles zurück, was sie sonst an ihrem Ort festhält. Sie warten nicht lange ab. „Sie kamen eilend“, so wird erzählt. „und fanden beide, Maria und Josef, dazu das Kind in der Krippe liegen.“ Ihr Weg führt sie ans Ziel, ihre Suche hat Erfolg. Die Hirten finden das Kind in Windeln gewickelt in einer Krippe liegen. Vielleicht haben Sie sich gewundert: „Was? Der Retter der Welt ist in einem Stall geboren und nicht in einem Palast? Und sein Himmelbett ist ein Futtertrog?“ Vielleicht haben Sie sich auch gefreut: „Der Retter der Welt ist auf den ersten Blick einer wie wir, Fleisch und Blut wie wir, einer der weiß, wie es in Menschenherzen aussieht.“

Wie aber haben sie den Heiland überhaupt erkannt? Dort im Stall von Bethlehem treffen sie doch nur ein paar armselige Leute an, einen Zimmermann und seine Frau und ihr Neugeborenes in Windeln. Wir kennen alle die Gemälde von der Geburt des Kindes im Stall, auf denen der Heiland einen hellen Schein um sich verbreitet. Aber die Hirten werden ihn wohl kaum so erlebt haben. Ohne den Glanz und Glamour unserer Weihnachtsfeste stand die Krippe im Dunkel der Nacht. Wie haben sie ihn also erkannt? Wie erkennen Menschen den Heiland der Welt? Wieso können wir einfaches Brot und einfachen Wein zum Abendmahl auf den Altar stellen und gewiss sein, dass der Herr in unserer Feier gegenwärtig ist?

Wir brauchen dazu das Wort, wir brauchen die Deutungen, um hinter die Dinge zu sehen! „Euch ist heute der Heiland geboren“, sagt der Engel den Hirten. Und das habt zum Zeichen: „Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.“

Die Ankündigung des Engels ist wichtig, damit sie in dem Säugling im Stall den Heiland erkennen können. Vielleicht hätten sie sonst nach einem großen Mann in prächtigen Kleidern und mit Königskrone Ausschau gehalten. Und ebenso sind auch wir auf unserem Weg mit Gott auf das Wort angewiesen, das uns das Leben deutet. Als Christen brauchen wir die Bibel und ihre stets neue Auslegung, damit wir in uns die irdische und die geistliche Welt zusammenbringen. Sonst sehen wir einen Säugling in Windeln gewickelt, aber nicht den Retter der Welt, sehen Brot und Wein, aber nicht das Heilige Abendmahl. Die Hirten erkennen in dem Kind in der Krippe den Heiland. Und sie „breiten das Wort aus“, wie es heißt. So etwas kann man nicht für sich behalten, nein, das mussten sie weitersagen, das musste sich in der ganzen Welt verbreiten, überall herumsprechen musste sich das „und alle, die es hörten wunderten sich. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen“.

So unterschiedlich reagieren Menschen auf die Geschichte von Jesu Geburt. Die einen wundern sich, finden das Ganze seltsam. Das ist die unverstellte spontane Reaktion. Manchmal scheint es mir, als hätten wir uns mit dieser Geburt im Stall schon ein wenig zu sehr abgefunden. Der Heiland im Futtertrog ist für uns etwas ganz Normales geworden. Ja, womöglich wäre es gar nicht schlecht, wenn auch wir immer wieder neu auf das Seltsame, auf das Anstößige in dieser Geschichte aufmerksam würden; wenn auch wir uns wieder mehr darüber wunderten, dass sich Gott nicht mit Glanz und Gloria zeigt, sondern ganz nah, ganz einfach als ein Mensch unter Menschen. Und wenn wir dann die ganze Sache in unseren Herzen bewegen, wie Maria. Nicht nur in unserem Kopf. Für solche Engelsbotschaften ist das Herz der richtige Ort. „Maria bewegte sie in ihrem Herzen“. Zuerst waren die Hirten in Bewegung gekommen. Nun auch Maria. Lassen wir uns anstecken von dieser Bewegung, damit wir dann zurückkehren können in unseren Alltag als veränderte Menschen, wie die Hirten, die umkehrten und Gott nun Lob und Preis sagen.

Der Weg zur Krippe verändert das Leben. Denn von nun an ist Gott nahe den Menschen in der dunklen Nacht, draußen auf dem Feld, im Alltag ihres Lebens. Ihm sei Lob und Dank.

Dass alles Volk gezählt wurde...

„Wir sind wenige, aber keine Minderheit“

Ein Interview mit Ibrahim Azar, Bischof der ELCJHL zur Situation arabischer Christinnen und Christen im Heiligen Land

Das Interview mit Bischof Azar führte Jonathan Stoll

S: Bischof Azar, arabische Christinnen und Christen stellen zahlenmäßig eine Minderheit im Heiligen Land. Sehen Sie die Evangelisch-lutherische Kirche in Jordanien und im Heiligen Land (ELCJHL) durch den Begriff „Minderheit“ korrekt beschrieben?

A: Der Begriff „Minderheit“ passt für Christinnen und Christen im Heiligen Land eigentlich nicht. Christen sind die, die ursprünglich im Heiligen Land leben – schon lange vor dem Islam und vor der Gründung des Staates Israel. Christen sind ein Eckstein des Lebens im Heiligen Land. Einst stellten sie 80 Prozent der Bevölkerung. Durch die politische Situation und die dadurch bedingte Auswanderung sind wir viel weniger geworden.

Wenn „Minderheit“ heißt, eine Konfession hat keinen Einfluss, dann bin ich gegen den Begriff. Wir sind wenige, aber keine Minderheit. Von allen Palästinensern weltweit sind mehr als 15 Prozent Christen. Unsere Stimme wird bei der Regierung gehört. Das Wort „Minderheit“ vermittelt das Gefühl, dass man nicht dazugehört. Aber wir Palästinenser gehören dazu. Wir bestimmen mit.

Unter den dreizehn anerkannten Konfessionen hier in Jerusalem sind wir eine der kleinen. Trotzdem herrscht eine große Gleichberech-



Bischof Ibrahim Azar; Foto: © Sebi Berens

tigung im christlichen Miteinander. Auch wenn wir immer weniger Christen werden, wird die Ökumene immer stärker.

S: Um wie viele Gemeinden handelt es sich bei der ELCJHL? Welche Institutionen und Personen sind darunter zu fassen?

A: Wir haben sechs Kirchen in drei Ländern – in Palästina, Jordanien und Israel. Insgesamt sind es ca. 2000 Gemeindemitglieder, für die sechs Pfarrer zuständig sind. Außerdem betreiben wir drei Gymnasien

mit ca. 2000 Schülerinnen und Schülern und sind ebenfalls in Talitha Kumi engagiert. Ebenfalls gehört zu unserer Arbeit das Krankenhaus Auguste Victoria und das Zentrum für Umwelterziehung in Beit Jala. Jede Gemeinde pflegt darüber hinaus ihre eigene diakonische Arbeit, engagiert sich im interreligiösen Dialog, in Altentagesstätten oder Kindergärten. Vor allem durch unsere schulische und diakonische Arbeit ist die Kirche stark in der Gesellschaft verwurzelt. An den Schulen bieten wir Morgensandachten und Religionsunterricht an. Auch die Zusammenarbeit von christlichem und muslimischem Religionsunterricht erfährt sehr großen Zuspruch. Über 50 Prozent unserer Schülerinnen und Schüler sind muslimischen Glaubens. So lässt sich unsere Idee von Mission als eine des stetigen Zusammenlebens verstehen.

S: Mit sechs Kirchengemeinden in drei Ländern lassen sich sicher auch Unterschiede in der Stimmung und den Themen ausmachen, die in den Gemeinden – jeweils auch unter den politischen Vorzeichen – vorherrschen.

A: Ja sicher, es gibt einen großen Unterschied zwischen den einzelnen Gemeinden.

In Amman sind die meisten Mitglieder unserer Gemeinde Flücht-

linge, die 1948 und 1967 nach Jordanien ausgewandert sind. In Jordanien ist die Regierung weitgehend stabil.

Unsere palästinensischen Gemeinden sind sehr von dem Einfluss der Schneller-Schule und von Talitha Kumi geprägt. Auch hier gibt es eine große Anzahl von Flüchtlingen von 1948 und 1967. Viele Einwohner Beit Jala sind Mitglieder der Kirche. Hier sind noch die Bemühungen von Johann Ludwig Schneller zu erkennen, der den direkten Kontakt zu den Familien suchte. So sind oftmals ganze Familien evangelisch geworden.

In Jerusalem stehen wir zwischen vielen Fronten. Weil wir jetzt noch nicht wissen, zu wem wir gehören. Als arabische Christen in Jerusalem stand bis vor Kurzem noch „jordanisch“ unter dem Punkt „Nationalität“ in unserem Pass. Jetzt ist die Stelle leergelassen. Wir haben keine Nationalität und wir wissen nicht, wohin wir gehören.

S: Sie haben Kirche ja auch schon an anderen Orten und in anderen Ländern erlebt. Was macht die israelisch-palästinensische Situation besonders?

A: Unsere Kirche ist zwar klein, aber das ermöglicht es uns, immer neue Anstöße zu bringen: Zum Beispiel arbeiten wir gerade an einer Reform unseres Kirchengerichts. Das heißt konkret, dass dadurch in der Zukunft Männer und Frauen z.B. bei Erbschaftsfragen gleichberechtigt behandelt werden sollen. Das ist ein Novum in unserem Umfeld.

Darüber hinaus pflegen wir die Tradition gemischter Schulen: Mädchen und Jungen lernen hier zusammen. Und in zwei Jahren werden wir wahrscheinlich die erste Frau in unserer Kirche ordinieren.

Andere Kirchen im Nahen Osten haben zwar einen ähnlichen Einfluss wie wir. Aber einige Kirchen haben keinen breiten Kontakt zur

Gesellschaft, weil sie sich nicht in Schulen, in Krankenhäusern und in der Diakonie engagieren. Wir sind da sehr gut aufgestellt.

Zur Zeit des Oslo-Abkommens im Jahre 1994 hatten die Menschen Lust auf den Frieden, weil sie Kontakt miteinander hatten. Wenn heute allerdings keine Friedensgespräche geführt werden, werden alle Verbindungen unterbrochen. Eben auch all die Freundschaften, weil man nicht mehr so leicht zueinander kommen kann. Es gab z.B. mal eine Schulpartnerschaft zwischen Beit Jala und Haifa. Aber die zweite Intifada hat alles unterbrochen.

S: Welche Hoffnungen und welche Visionen haben Sie für die Zukunft Ihrer Kirche?

A: Wir treffen uns regelmäßig zum Pfarrkonvent und in unseren Gemeinden gibt es regelmäßige Freizeiten. Es gab Zeiten, wo wir hingegangen sind in alle Welt, um viel zu machen. Jetzt müssen wir nach innen schauen, uns auf die Arbeit mit den Menschen konzentrieren. Wir sollten nicht warten, bis die Menschen zu uns kommen, sondern zu den Menschen gehen, den Weg zu den Menschen suchen! ■

Jonathan Stoll ist Spezialvikar in der Evangelischen Kirchengemeinde deutscher Sprache in Jerusalem.



Foto: © Christoph Knoch

Gebetswoche für die Einheit der Christen

Vom 19. bis 27. Januar 2019 in Jerusalem

Allabendlich um 17 Uhr wird in eine andere Kirche zum Gebet eingeladen.

Genauere Informationen finden Sie zeitnah im Internet www.cicts.org oder im Gemeindebüro der Erlöserkirche (Tel. 02-626 6800). Die lutherischen Gemeinden gestalten traditionell den Gottesdienst am Dienstag der Woche in der Erlöserkirche.

Zwischen den Fronten¹

Zur Rolle der palästinensischen Christen

von Marc Frings

Der israelisch-palästinensische Konflikt ist zuvorderst als eine geopolitische Rivalität zu verstehen. Israelis und Palästinenser ringen um die gerechte Aufteilung eines Landes, das beide Seiten aus historischen, religiösen oder politischen Gründen für sich reklamieren. Singuläre Ereignisse haben in den letzten Jahren erneut die Frage aufgeworfen, ob die religiöse Dimension verstärkt auf den nationalistischen Charakter dieses Konflikts einwirkt. Die Diskussion flammte im Sommer 2017 erneut auf, als Israel den Zugang zum Tempelberg/Haram al-Sharif einschränkte und es zu tödlichen Zwischenfällen kam. Die Palästinenser in Ost-Jerusalem reagierten darauf mit friedlichem Widerstand im Sinne eines zivilen Ungehorsams. Auffällig war, dass nicht nur Muslime für ihre Gebetsrechte demonstrierten. Auch Christen zeigten sich mit Kreuz und Bibel in den Händen an der Seite von Muslimen. Die Ereignisse dieses Sommers bestätigten das Primat der Politik: Die kollektive Erfahrung mit Besatzung (Westjordanland), Annexion (Ost-Jerusalem) und Blockade (Gaza) veranlassen palästinensische Christen wie Muslime, eine nationale Perspektive einzunehmen, die zugleich identitätsförderndes Potenzial hat.

Obleich Christen im Nahen Osten bereits seit Langem stigmatisiert werden, ist daran zu erinnern, dass es der Islam war, der im siebten Jahrhundert in die Region exportiert wurde und – als Kalif Omar Ibn al-Khattib im Jahre 637 Palästina eroberte – dem Christentum seinen Rang als dominierende Religion erfolgreich streitig machte. Christen

lebten schon immer an den heiligen Stätten. Sie waren es, die mit den aufkommenden Regimen – zunächst dem expandierenden Kalifat, später den Machthabenden in Konstantinopel und London – über ihren Status als religiöse Minderheit verhandeln mussten.

Bis zum Ende des Osmanischen Reichs vergingen fast 900 Jahre, in denen Christen anderen Religionsgemeinschaften nicht gleichgestellt waren. So galt zur osmanischen Zeit das Millet-System, welches Juden und Christen Minderheitenrechte und -schutz zusicherte. Zugleich mussten Christen Restriktionen erdulden, wie etwa das Missionierungsverbot sowie die Pflicht, Kirchenneubauten durch das Kalifat genehmigen zu lassen. Erst mit der Einrichtung des britischen Mandats über die ehemalige osmanische Provinz Palästina erhielten sie dieselben Rechte wie Andersgläubige – eine Folge des durch den Völkerbund im Juli 1922 ratifizierten Mandatsauftrags.

Zu Verschiebungen in den Machtstrukturen mit teils deutlichen Implikationen für religiöse Minderheiten kam es sodann im 20. Jahrhundert. Zu nennen wären ein muslimisch geprägter Nationalismus, die Staatsgründung Israels 1948, ein aufkeimender Islamismus im gesamten Nahen Osten und zuletzt der Zerfall

staatlicher Gewaltmonopole, wie er heute in Syrien und im Irak zu beobachten ist.

Wie viele Christen leben noch in der Region?

In den Ländern des Vorderen Orients, inklusive der Türkei, Israels und Zyperns, leben heute annähernd 14,5 Millionen orientalische Christen. In Israel sind etwa 120.000 bis 150.000 und in den Palästinensischen Gebieten (inklusive Ost-Jerusalem) circa 47.000 Bewohner christliche Glaubensanhänger. Palästinensische Christen verteilen sich auf sämtliche Denominationen, wobei orthodoxe Glaubensanhänger in der Mehrheit sind.

Die Zahlen sind unter Vorbehalt zu betrachten, da durchaus unterschiedliche statistische Angaben kursieren. Vor allem über die Zahl der nicht-palästinensischen Christen in Israel herrscht Unklarheit; das lateinische Patriarchat beziffert diese Gruppe auf etwa 165.000. Auf palästinensischer Seite wurde 2017 eine Volkszählung durchgeführt. Demnach beziffert das Palästinensische Statistikbüro die Zahl der Christen in Gaza, Ost-Jerusalem und dem Westjordanland auf 46.850. Bei einem Vergleich der Werte (siehe Tabelle 1) lassen sich nur bedingt Trends ableiten, weil das Palästinensische Statistikbüro 2007 nur eingeschränkten Zugang zu den palästinensischen Stadtteilen Ost-Jerusalems erhielt und somit die Zahl der Bewohner und ihre konfessionelle Zugehörigkeit schätzen musste.

¹ gekürzte Fassung des Artikels, erschienen in: Auslandsinformationen online Nr. 8 (Juli 2018), S. 1-10, <http://www.kas.de/wf/de/33.53105/> (abgerufen am 8.10.2018).

Während Christen ihre Heimat verlassen, wachsen die anderen Religionsgruppen. Statistisch gesehen kommen auf eine palästinensische Christin in Israel 2,18 Kinder, auf eine ultraorthodoxe jüdische Mutter indes 6,5, auf eine säkulare Jüdin 2,88 und auf eine muslimische Mutter kommen 3,84 Kinder. Nur nicht-religiöse Familien wachsen in noch geringerem Umfang als Christen. In den Palästinensischen Gebieten liegt die Geburtenrate bei 4,4. Folglich sinkt der entsprechende Anteil an der Gesellschaft aufgrund der Geburtenverteilung derzeit schnell – in Israel sind es zwei Prozent und in Palästina noch ein Prozent.

Autochthone und eingewanderte Christen in Israel: Die Kontakte untereinander sind begrenzt

Christen leben dies- und jenseits der grünen Linie, wobei ihre jeweiligen Lebenswirklichkeiten im jüdisch geprägten Israel und im muslimisch dominierten Palästina bisweilen unterschiedlich sind. In Israel leben Christen inmitten eines sie marginalisierenden jüdischen Nationalismus, eines zunehmend muslimisch geprägten arabischen Nationalismus

sowie einer wachsenden evangelikalischen Bewegung. Die jüngsten Einwanderungswellen stellen für die autochthonen Christen eine zusätzliche Herausforderung dar: mit dem Ende des Kalten Krieges setzte ein Zuzug nicht-arabischer Christen nach Israel ein, der bis heute anhält. Die neuen Christen stammen aus der ehemaligen Sowjetunion, Afrika und Asien. Diese Einwanderer unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht von den palästinensischen Christen im Staat Israel, die für sich genommen eine homogene Gruppe mit hohem politischen Organisationsgrad und einem geografischen Fokus auf den Norden des Landes bilden. Dies versetzt sie in die Lage, nicht nur ihren Minderheitenstatus in Israel zu behaupten, sondern auch ihren nationalen Anspruch zu artikulieren. Als autochthone Christen sind sie eng mit ihrer Heimat verbunden. Ihnen gegenüber stehen Christen, denen identitätsstiftende Merkmale fehlen. Einige Quellen gehen davon aus, dass diese Einwanderer unter der Gesamtheit israelischer Christen bereits heute die Mehrheit bilden.

Diese Christen werden zusammenfassend und in Abgrenzung zu ihren palästinensischen (Arabisch

sprechenden) Glaubensbrüdern als „hebräisch sprechende Christen“ bezeichnet. Politisch treten sie nicht in Erscheinung, da sie vorwiegend um Assimilierung bemüht sind. Sie leben in jüdischen Nachbarschaften und durchlaufen ein Bildungssystem, das ihre christliche Identität nicht thematisiert. Die autochthone Gruppe nimmt zwar ebenso wie diejenige der eingewanderten Christen eine Minderheitenrolle ein, jedoch sehen beide Seiten hierin keinerlei Grund für eine beidseitige Vernetzung.

Christen in Palästina: eine Minderheit mit Eigenprofil

Laut israelischer und palästinensischer Verfassung (Grundgesetze) steht allen Gläubigen das Recht der Religionsausübung, an welchem Ort auch immer, zu. Für die Palästinensischen Gebiete gilt dies auch für den Gazastreifen, der seit nahezu elf Jahren unter der Kontrolle der Hamas steht. Die islamistische Organisation hat ihre Herrschaft genutzt, um mittels eigener Gesetze und Verordnungen dieses Gebiet rechtlich nach eigenen Vorstellungen umzugestalten. Unter den zwei Millionen Einwohnern finden sich etwa 1.100

Jahr	Bethlehem	Ramallah/al-Bireh	Ost-Jerusalem	Jenin	Nablius	Gaza (insgesamt)	Andere Gouvernements
2007	21.560	10.817	5.271*	2.423	665	1.377	452
2017	23.165	10.255	8.558	2.699	601	1.138	434

* 2007: Es handelt sich lediglich um Schätzungen, da die Volkszählung in Ost-Jerusalem nur in begrenztem Umfang durchgeführt werden konnte.

Tabelle 1: Palästinensische Christen in den Palästinensischen Gebieten 2007 und 2017
Quelle: Palestinian Central Bureau of Statistics, N. 8, S. 35.

Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion	30.000 - 40.000
Arbeitsmigranten aus Asien	50.000
Asylsuchende aus Afrika	35.000
Sonstige (z. B. Christen, die als Touristen eingereist und geblieben sind)	50.000

Tabelle 2: Herkunft eingewanderter Christen ohne palästinensische Wurzeln in Israel
Quelle: Neuhaus, N. 10, S. 15.

Christen, von denen fast zwei Drittel angeben, sich nicht oder nur teilweise sicher zu fühlen. Konkrete Übergriffe gegen Christen wurden bislang nicht bekannt. Auch Menschenrechtsorganisationen betonen, dass sie keinerlei Einschränkungen der Religionsfreiheit im Gazastreifen beobachten. Somit ist davon auszugehen, dass die Hamas die christliche Präsenz nutzt, um sich als Schützerin der Religionsfreiheit zu inszenieren, während sie auf allen anderen Ebenen eine Islamisierung des öffentlichen Raums forciert.

Anders als in Israel, wo der jüdische Charakter staatskonstituierende Bedeutung hat, bemühen sich die Palästinensische Befreiungsorganisation (PLO) und die Palästinensische Autonomiebehörde (PA) um einen religionsinklusive Diskurs: „Ein Palästina ohne Christen kennen wir nicht“, so eine offizielle Stimme. In ihren Reihen fanden sich immer auch Christen.

Ihren prominenten Platz im öffentlichen Raum verdanken die Christen vor allem institutionellen Arrangements. Artikel 4 des palästinensischen Grundgesetzes benennt zwar den Islam als offizielle Religion, jedoch stehen auch andere Religionen unter dem Schutz der Autonomiebehörde.

Mehr als einhundert Jahre Emigration: Warum verlassen Christen ihre Heimat?

Unter palästinensischen Christen setzten Migrationsbewegungen Mitte des 19. Jahrhunderts ein und erlebten ab 1908 eine Intensivierung, als die Osmanen die Wehrpflicht für Christen einführten. In der Folge waren es vor allem junge Männer, die vor dem osmanischen Armeedienst

flohen und in der Hoffnung auf Wohlstand ihre Heimat verließen. Hauptdestinationen waren Nord- und Südamerika – so leben etwa in Chile heute 500.000 Palästinenser.

Eine zweite Migrationswelle hatte politische und militärische Ursachen. Der erste israelisch-arabische Krieg 1948/1949 führte dazu, dass etwa 700.000 Palästinenser aus Israel flohen oder von dort vertrieben wurden. 50.000 Christen flohen in den Kriegswirren; West-Jerusalem, Haifa, Jaffa und Lod verloren so die Mehrheit ihrer christlichen Bewohner. Zwischen 1948 und 1967 setzte sich der Migrationsstrom in Form einer dritten Auswanderungswelle fort. Gut ausgebildete Christen folgten dem Ruf aus Jordanien und den Golf-Staaten nach qualifizierten Fachkräften. Unter der jordanischen Herrschaft über das Westjordanland und Ost-Jerusalem nahm der politische Druck zu, in dessen Folge Palästinenser intern emigrierten und sich östlich des Jordans – im heutigen Jordanien – niederließen. Zu einem neuerlichen Anstieg (vierte Welle) christlicher Migration kam es bedingt durch die prekäre Lage nach dem Sechstagekrieg (1967), der den Palästinensern die israelische Besatzung des Westjordanlandes und Gazas sowie die spätere Annexion Ost-Jerusalems bescherte. Weitere Teile der Gesellschaft reagierten schließlich resigniert auf das Scheitern des Osloer Friedensprozesses und den Ausbruch der zweiten Intifada ab Herbst 2000, sodass eine fünfte Migrationswelle Palästinenser in die Diaspora trieb.

Stärker als früher werden sich Christen heute ihrer Minderheitenrolle bewusst und sehen sich in einem Abhängigkeitsverhältnis zu den religiösen Mehrheitsgesellschaften. Die Angst vor politischer Veränderung zu ihren Ungunsten fördert mitunter das

Gefühl, im Ausland sicherer zu sein als in ihrer palästinensischen Heimat. Und schließlich tragen Kultur, öffentlicher Diskurs und Erziehungskonzepte dazu bei, dass Christen sich nicht als Teil des palästinensischen Gemeinwesens fühlen. Wer bleibt, hat die Wahl zwischen verschiedenen Anpassungsstrategien – Assimilation an das jeweilige Umfeld, Verschleierung der eigenen Identität, Dialog mit anderen Gesellschaftsgruppen oder Rückzug ins innere Exil.

Trends und Herausforderungen

Palästinensische Christen sehen sich zwei Fronten gegenüber: in Palästina bedroht sie die Islamisierung, während sie in Israel auf einen jüdischen Fundamentalismus treffen, der von national-religiösen jüdischen Splittergruppen und jüdischen Rechtsextremisten vertreten wird.

Ein konkretes Resultat der Politisierung der Christen aus jüngerer Vergangenheit ist das Kairos-Palästina-Dokument von 2009, das dessen Autorinnen und Autoren als christliche Reaktion auf die israelische Militärbesatzung sehen. Bekanntester Ko-Autor ist der ehemalige lateinische Patriarch Michel Sabbah, der während seiner Amtszeit (1987 bis 2008) zu einer der wichtigsten Stimmen der orientalischen Christen wurde. Als erster Palästinenser in der Position des lateinischen Patriarchen nutzte er seine prominente Stellung, um gezielt auf die politischen Missstände seines Volks hinzuweisen.

Das Kairos-Palästina-Dokument steht unter der Überschrift „Schrei nach Hoffnung“ und zielt darauf ab, einen positiven und konstruktiven Blick auf die Zukunft von Palästinensern und Israelis zu för-

dern. Verfasst wurde es von lokalen Christen in arabischer Sprache, um primär Palästinenser zu erreichen. In derart deutlicher und organisierter Form hatten ortsansässige orientalische Christen bislang keinerlei Stellung zum israelisch-palästinensischen Konflikt bezogen. Der Text geht über eine Zustandsbeschreibung hinaus und beinhaltet konkrete Handlungsempfehlungen, wie etwa die Unterstützung eines gewaltfreien Widerstands. Als theologische Fundierung dient der Verweis auf das Hohelied der Liebe (1 Kor 13,1–13), dessen Kerngedanken – Glaube, Liebe, Hoffnung – auf die Gegenwart übertragen und als Gliederungsmuster angewendet werden. Die Initiatoren von Kairos verstehen Liebe in diesem Zusammenhang als Auftrag, die moralische Kraft des Judentums zu reaktivieren. Damit hat sich die Gruppe durchaus angreifbar gemacht, weil sie letztere derzeit im Widerspruch zur israelischen Militärbesatzung verortet. Angesichts der weltweiten Beachtung des Dokuments, nicht zuletzt auch aufgrund der Positionierung bei Boykottkampagnen gegen Israel, gilt die Initiative aus Sicht der Initiatoren als großer Erfolg.

Michel Sabbah beschreibt die Kirche im israelisch-palästinensischen Konflikt als einen Akteur, der die Botschaft Jesu verkörpere und zur Versöhnung zwischen beiden Seiten beitragen solle. Die Kommission für Frieden und Gerechtigkeit des lateinischen Patriarchats bezieht deutlich Stellung, wenn sie verlautbaren lässt: „In beiden Gesellschaften (in Israel und Palästina) ist das Leben der Palästinenser weit davon entfernt, normal zu sein. Und normal zu handeln, als ob die Dinge normal wären, ignoriert die Verletzung der Grundrechte der Menschen.“ Damit stellt sich die katholische Kirche auf die Seite jener, die „normale Beziehungen“ mit Israel

kritisch sehen, solange die Besatzung anhält.

Während ihre Repräsentanten die Öffentlichkeit suchen, wählen die Kirchenmitglieder oftmals den entgegengesetzten Weg – von einer selbstgewählten Ghettoisierung ist bereits die Rede. Neue Nachbarschaften entstehen, teils mit institutioneller Förderung, um Christen den fußläufigen Zugang zu Kirche und Schule zu ermöglichen. Derart geschlossene, abseits traditioneller christlicher Viertel gelegene Wohnkomplexe vertiefen die Kluft zu den Muslimen. In Ost-Jerusalem, wo es an Arbeit mangelt und Wohnraum teuer ist, wird dieses Phänomen besonders häufig beschrieben. Dies ist insofern schmerzhaft, als im Ostteil der Stadt zentrale Stätten des Christentums – so etwa die Grabeskirche, die Via Dolorosa und der Ölberg – liegen.

Wer gehen kann, der geht: empirische Befunde für Abwanderungstrends

In einem gemeinsamen Projekt haben die Konrad-Adenauer-Stiftung in Ramallah und DIYAR (Bethlehem) empirische Befunde zu den Migrationsursachen unter Christen und Muslimen in den Palästinensischen

Gebieten vorgelegt. Demnach tendieren Christen und Muslime in der Regel zu einer ähnlichen Betrachtung politischer und gesellschaftlicher Entwicklungen. So etwa empfinden beide Seiten die Religionsfreiheit als gegeben, während das Sicherheitsgefühl vor allem vom Wohnort und von der Religion abhängt.

Der Konflikt mit Israel (45 Prozent der Christen/60 Prozent der Muslime) und die wirtschaftliche Lage (16 Prozent der Christen/zwölf Prozent der Muslime) werden am häufigsten als verunsichernde Faktoren genannt. Religiösen Extremismus bezeichnen ausschließlich Christen in Gaza als Unsicherheitsfaktor (25 Prozent).

62 Prozent der Christen und 92 Prozent der Muslime sind davon überzeugt, der Zionismus verfolge das Ziel, Christen und Muslime aus dem historischen Palästina zu vertreiben. Konkret gibt eine Mehrheit (65 Prozent der Christen/52 Prozent der Muslime) an, ihre Bewegungsfreiheit sei eingeschränkt. Für Christen wiegt besonders schwer, dass die israelische Sperranlage heute zwischen der Bethlehemer Geburtskirche und der Jerusalemer Grabeskirche verläuft.

Betrachtet man Migrationstendenzen genauer, fällt auf, dass 23 Prozent der befragten Christen, aber

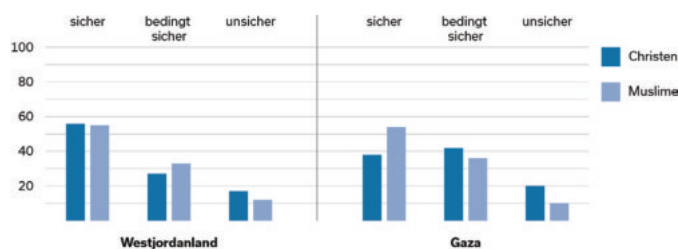


Abb. 1: Haben Sie das Gefühl, dass Sie, Ihre Familie und Ihr Eigentum in Sicherheit sind? (Angaben in Prozent)

Quelle: Raheb (Hrsg.), N. 11, S. 104.

nur zwölf Prozent der Muslime Familienangehörige haben, die im vorausgegangenen Jahr ausgewandert sind. Migration wird somit zu einem Massenphänomen, da 49,5 Prozent der 12,7 Millionen Palästinenser weder in den Palästinensischen Gebieten noch in Israel leben.

28 Prozent der befragten Christen und 24 Prozent der Muslime geben an, eine Emigration zu erwägen. Der Anteil der Auswanderungswilligen könnte sich bei zunehmenden Spannungen im Nahen und Mittleren Osten noch erhöhen. 27 Prozent der Christen und 20 Prozent der Muslime geben an, die regionale Lage erhöhe noch ihren Emigrationswunsch.

Die nachgeordnete Relevanz von Religion und Religionszugehörigkeit spiegelt sich nicht nur unter den Auswanderungswilligen wider, sondern auch innerhalb der Gruppe jener, die in ihrer palästinensischen Heimat bleiben wollen – nur zwei Prozent der Christen geben an, aus religiösen Gründen nicht auswandern zu wollen. Die Furcht, irgendwann gäbe es keine „lebenden christlichen Steine“ mehr, um das religiöse Erbe zu schützen, ist somit nicht konstitutiv für Migrationsabwägungen. Vielmehr ist es die gefühlte Verbindung mit dem Land (41 Prozent der Christen/49 Prozent der Muslime) oder der Familie (34 Prozent der Christen/36 Prozent der Muslime), die viele von einer Auswanderung abhält.

Zur Zukunft der Christen in den Palästinensischen Gebieten

Palästinensische Christen führen in ihrer Heimat eine Nischeneexistenz. Ihr Alltag spielt sich zwischen der Klaustrophobie selbstgewählter Ghettos und der Weite der Diaspora

ab, in der heute mehr Palästinenser als in den Palästinensischen Gebieten leben. Um diesen Trend umzukehren, sind Anstrengungen vonnöten. Dazu gehört, dem christlichen Erbe der palästinensischen Geschichte vermehrt zu Geltung zu verhelfen. Schulbücher sollten beispielsweise eine pluralistische Gesellschaft abbilden. Schon heute lässt sich unter Christen die Sorge vernehmen, ob auch ein künftiger Staat Palästina zum Schutz der eigenen religiösen Minderheiten in der Lage sein werde.

Allen hier genannten Problemen zum Trotz: Eine überwältigende Mehrheit ist laut der KAS-DIYAR-Studie überzeugt, dass es auch in Zukunft christliches Leben in Palästina geben wird. Derselben Umfrage ist jedoch auch zu entnehmen, dass der israelisch-palästinensische Konflikt zunehmend als religiöse Auseinandersetzung wahrgenommen wird. Religionen und ihre Vertretungsorgane sind folglich aufgefordert, einerseits ihre Friedfertigkeit zu unterstreichen und andererseits deutlich zu machen, dass sie keine politischen Agenden verfolgen. Damit die Perspektive der „lebenden Steine“ an den heiligen und historischen Stätten ungetrübt bleibt, bedarf es Signale der Hoffnung dafür, dass sich die politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen für Glaubensanhänger aller Religionen in der Region verbessern. ■

Marc Frings, geboren 1981 in Neuwied, studierte Politikwissenschaft, öffentliches und Zivilrecht sowie Friedens- und Konfliktforschung an der Philipps-Universität Marburg und am Institut d'Etudes Politiques Lille. Seit Sommer 2015 leitet er das Auslandsbüro der Konrad Adenauer Stiftung in Ramallah.

Minderheiten in Israel:

Ca. 1,8 Millionen Menschen (24 Prozent der Bevölkerung) sind nicht jüdisch:

Muslimische Araber, mehrheitlich

Sunniten: Wie viele? 1,2 Millionen. Wo? Galiläa (über 50 Prozent der Bevölkerung) Haifa, Jerusalem, Jaffa, Akkon, Lod und Ramla; in der südlichen Wüstenregion Negev (überwiegend Beduinen)

Beduinen, halbnomadisch lebende

Muslime: Wie viele? etwa 250.000. Wo? Jüdische Wüste und Negev, z.T. auch in Galiläa

Christliche Araber: Wie viele? etwa 165.000. Wo? Besonders in Galiläa (u.a. Nazareth, Shefar'am), Haifa und Jerusalem. Mehrheitlich griechisch-katholisch, griechisch-orthodox oder römisch-katholisch. Daneben gibt es u.a. die christlichen Gemeinschaften der Kopten, Armenier, Äthiopier und Syrer.

Aramäer, Maroniten, die 2014 von Israel als Christen mit eigener ethnischer und nationaler Einheit anerkannt wurden: Wie viele? etwa 200 Familien. Wo? Im Norden Israels

Drusen, wurzeln im schiit. Islam des 11. Jhdts: Wie viele? 134.000. Wo? In 22 Dörfern im Carmel-Gebirge in Galiläa und in vier Dörfern auf den Golanhöhen, in welchen Teile der Bevölkerung sich noch Syrien zugehörig fühlen.

Tscherkessen, nicht-arabische Muslime aus dem Kaukasus: Wie viele? etwa 4.000. Verbreitung: Kafr Kama und Rehaniya (nahe Mount Tabor)

Samaritaner, dem Judentum verwandt: Wie viele? etwa 700. Wo? Je zur Hälfte in Nablus und Holon

Quelle

MORDECHAI ZAKEN, PHD: Minderheiten in Israel: Zwischen staatlicher Fürsorge und langsamer Assimilierung, in: Zeitschrift „bedrohte Völker - pogrom“ 04/2016

Gemischte Gefühle

Araber in Israel

von Rainer Stuhlmann

Amir spricht aus, was ich so ähnlich von vielen Arabern in Israel gehört habe. Zitiert aber wird von seinem Satz oft nur der erste oder nur der zweite Teil. In Israel und Palästina genauso wie in Deutschland. Und dann wird Amirs Satz in sein Gegenteil verkehrt. Er heißt: „Ich bin glücklich, als Araber in Israel (und nicht in einem arabischen Land) geboren und aufgewachsen zu sein, aber ich bin als Araber in Israel nur ein Bürger zweiter Klasse.“ Dass Araber in Israel nur „Bürger zweiter Klasse“ sind, höre ich von vielen, die im Nahostkonflikt Araber als die Opfer sehen und Israel auf die Anklagebank setzen. Sie verschweigen den ersten Teil des Satzes. Umgekehrt höre ich nur den ersten Teil des Satzes, nämlich dass die Araber glücklich sein können, in Israel geboren und aufgewachsen zu sein, vor allem von der Regierung Israels und allen, die kritiklos mit ihr sympathisieren. Sie verschweigen oder bestreiten den zweiten Teil von Amirs Satz. Amir weiß die Segnungen eines demokratischen Rechts- und Sozialstaates zu schätzen, umso mehr wenn er in Israels Nachbarstaaten schaut. Er genießt, dass er versichert und versorgt ist, aber noch mehr genießt er die demokratischen Grundrechte, die Arabern in vielen arabischen Staaten verwehrt sind.

Von Samer lerne ich, wie gefährlich sein Name in Israel ist. Er erzählt von einer Art Messe für junge Hochschulabsolventen in Israel. Renommierete Firmen sind in einer Messehalle in Tel Aviv auf der Suche nach jungen Wissenschaftler*innen, die sie für Führungspositionen gewinnen wollen. Nach seinem Hoch-

schulabschluss am Technion in Haifa hat auch Samer eine solche Messe besucht. Mit seinen gepflegten Umgangsformen und exzellenten Zeugnissen war er ein begehrter Gesprächspartner. Aber regelmäßig wurden die Gespräche abgebrochen, wenn sein Name fiel. Er verrät nämlich, dass Samer nicht nur Israeli, sondern auch Araber ist oder ein Palästinenser, wie er sich selbst nennt. Einer von den ca. 2 Millionen, nahezu einem Viertel der Bevölkerung Israels, die keine Juden sind. „Wir sind Bürger zweiter Klasse, die auf vielfältige Weise in Israel benachteiligt sind“, sagt auch er. „Natürlich gibt es Palästinenser in der Firma, aber doch bitte nicht in Führungspositionen. Wenige Ausnahmen bestätigen die Regel.“ Es half ihm nicht, dass er fehler- und akzentfrei Hebräisch spricht. Er ist und bleibt einer von den anderen.

Im Bus komme ich mit Hosam ins Gespräch. Er ist Araber und auf dem Weg nach Hause. Professor am Technion in Haifa, ein international renommierter Naturwissenschaftler, wie ich später lernte. Wenn er den Bus verlässt, muss er noch zwei Kilometer auf einem Schotterweg zu Fuß steil nach oben in die Berge gehen. Das große Dorf, in dem er aufgewachsen ist und jetzt mit seiner Familie lebt, hat weder eine Verkehrsanbindung, noch Kanalisation noch Strom- und Wasseranschluss, von Internet ganz zu schweigen. Es ist eines der vielen vom israelischen Staat nicht anerkannten arabischen Dörfer, über denen das Damoklesschwert einer Abbruchverfügung schwebt. Wer von seinen internationalen Kollegen

lebt in ähnlichen Verhältnissen wie dieser arabische Professor in Israel? Er erzählt mir, wie eingeschränkt die Möglichkeiten für Araber in Israel sind, Haus- und Grundbesitz zu erwerben und dass in den siebziger Jahren arabisches Land in großem Stil staatlich enteignet wurde, Obst- und Olivenbaum-Haine in Kiefernwälder verwandelt wurden, um eine Rückkehr der arabischen Bevölkerung zu verhindern. Zu vielen arabischen Siedlungen gibt es keine Hinweisschilder. Die neuen Eisenbahnlinien in Galiläa führen nur in jüdische Städte, die rund dreihunderttausend Bewohner in und um Nazaret und Sachnin sind nach wie vor auf Busse angewiesen. „Arabisch als zweite Amtssprache? Nur auf dem Papier. Die sprachlichen Fehler auf offiziellen Dokumenten und Schildern sind nicht zu zählen. Unsere Nachbarin, die kein Hebräisch gelernt hat, wollte neulich bei der Polizei einen Diebstahl melden. Aber es gab niemanden in dieser großen Polizeistation, der Arabisch, die zweite Amtssprache, verstehen konnte. Wir Araber sind in diesem Land Bürger zweiter Klasse“, sagte er bitter zum Abschied.

Im Jahr 2012 wurde eine Zeremonie im Fernsehen übertragen, bei der die Spitzen des Staates stehend die Nationalhymne „HaTiqwa“ sangen, die die Hoffnung der Juden ausdrückt, einst in ihrem Land Zion leben zu können. Die Kamera schwenkte von Gesicht zu Gesicht. Bei einem ernst und respektvoll dreinblickenden älteren Herrn verharrte sie etwas länger. Er war der einzige, dessen Lippen sich nicht bewegten, der die Hymne offensicht-



Weihnachtsparade in Nazaret; Fotos © Rainer Stuhlmann

lich nicht mitsang. Salim Jubran, der einzige arabische Richter im Obersten Gericht Israels. Der ranghöchste der arabischen Staatsbürger Israels. Dem Vorfall folgte eine heftige mediale und öffentliche Debatte über das Für und Wider. Verhält er sich illoyal oder gar feindlich dem Staat gegenüber, den er prominent repräsentiert? Muss er gegen sein Gewissen handeln oder ihm gerade folgen? Kann nur durch Singen oder auch durch Nichtsingen Respekt ausgedrückt werden? Wann werden arabische Bürger Israels zu „Bürgern zweiter Klasse“?

Sind sie Araber oder Palästinenser? Die Römer haben im zweiten Jahrhundert ihre (!) Provinz „Judäa“ nach der Niederwerfung des Bar-Kochba-Aufstandes in „Palästina“ umbenannt. Die europäischen Kolonialherren, humanistisch gebildet, bezeichneten im 19. Jahrhundert darum diesen Teil des Osmanischen Reiches so. Auch die Juden Europas, auch die Zionisten nannten dieses Land „Palästina“. Erst nach der Staatsgründung

Israels gab es eine „Sprachregelung“, den Begriff „Palästina“, der wegen seiner Entstehungsgeschichte als antisemitisch eingestuft wurde, durch den „biblischen“ Begriff „Eretz Jisrael“ zu ersetzen. Die aus politischen Gründen verordnete Sprachregelung provozierte in den sechziger Jahren eine politisch motivierte Revitalisierung „Palästinas“. Die 1964 gegründete Palästinensische Befreiungsorganisation (PLO) machte daraus einen Kampfbegriff und meinte damit das ganze Land. Jetzt gab es beide Begriffe nur als Alternative zueinander: „Israel oder Palästina“. Bis heute werden sowohl in Israel als auch in Palästina fast nur Landkarten benutzt, in denen das ganze Land entweder „Palästina“ oder „Israel“ genannt wird. Das schürt auf beiden (!) Seiten Existenzängste. Die Juden fürchten durch solche Ideologie nach Westen ins Meer getrieben zu werden, die Palästinenser nach Osten in die arabische Wüste. Auf beiden Seiten ist die Gruppe klein, die Israel in den Grenzen von 1949 definiert (und das Existenzrecht Palästi-



Arabische Kirche in einem zerstörten Dorf



nas garantiert und dessen Staatlichkeit befördert) und die Palästina auf Westbank und Gazastreifen begrenzt (und das Existenzrecht Israels garantiert). Das ist die Position der Europäer – und die „offizielle“ der israelischen Regierung und der Palästinensischen Autonomiebehörde. Ich nenne Menschen so, wie sie sich selbst nennen. Darum habe ich gelernt, zu differenzieren zwischen den Palästinensern, die Staatsbürger Israels sind, denen, die Einwohner Jerusalems sind, denen, die in der Westbank leben, denen, die im Gazastreifen leben, und denen, die im Exil leben.

Offiziell feiert am Jom HaAzma'ut das jüdische Land seine jüdische Unabhängigkeit. Das ist die Ideologie. In Wirklichkeit feiert das ganze Land BBQ-Tag. Araber begehen den Tag nicht anders als Juden. Was tun arabische Familien am liebsten, wenn alle frei haben und es nicht regnet? Richtig. Grillen. Oder in der Sprache des Landes: Barbecue. BBQ vereint am Unabhängigkeitstag



Juden und Araber gedenken gemeinsam Jom HaSikaron in Tel Aviv; Fotos © Rainer Stuhlmann

Juden und Araber im Land. Abends, morgens, mittags, abends: Alle grillen. Halal, koscheres und unkoscheres Fleisch. Über dem ganzen Land liegt eine Rauchwolke. Selbst Vegetarier und Veganer auf beiden Seiten sind nicht davon ausgeschlossen. Sie grillen Kartoffeln, Gemüse und Früchte. Der Feiertag für die in jeder Hinsicht multiple BBQ-Gemeinde. Es erinnert mich daran, wie wir in der Bundesrepublik Deutschland früher unseren Nationalfeiertag, den 17. Juni, begangen haben. In Israel dient diese Entpolitisierung des Nationalfeiertages der Friedfertigkeit. Die Frage, ob man mit oder ohne blau-weiße Fähnchen grillt, gerät von einer ideologisch hoch besetzten Frage der Politik zu einer marginalen praktischen Frage der Dekoration.

Politisch werden die Staatsfeiertage in Galiläa allerdings auch alternativ begangen. In Kfar Kana treffen sich seit Jahren Juden und Palästinenser, um gemeinsam ihrer jeweiligen Katastrophen, der Shoa und der

Nakba zu gedenken. Ich war jedes Jahr am Vorabend des Jom HaSikaron in einer Messehalle in Tel Aviv mit rund fünftausend Menschen, Juden und Palästinensern. Unter dem Motto „Verbunden im Schmerz und verbunden in Hoffnung“ galt dieses Gedenken den Opfern beider Seiten. Es war geprägt von dem Willen, alles dafür zu tun, dass nicht im nächsten Jahr wieder neue Opfer zu beklagen sind. Was in Deutschland Jahrzehnte gedauert hat, das schaffen diese Menschen seit vierzehn Jahren. Einen Heldengedenktag, der neuen Hass produziert, zu einem Volkstrauertag zu verwandeln, der Brücken der Verständigung, der Versöhnung und des Friedens fördert.

Ich habe als Studienleiter fünf Jahre in dem christlichen Dorf Nes Ammim in West-Galiläa gelebt. Zu unseren unmittelbaren Nachbarn gehören nicht nur Juden sondern auch viele Araber. Bevor die über dreißig Olivenbäume in Nes Ammim Ende Oktober geerntet werden, ist die ge-



Olivenernte bei Joseph

samte Gemeinschaft der Freiwilligen jedes Jahr bei Joseph, dem langjährigen palästinensischen Freund Nes Ammims, zur gemeinsamen Ernte eingeladen. Und das ist nicht nur Olivenpflücken. Das ist auch Essen und Trinken in arabischer Tradition. Da sind alle vom Kleinkind bis zum Greis auf den Beinen und tun das, was jede und jeder gerade noch oder schon kann. Da nehmen Europäer an einer morgenländischen Sitte teil und lernen orientalische Lebensart kennen. Ungewöhnlich ist schon, dass Joseph mich als Christen bittet, einen jüdischen Segen (Psalm 65) für die Oliven der muslimischen Familie zu sprechen, bevor die Ernte beginnt.

In Israel können mit der Oliven-ernte Juden nur dann etwas anfangen, wenn sie aus arabischen Ländern stammen, die Misrachi. In unserem jüdischen Nachbardorf Regba führt das dazu, dass die dort stehenden uralten Olivenbäume nicht von seinen (aus Mitteleuropa stammenden) jüdischen Bewohnern geerntet wer-

den, sondern die Palästinenser aus dem Nachbardorf Mazra'a alle Jahre wieder zur Ernte herüber kommen, wie es schon Brauch war, als es dieses jüdische Dorf noch gar nicht gab. Ein schöner Akt nachbarschaftlichen Friedens, durch den die jüdischen Kinder von klein auf lernen, dass vor den Juden längst Araber im Land lebten, die diese Bäume einst gepflanzt und gepflegt haben.

Josephs Eltern und Großeltern sind im Juli 1948 aus Dörfern in Nes Ammims Nachbarschaft vertrieben worden, die bis auf einige Reste gänzlich zerstört wurden. Die Ernten auf dem wasserreichen, fruchtbaren Boden seiner Vorfahren fahren heute zwei Kibbuzim ein. Eine Entschädigung hat es für seine Familie nie gegeben. Obwohl er die Plantagen fast täglich umfährt, hat ihn das nicht bitter gemacht. Er sinnt nicht auf Revanche. Er möchte trotz allem mit den Juden in seinem Lande in Frieden leben. Er ist kein Landwirt, sondern Lehrer. Gerade deshalb hat es ihn getrieben, ein Stück Land zu kaufen, auf dem er Oliven- und Obstbäume angepflanzt hat. Ein pädagogischer Akt für seine drei Kinder und deren Generation. Sie sollen im praktischen Vollzug die Wachstumskraft der Erde und darin den Segen des Schöpfers kennenlernen, an den Juden, Christen und Muslime glauben und der sie zu friedlichem Zusammenleben auffordert. Mich erinnert J wie Joseph an J wie Jeremia und dessen Erwerb eines Ackers als prophetische Zeichenhandlung, von dem die Bibel erzählt (Jeremia 32). Der Acker wurde zu einem Zeichen der Hoffnung dafür, dass die Wachstumskraft der Erde den kommenden Generationen den Weg weist zu einem Leben in Frieden und Gerechtigkeit.

Mit den europäischen Freiwilligen besuchen wir auch jüdische und

arabische Schulen und kommen mit den wenig jüngeren Jugendlichen ins Gespräch. In Sachnin fragte einer der Europäer einmal: „Wie viele Geschwister habt ihr?“ Nacheinander sagten alle Araber und Europäer ihre Geschwisterzahl. Und siehe, da gab es keinen Unterschied zwischen ihnen, zwei, drei, vier. Und dann fragte einer: „Und wie viele Tanten und Onkel habt ihr?“ Da konnten die arabischen Jugendlichen schon mit ganz anderen Zahlen aufwarten als die Europäer, vierzehn, sechzehn, achtzehn. Für mich wurde mit einem Schlage deutlich, wie sehr sich die arabische Gesellschaft in Israel innerhalb einer Generation verändert hat und wie sehr sie sich dem westlichen Lebensstil anpasst, die sie durch die jüdische Gesellschaft kennenlernt. Erstaunt hat mich auch, wie begehrt von muslimischen Palästinensern in Israel die Plätze an einer christlich-arabischen Schule sind, die bessere Berufsaussichten „auch im Westen“ versprechen.

Wassila, die Lehrerin in Sachnin, erklärt uns, dass bis zum Schulabschluss auf Arabisch unterrichtet wird, in Israel studieren können Araber aber nur an hebräischsprachigen Hochschulen. Sie beklagt, dass an arabischen Schulen die Klassen erheblich größer sind als an jüdischen, weil viele arabische Lehrerinnen und Lehrer an jüdischen Schulen unterrichten müssen (aber nicht umgekehrt). Sie erzählt, dass die Curricula ziemlich ähnlich sind, aber vor allem der Geschichtsunterricht einer strengen Zensur unterliegt. Das arabische Narrativ der Geschichte des Landes im 20. Jahrhundert darf nicht zur Sprache kommen, nicht mal von den Schülern, geschweige denn von den Lehrern. Ein Wort wie „Nakba“ ist schlicht tabu. Wassila kann von Kollegen erzählen, die deshalb angezeigt, bestraft und aus dem Schuldienst entfernt wurden.

„Ich bin Palästinenser und Christ und Israeli“, sagt Yohanna, unser Gesprächspartner in Nazaret und fährt dann fort, „Meine Muttersprache ist Arabisch. Ich bin in Jerusalem in Palästina geboren. Darum bin ich Palästinenser, so wie die Araber in Ägypten Ägypter und die in Syrien Syrer sind. Ich bin Christ und gehöre zu einer der über zwanzig verschiedenen Kirchen im Nahen Osten. Arabische Christen sind zahlenmäßig eine Minderheit, aber eine bedeutende in der arabischen Welt. Unsere Bibel ist ins Arabische übersetzt. Allah ist kein muslimisches, sondern das arabische Wort für „Gott“. „Allah“ steht in unserer Bibel. Zu „Allah“ beten wir in unserer Muttersprache. Ich lebe in Nazaret und bin darum Israeli, ein Staatsbürger Israels.“ Die arabischen Kirchen sind stolz auf ihre fast zweitausendjährige Geschichte. Manche Gemeinden werden bereits im Neuen Testament erwähnt: Jaffa in Apg 10,36, Akkre in Apg 21,7 (Ptolemais). Als im 8. Jahrhundert die Muslime ins Land kamen, haben die Christen arabische Kultur und Sprache übernommen, aber (wie die arabischen Juden) ihre Religion behalten. Sie waren fast immer Minderheitskirche, haben keine Juden verfolgt und den Kriegsdienst verweigert. Als der türkische Sultan sie für die letzten Jahre seiner Herrschaft in seine Armee zwingen wollte, sind sie massenhaft ausgewandert. Auch 1948 haben sie weder für noch gegen die jüdischen Kampfverbände gekämpft. Bis heute verweigern sie meist den Militärdienst. ■

Rainer Stuhlmann (Jg. 1945, Dr. theol.) lebt als Pfarrer im Ruhestand in Köln. Von 2011–2016 war er Studienleiter im internationalen ökumenischen Dorf Nes Ammim im Norden Israels.

Ein sensibles Thema

Aramäer in Israel

von Andrea Krogmann

Shadi Halloul hat einen Traum. Der maronitische Christ träumt von einer eigenen Stadt in Nordisrael. Einziehen sollen Gleichgesinnte: israelische Christen, die sich als Aramäer verstehen und die ihre Loyalität zu Israel unter anderem dadurch zum Ausdruck bringen, dass sie sich freiwillig verpflichten, Dienst in der israelischen Armee zu leisten. Auf der Terrasse des Elternhauses von Shadi Halloul in Gush Halav, oder arabisch: Jish, hängt Otho Suryayto, die 1980 entworfene Fahne, die als Nationalsymbol der Aramäer gilt: ein gelber, fackelköpfiger Adler auf rotem Grund. Den Rücken seines T-Shirts ziert das Bekenntnis des Offiziers: „Ich bin Aramäer“, heißt es dort auf Aramäisch, Hebräisch und Englisch, weiß auf schwarz. Für manche einheimischen Christen ist dies eine Kampfansage. Wer sind die Aramäer? Die Frage ist nicht mit einem Satz zu beantworten – und birgt im israelisch-palästinensischen Konflikt durchaus Sprengstoff.

Unter dem Sammelbegriff Aramäer wurden ursprünglich eine Reihe von semitischen Einzelstämmen zusammengefasst. Ihr Einzugsgebiet seit der späten Bronzezeit lag in der Levante sowie in Teilen Nordmesopotamiens. Ihre Sprache setzte sich in verschiedenen Dialekten im Laufe der Zeit mehr und mehr als Sprache des Vorderen Orients durch. Zu Lebzeiten Jesu wurde Aramäisch im Raum Palästina und in weiten Gebieten des Nahen Ostens als Lingua Franca gesprochen. Teile des Alten Testaments sind auf Aramäisch abgefasst, und bis heute wird etwa mit dem Kaddisch eines der wichtigsten

Gebete des Judentums in Aramäisch gebetet. Mit dem Vormarsch arabischer Stämme und der Verbreitung des Islam setzte sich allmählich die arabische Sprache im Nahen Osten durch. Auch die aramäische Bevölkerung wurde zunehmend arabisiert.

Ein Sammelbegriff und, mehr noch, eine Selbstbezeichnung ist der Begriff Aramäer auch heute: Christen zahlreicher Konfessionen des Nahen Ostens können als Nachfahren der antiken Aramäer angesehen werden. Als Liturgiesprache wird Aramäisch bis heute genutzt von chaldäischen, syrisch-orthodoxen, syrisch-katholischen und maronitischen Christen im Iran, im Libanon, in der Türkei, Israel und Palästina sowie in westlichen Diasporagemeinden. Im Irak und in Syrien ist die Zahl der aramäischen Christen durch die kriegerischen Auseinandersetzungen zuletzt stark zurückgegangen. Im Alltag wird Aramäisch heute vor allem in einzelnen Dörfern Syriens, Iraks und in der Türkei gesprochen. Im Irak gilt die Sprache seit Januar 2014 als eine der offiziellen Landessprachen.

15.000 Christen in Israel, schätzt Shadi Halloul, beten bis heute auf Aramäisch. Dem Erhalt der aramäischen Sprache und Kultur widmet sich der Maronit unter anderem in der 2009 von ihm gegründeten Israelisch-christlich-aramäischen Gesellschaft (ICAA). Hallouls Familie stammt aus Kfar Bir'am, dem Maronitendorf unweit von Gush Halav, das 1948 auf Geheiß der israelischen Armee evakuiert wurde, dessen Ruinen heute in einem israelischen Nationalpark liegen und dessen ehemalige

Bewohner und Nachfahren bis heute darauf warten, dass das vor 70 Jahren gegebene Versprechen auf Rückkehr eingehalten wird.

Galt bisher arabisch als Nationalität der in Israel lebenden einheimischen Christen, dürfen diese sich seit September 2014 auf Anordnung des damaligen israelischen Innenministers Gideon Saar als Aramäer in die Bevölkerungsregister aufnehmen lassen. Experten hatten zuvor geurteilt, dass die notwendigen Kriterien für eine Anerkennung der Aramäer als Nation – ein gemeinsames Erbe sowie eine gemeinsame Religion, Kultur und Sprache – erfüllt seien.

Unter den Christen in Israel und Palästina ist die Idee eines aramäischen Volkes allerdings umstritten. Die Christen in Nahost seien durch das Aufkommen des Islam zwangsarabisiert worden, sagen Befürworter der aramäischen Renaissance. Ihre sich stolz als Araber und Teil des palästinensischen Volkes verstehenden Glaubensgenossen werfen unterdessen Israel vor, mit der Anerkennung einer aramäischen Nation antiarabische Politik zu betreiben. Auf diese Weise werde versucht, einen Keil zwischen palästinensische Muslime und Christen zu treiben und die christliche Gemeinschaft zu spalten.

Die Mehrheit der Christen sei sich über ihre aramäische Herkunft im Klaren, sagt der maronitische Pfarrer von Haifa, Youssef Yacoub. Die wenigsten jedoch wagten es, ihre wahren Gefühle zum Ausdruck zu bringen. „Zu politisch“, sei die Frage,



Aramäischer Gottesdienst

sagt der Geistliche, und politisch bedeute in diesem Land nur zu oft auch Konflikt. „Die Mehrheit“, so Youssef Yacoub, „würde von sich sagen: Wenn der Einsatz für die Aramäerfrage mit einem Konflikt einhergeht, kann ich auch ohne auskommen.“

De facto sind die meisten Christen, die sich heute in Israel als Aramäer identifizieren, Maroniten aus dem Norden des Landes. Viele von ihnen sind wie Shadi Halloul Nachfahren der Bewohner von Bir'am. Die Maroniten seien Teil der großen aramäischen Nation, heißt es auf den Internetseiten der ICAA, jener Nation mit der einen aramäischen Sprache und der einen Geschichte der Diskriminierung seit dem 7. Jahrhundert, zu der letztlich alle Christen des Nahen Ostens gehören, deren Heimat - der Aramäische Halbmond – von anderen Völkern besetzt wurde.

Folgt man der Logik der ICAA, sind alle rund 135.000 im Land lebenden Arabisch sprechenden Christen Aramäer. Der Möglichkeit, sich als Aramäer statt als Araber ins Bevölkerungsregister eintragen zu lassen, sind seit ihrer Einführung 2014

bisher ein paar hundert von ihnen gefolgt. Laut Shadi Halloul, dessen Sohn Yaakov im Oktober 2014 als erster offiziell als Aramäer eingetragen wurde, hat das vor allem mit dem umständlichen und teuren Verfahren zu tun: Der Wechsel der Nationalität muss von einem Gericht vorgenommen werden, die Verfahrenskosten für die Umschreibung einer Familie liegen bei 3.000 Schekeln, die Gebühren für die kirchlichen Taufbescheinigungen nicht mitgerechnet. „Ich habe keine Gebühren gezahlt, als sie mich fälschlicherweise als Araber registriert haben“, monierte Halloul den Missstand. Eine amerikanische Organisation unterstützt potentielle Aramäer seit einem Jahr finanziell bei Anwalts- und Prozesskosten. Die Zahl der Interessierten sei seither gestiegen.

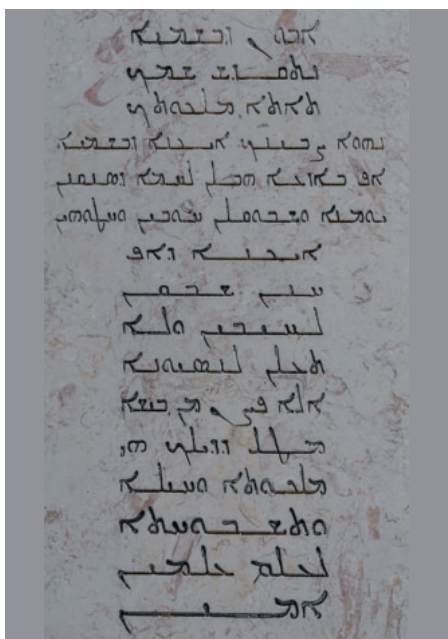
An offiziellen kirchlichen Stellen sorgen die Aramäerfrage und alles, was mit ihr verbunden ist, für reichlich Kritik. Ohne die Geschichte mit ihren aramäischen, griechischen und arabischen Einflüssen zu verleugnen, seien die Christen im Land heute „arabische Palästinenser“, äußerten sich etwa die katholischen Bischöfe



Aramäische Bibel; Fotos © Andrea Krogmann

des Heiligen Landes in Reaktion auf den Vorstoß von Innenminister Saar. Die Ausweiskategorie Aramäer stelle einen Angriff auf die Identität der palästinensischen Christen dar. Wer sie befürworte, dem gehe es um die „Erfüllung momentaner persönlicher Interessen“. Das sind Vorwürfe, die von den Betroffenen zurückgewiesen werden: Wenn Israel die arabische Gesellschaft spalten wollte, warum gestaltet es den Wechsel der Nationalität dann so kompliziert?

„Aramäisch“, sagt Shadi Halloul, „gibt den Christen die Möglichkeit, ihre eigene Kultur, Sprache und politische Repräsentation wieder aufzuerstehen zu lassen“. Gegen die Registrierung als Araber habe er sich gewehrt, „weil ich mich als etwas registriert fühlte, mit dem ich nichts zu tun habe, nicht weil ich irgendjemanden hasse“. Ein Leben „in Frieden mit allen, vor allem mit der jüdischen Mehrheit“ müsse das Interesse der Christen sein. In Israel hieße das, „loyal mit dem Staat zu sein, Gesetze zu beachten, Pflichten zu erfüllen und Rechte wahrzunehmen“. Auf israelischer Seite haben der israelische Christ und seine Mitstreiter immer



Das „Vater unser“ auf Aramäisch



Stolzes Bekenntnis zur Aramäischen Identität; Fotos © Andrea Krogmann

mehr Erfolg. In Gush Halav/Jish gehört Aramäisch mittlerweile mit zwei Wochenstunden für Schüler von der ersten bis zur achten Klasse zum Bildungsangebot – mit dem Segen des israelischen Bildungsministeriums. Bisher ist es das erste derartige Projekt landesweit.

Auf den Segen des Ministerpräsidenten und der Regierung hofft der Vorstreiter der Aramäer in Israel bei seinem Herzensprojekt: Aram Hiram, die aramäische Stadt. Aram, so Halloul, stehe für die aramäischen Königreiche, Hiram ist der König des Libanon, der Salomon mit Zedernholz für den Bau des Tempels belieferte. Geht es nach Shadi Halloul, soll Aram Hiram einst zum Modell für Versöhnung und friedliche Koexistenz werden. Zum Beispiel könnten moderate Muslime am Beispiel der Christenstadt sehen, dass eine Integration auch ohne Aufgabe der eigenen Identität gelingen könne.

Kirchliche oder politische Unterstützung aus arabischen Kreisen verspricht sich Halloul für seine Idee nicht. Die Kirche habe ihre Interessen in den arabischen Nachbarlän-

dern Ägypten, Syrien, Jordanien, da müsse Zurückhaltung respektiert werden. Für die arabisch-israelischen Parlamentsvertreter hingegen würden die Christen ohnehin nur zum Thema, wenn es gerade opportun erscheine. Eine echte christliche Agenda habe keiner der Gewählten vorzuweisen.

Für Israel, sagt Shadi Halloul, wäre Aram Hiram eine Win-Win-Situation: Nicht nur könnte mit der neuen Christenstadt die seit 70 Jahren ausstehende Einlösung des Versprechens an die Bewohner von Bir'am erfolgen, ohne durch die Rückkehr in ein 1948 geräumtes Dorf einen Präzedenzfall für das Rückkehrrecht von Millionen palästinensischer Flüchtlinge zu schaffen. Israel könnte damit auch zeigen, dass es „ein gerechtes Land ist, das alle friedlichen und loyalen Menschen respektiert“. Eine eigene Stadt für israeltreue Christen könne zu einem kraftvollen Projekt werden, glaubt der Christ. Dazu müsse Israel aber seine Ängste überwinden. „Die Israelis müssen langsam zu verdauen beginnen, dass sie das souveräne Volk des Landes sind, ohne Angst und ohne Druck.“

Mit Aussagen wie diesen machen sich Halloul und seine Mitstreiter unter den überzeugt palästinensischen Christen wenig Freunde. Die Pläne für Aram Hiram liegen unterdessen im Büro des Ministerpräsidenten Netanjahu zur Beurteilung. Shadi Halloul glaubt fest an seinen Traum. „Bis jetzt hatten wir Erfolg: Wir haben Dinge erreicht, die keiner für möglich hielt!“ ■

Andrea Krogmann studierte Theologie und Journalismus. Seit Jahren arbeitet sie als Korrespondentin der Katholischen Nachrichtenagenturen der Schweiz (KIPA-APIC) und Deutschlands (KNA) in Jerusalem.

Jahreslosung 2019

Suche Frieden und jage ihm nach!

Psalm 34,15

Aramäische Gemeinde im Norden Israels und ihre großen Pläne

Ein Interview mit Shadi Halloul, dem Vorsitzenden der Israelisch Christlichen Organisation der Aramäer (ICAA)

Das Interview mit Shadi Halloul führte Rabia Makhoul

Shadi Halloul ist israelischer Staatsbürger und maronitischer Christ mit aramäischen Wurzeln. Seine Familie kommt ursprünglich aus dem maronitischen Dorf Kfar Baram im Norden Israels. Heute lebt er in dem angrenzenden Dorf Gush Halav. Seinen Wehrdienst in der israelischen Armee begann er 1993 und beendete ihn als Fallschirmjägeroffizier. Shadi ist die treibende Kraft hinter der Anerkennung der aramäischen Identität durch Israel.

Rabia Makhoul führt mit ihm dieses Interview anlässlich seiner Vision, im Norden Israels eine aramäische Stadt und eine neue aramäische Schule in Haifa zu gründen.

In der Stadt soll die aramäische Sprache mit dem Galiläischen Dialekt, den Jesus Christus gesprochen hat, und in dem auch Abschnitte des Alten Testaments sowie fast der gesamte Talmud verfasst wurden, wiederbelebt werden. In den Schulen der Gemeinde sollen die Schüler*innen in Hebräisch und Aramäisch unterrichtet werden und zusätzlich soll ein Zentrum für die aramäische Sprache, Identität und Kultur gebaut werden.

S. Halloul: Ich merkte, dass es eine Wissenslücke über die Aramäer, die christliche Identität im Orient und insbesondere über die in Israel lebenden Maroniten gibt. Unser Volk hat seine Identität und Sprache verloren. Aus diesem Grund gründeten wir den Verein. Wir möchten das Bewusstsein der Menschen über die eigene Geschichte stärken. Die Wiederbelebung der aramäischen Sprache war ein wichtiger Aspekt. Des Weiteren wollten wir

der israelischen und internationalen Öffentlichkeit zeigen, dass wir als maronitische Christen mit aramäischen Wurzeln existieren. Wir vertreten die besonderen Rechte der Christen in Israel und möchten eine gelungene Integration in die israelisch-jüdische Gesellschaft fördern.

R. Makhoul: Sie wurden viel von der arabischen Gesellschaft in Israel, insbesondere von den Arabisch sprechenden Christen, angefeindet. Warum?

S. Halloul: Christen im Nahen Osten wurden nach der islamischen Eroberung im siebten Jahrhundert mit der Zeit dazu gezwungen, Arabisch zu sprechen. Viele Christen möchten die arabisch-muslimische Gesellschaft, in der sie leben, zufriedenstellen. Die Christen im Nahen Osten sind schwach und viele haben Angst vor der Reaktion der muslimischen Nachbarn. Aus diesem Grund wird jeder Versuch, sich auf seine Tradition, Sprache und Identität zu besinnen, im Keim erstickt. Sie möchten auch nicht als Verräter angesehen werden.

R. Makhoul: Sie haben den aramäischen Unterricht in der Grundschule der Gemeinde durchgesetzt?

S. Halloul: Richtig, wir haben in Zusammenarbeit mit dem israelischen Erziehungsministerium ein Programm entwickelt, durch das die aramäische Sprache und Identität in der Schule unterrichtet wird.

R. Makhoul: Warum war es wichtig für Sie, dass die Kinder in der Schule Aramäisch lernen?

S. Halloul: Unsere Sprache ist sehr wichtig und wir müssen sie erhalten. Ohne die Sprache haben wir keine Identität. Außerdem hat Jesus Christus diese Sprache gesprochen und das ist ein Grund mehr, diese Sprache zu erhalten.

*R. Makhoul: Jetzt möchten Sie eine eigene Schule für Aramäer*innen in Haifa gründen, warum?*

S. Halloul: In Haifa wohnen die meisten Maroniten in Israel. Sie lernen in dem arabischen Schulsystem und lernen islamische Geschichte und Kultur. Das ist nicht unsere Geschichte, Identität und Sprache. Wir sind für die Muslime und die Juden gute Nachbarn, Freunde und wir helfen uns auch gegenseitig, wenn es nötig ist, aber wenn wir so weiter machen, werden wir nicht mehr existieren. Wir sollten unsere Sprache stärken und unsere Kinder sollen auch unsere Geschichte lernen. So können wir unsere Identität stärken. Zusätzlich können wir die aramäische Sprache und Kultur stärken, wenn die Kinder diese in der Schule lernen und sprechen. Wir möchten gut integrierte Bürger in Israel sein und ein Teil der Integration ist es, die eigene Kultur, Sprache und Geschichte zu lernen. Deutschland räumt seinen neuen Bürger*innen auch das Recht ein, die eigene Sprache und Kultur zu erhalten, warum dürfen wir es nicht auch tun? Ich bin Aramäer und möchte es auch bleiben. ■

Rabia Makhoul ist im Vorstand des Zentralrates der Orientalischen Christen in Deutschland und Vertreter der Israelisch Christlichen Organisation der Aramäer in Deutschland.

Sie bauen ihre Straßen direkt über Ruinen

Die Bosnier in Caesarea

von Tamar A. Avraham

Caesarea Maritima, auf Hebräisch Qesariya genannt, ist berühmt für seine eindrucksvollen Überreste aus der herodianisch-römischen Zeit – Hafen, Palast, Amphitheater, Hippodrom, Aquaeduct – und die so gut wie vollständig erhaltene Mauer aus der Kreuzfahrerzeit, die die Stadt in ihrer damaligen Größe umgab. Israelis schätzen das Areal zwischen den Mauern mit seinen antiken Überresten und Grasflächen auch als romantisches Ambiente für Hochzeiten und sonstige Feiern. Zwischen den alten Häusern, in denen elegante Galerien und Restaurants eingerichtet worden sind, ragt gut sichtbar, aus denselben Steinen und offensichtlich zeitgleich mit ihnen gebaut, ein Minarett hervor. Doch die wenigsten Besucher werden sich fragen, was es mit diesem Zeugnis muslimischer Vergangenheit auf sich hat.

Es stammt nicht aus der ersten Zeit muslimischer Herrschaft, als die Truppen des Kalifen Omar 641 Caesarea als einen der letzten Orte der byzantinischen Provinz Palaestina Prima eroberten und der Sitz der Hauptstadt von hier nach Lod verlegt wurde. Auch der Mamlukken-Sultan Baibars, der Caesarea 1265 endgültig den Kreuzfahrern entriß, hinterließ keine Baudenkmäler, sondern zerstörte die Stadt, wie andere Hafenstädte auch, damit die Europäer im Falle eines neuen Kreuzzugs keine ihre Versorgung erleichternden Städte vorfinden würden.

600 Jahre lag Caesarea in Ruinen, die auch als Steinbruch

benutzt wurden, während anderes unter dem Sand begraben wurde. Dann kamen 1884 bosnische Einwanderer und bauten zwischen den immer noch stehenden Kreuzfahrermauern ihre Häuser und ihre Moschee.

Was brachte sie dazu, ihre Heimat zu verlassen und sich hier niederzulassen?

Bosnien war 1463 Teil des Osmanischen Reiches geworden. Die Eroberer siedelten dort Muslime aus anderen Gebieten des Reiches an, aber auch ein Teil der alteingesessenen Bevölkerung, besonders der Adel, der seine gesellschaftliche Stellung nicht verlieren wollte, trat zum Islam über. Dennoch blieb die Mehrheit der Bevölkerung, vor allem die Bauern, serbisch-orthodox. Die lange angestauten Spannungen zwischen den muslimischen Landbesitzern und den christlichen Pächtern entluden sich 1876 in einem Aufstand der Serben. Daraus wurde angesichts der russischen und österreichisch-ungarischen Interessen auf dem Balkan ein internationaler Konflikt, der zu Ungunsten des Osmanischen Reiches ausging, und auf dem Berliner Kongress 1878 wurde Bosnien Österreich-Ungarn zugeschlagen. Die neuen Herrscher erkannten den Islam als dem Christentum gleichberechtigte Religion an und ließen der muslimischen Oberschicht ihren Landbesitz, um sie zur Kooperation zu gewinnen. Dennoch gab es Muslime, die nicht unter christlicher Herrschaft leben wollten und in das verbleibende Osmanische

Reich auswanderten. Die Behörden siedelten sie in verschiedenen Gebieten an. Eine Gruppe gelangte in das palästinensische Dorf Janun bei Nablus, eine andere 1882 zunächst in Ruinenstätten in der Nähe der heutigen Ortschaft Pardes Channa, zog aber zwei Jahre später angesichts des sumpfigen Bodes und der daraus resultierenden Malaria weiter in die nahegelegenen Ruinen von Caesarea.

Laurence Oliphant, der britische Schriftsteller und christliche Pro-Zionist, der sich 1879 in der Deutschen Kolonie in Haifa niedergelassen hatte, beschreibt in seinem Buch *Haifa, Or, Life in Modern Palestine* das bosnische Dorf, das er ein halbes Jahr nach seiner Gründung besuchte:

„Die slawischen Siedler bauen ihre Straßen direkt über den interessantesten alten Ruinen, benutzen die weißen Steine des Tempels, den Herodes gebaut hat, und dunkle Kalksteinblöcke aus der Kreuzfahrerkirche, füllen alte Häuser auf, die sich unter dem Bodenniveau befinden, legen die Ruinen in einer Schicht kopfüber und in der anderen kopfunter nieder und verändern die pittoreske Umgebung, so dass sie bald nicht mehr wiederzuerkennen sein wird. In fünf Monaten wurden über zwanzig gute Steinhäuser errichtet, einige von ihnen drei Stockwerke hoch, andere mit Gewölben für Läden und Getreidelager; in manchen Fällen wurden die alten Kreuzfahrerkonstruktionen für denselben Zweck benutzt und hergerichtet. Die Häuser wurden nach Plänen errichtet, die an die

Häuser der muslimischen Slawen in der europäischen Türkei erinnern, dunkel und uninteressant. Alle sind von Umfassungsmauern umgeben, hohe Steinwände, die eifersüchtig den Harem des Besitzers bewachen. In dieser Hinsicht sind die westlichen Muslime strenger als die Araber, die ihren Frauen relative Freiheit lassen. Während meines Aufenthaltes in Caesarea sah ich keine einzige Siedlerfrau. Was ihre Männer angeht, so sind sie sehr gastfreundlich, besonders als sie erfuhren, dass ich ihr Land besucht hatte und Mostar und Konjic kenne, wo ihre früheren Häuser standen. Sie gehörten in ihrem Land zur Aristokratie und brachten beträchtlichen Wohlstand mit. Die türkische Regierung schenkte ihnen ein weites Gebiet in dem fruchtbarsten Teil der Scharon-Ebene, und zweifellos wird ihre Niederlassung sich zugunsten des Landes auswirken. In ihrem Verhalten und in ihren Bräuchen sind sie das genaue Gegenteil der Einheimischen, die offensichtlich sehr beeindruckt von ihrem Wohlstand und ihrer Würde sind.“

Aufgrund der ‚wilden‘ Bauweise und Streitigkeiten zwischen den Einwohnern beauftragte die Regierung 1887 einen Ingenieur, das Dorf planmäßig als regionales Behördenzentrum auszubauen. Es wurde in 75 gleich große Grundstücke aufgeteilt, 45 davon wurden den bereits am Ort lebenden Familien gegeben, der Rest für künftige Einwanderer reserviert. Darüber hinaus wurden zwei Moscheen, eine Grundschule für Jungen, ein Rathaus, ein Haus für den Gouverneur, ein Gefängnis, ein Zollamt, ein Markt, eine Karawanserei und ein Café errichtet. Das nach Süden ausgerichtete Stadttor wurde Jaffa-Tor, das nördliche Tantura-Tor genannt. Die Bosnier lebten von

Landwirtschaft, Fischfang und dem Export von Hülsenfrüchten und Melonen. Der erste Gouverneur am Ort war ein Tscherkesse, aber nach seinem Tod, etwa um 1910, wurde ein Bosnier, Achmad ‚Bushnak‘ (‚der Bosnier‘), ernannt.

Die Bosnier sahen sich alsbald mit Schwierigkeiten konfrontiert. Die Malaria forderte viele Opfer. Immer mehr Land in der Umgebung wurde einerseits durch die von Edmond James de Rothschild gegründete Palestine Jewish Colonization Association (PICA) und andererseits durch das griechisch-orthodoxe Patriarchat aufgekauft, und den Bosniern blieb immer weniger Land zum Anbau. Als die Briten gegen Ende des Ersten Weltkriegs Palästina eroberten, schlossen sie darüber hinaus das Behördenzentrum. In den darauffolgenden Jahren ließen sich einige Juden in Caesarea nieder, teilweise in Häusern, die ihnen die Bosnier verpachteten und teilweise im Rahmen eines Ansiedlungsprojektes der PICA. Auch palästinensische Araber, Muslime wie Christen, zogen zu, verstärkt in den 1930er Jahren, und pachteten Land der PICA oder mieteten Häuser der Bosnier, von denen immer mehr nach Haifa zogen. Die Gesamtbevölkerung wuchs zwischen 1922 und 1948 von 539 auf 1114 Personen, die in 225 Häusern lebten.

Wenige Wochen nach Beginn der Kriegshandlungen nach der Annahme des Teilungsplanes für Palästina in der Vollversammlung der Vereinten Nationen am 29. November 1947 flohen die ersten Einwohner aus Caesarea, das mit dem ganzen Küstenstreifen zwischen Tel Aviv und Haifa dem jüdischen Staat zugeschlagen worden war. Am 15. Februar wurde das Dorf als eines der ersten von der Hagana erobert,

und die verbliebenen Einwohner flohen oder wurden vertrieben, bis auf etwa zwanzig, die noch fünf Tage ausharrten, bis auch sie vertrieben wurden, als eine Einheit des Palmach das Dorf umzingelte und dreißig Häuser zerstörte.

Die Bosnier unter den Flüchtlingen ließen sich teilweise in der Gegend von Nablus nieder, wo noch die Bosnier lebten, die sich in den 1880er Jahren in Janun niedergelassen hatten, während die Familie des ehemaligen Gouverneurs Achmad ‚Bushnak‘ sich teils ebenfalls im Westjordanland, in Tulkarem, und teils im Caesarea benachbarten israelischen Chadera niederließ.

Die sechs bis heute in der ehemaligen Kreuzfahrerstadt stehenden Häuser und die Moschee blieben erhalten, da den Palmach-Kämpfern das Dynamit ausging, und erinnern bis heute an eine der wohl kleinsten Minderheiten, die je ins Land kamen. ■

Tamar Avraham ist Theologin mit Zusatzstudium in Judaistik, Religions- und Islamwissenschaft. Sie ist langjährige Mitarbeiterin der Shoham-Gedenkstätte Yad Vashem und Reiseleiterin und lebt in Jerusalem.

Monatslosung Januar 2019

Gott spricht: Meinen Bogen habe ich gesetzt in die Wolken; der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde.

Gen 9,13

Wächter der Tradition

Das Bild der Samaritaner in den biblischen Texten

von Katja Soennecken

„Und Jesus kam ins Land der Samaritaner ...“ – dass dies überhaupt erwähnt wird, ist einer Bemerkung wert. Fromme Juden mieden auf dem (Pilger-)Weg nach Jerusalem den Kontakt zu den von ihnen für ihren falschen Glauben verachteten Samaritern.

Die Samaritaner sind vermutlich mit genau dem gleichen Recht als Nachfahren der Israeliten anzusehen, wie die Juden die Nachfahren des Königreiches Juda waren – zumindest nach deren Eigenverständnis. Sie beriefen (und berufen!) sich ebenfalls auf den Gott Israels, sind also eine Gruppe aus der gleichen Religionsgemeinschaft. Die enge Verwandtschaft zwischen der samaritanischen und der jüdischen Religion ist unbestritten. Nach dem Untergang des Nordreichs 722/1 v. Chr. flohen viele der Einwohner Israels nach Juda (wie sich z. B. am sprunghaften Ausbau Jerusalems unter Hiskia sehen lässt) und Juda lebte fortan mit dem Anspruch, das „wahre Israel“ zu sein. Der zahlenmäßig übermächtige Einfluss der Flüchtlinge aus dem Norden darf in Jerusalem nicht zu gering eingeschätzt werden.

Problematisch ist dabei, dass Juda in persischer Zeit – d.h. zur Zeit des Wiederaufbaus des zweiten Tempels (zur Zeit der Propheten Haggai und Sacharja) von Samaria aus verwaltet wurde und auch dorthin seine Steuern zu zahlen hatte – ein Umstand, der nicht mit Wohlwollen hingenommen wurde. Zumindest von den tempelzentrierten Frommen in Jerusalem wurde er mit einem

Ausschluss der Samariter aus der religiösen Gemeinschaft beantwortet.

Betrachten wir einige Texte des Alten Testaments: In 2 Kön 17,24-41 wird die Entstehung des Volkes der Samaritaner berichtet – ganz aus Sicht der sich nach dem Exil separierenden Judäer. Samaritaner gelten ihnen als Götzendiener, auch wenn sie den Herrn fürchten. Hier wird auch von einem Bund gesprochen, den Gott mit den Samaritanern schließt – aber natürlich hielten diese sich nicht an die Satzungen. Es wird deutlich gesagt, dass es sich um dieselben Satzungen handelte, die der Herr auch den Söhnen Jakobs/Israels gab! Im Buch Esra (Esr 4) bieten die Samaritaner an, sogar beim Neubau

des Jerusalemer Tempels mitzuhelfen, was ihnen allerdings verweigert wird. Noch drastischer formuliert der Prophet Haggai um 520 v. Chr., der das Werk der Hände und die Opfer der Samaritaner für unrein erklärt.

Vermutlich liegen die Ursprünge der Samaritaner als (eigenständige) Gruppe im 5./4. Jh. v. Chr. als sich nicht alle Bewohner des ehemaligen Nordreiches auf die Reformen Esras und Nehemias einlassen konnten, sondern an einem eigenen Heiligtum auf dem Berg Garizim Gott anbeteten. Dahinter lassen sich auch politische und finanzielle Gründe vermuten, denn durch Nehemia wurde Juda ja zum Unwillen der Samaritaner unabhängig von

Samaria, Samaritaner und barmherzige Samariter

Im Alten Testament gibt es kein Wort, das die religiöse Gruppe der Samaritaner genau beschreibt. Das hebräische Wort „schomronim“ bezeichnete zunächst alle Einwohner (Staatsbürger) des Nordreichs Israel (mit seiner Hauptstadt Samaria), später – nach der Zerstörung des Nordreichs – die samaritanische Religionsgemeinschaft, die bei Samaria auf dem Garizim ihr zentrales Heiligtum hatte. Doch die beiden Gruppen sind nicht identisch. Daher bietet sich die mittlerweile gängige Unterscheidung in Samarier (alle Bewohner des ehemaligen Nordreichs Israel) und Samaritaner (die religiöse Gemeinschaft) an.

Zu einer Art ‚babylonischer Sprachverwirrung‘ kam es, als dieser Begriff in der griechischen Übersetzung des Alten Testaments auch auf die von den Assyryern im Gebiet um die Stadt Samaria angesiedelten Kolonisten (aus dem syrisch-mesopotamischen Raum) übertragen wurde.

Das hebräische Wort „schomronim“ wird im Neuen Testament mit dem griechischen „samaritai“ wiedergegeben. Luther übersetzte es mit Samariter – und so kennen wir es aus dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37).

Die Samaritaner selbst bezeichneten sich in einer Inschrift aus hellenistisch-römischer Zeit als „Israeliten, die zum heiligen Garizim Opfer darbringen“ und sahen sich selbst als Nordreich-Israeliten, die diesen Glauben rein bewahrten. Auch heute noch leben Samaritaner in der Nähe von Nablus an den Hängen des Garizim und sprechen von sich als „shamerim“, also Wächter (der Tradition).



Priester vor und während der Feier; Fotos © Katja Soennecken

deren Statthalter. In den letzten Jahrzehnten setzte sich die Meinung durch, dass die Samaritaner erst nach der Zerstörung ihres Heiligtums im 2. Jh. v. Chr. durch den Hasmonäer Johannes Hyrkan I. überhaupt eine ganz eigene theologische Entwicklung genommen haben und erst seitdem auch als vom Judentum zu unterscheidende Größe gelten sollten – allerdings im Rahmen der theologischen Größe „Israel“.

Die Samaritaner sehen die Texte des Pentateuchs als heilig an, wenn auch in einer von dem uns vertrauten hebräischen Text leicht unterschiedenen Form (Samaritanischer Pentateuch). Die Qumranfunde zeigen, dass diese Version aber nicht nur von Samaritanern benutzt wurde, sondern auch in Kreisen des entstehenden Judentums; sie war also auch in die allgemeine jüdische Tradition eingebettet. Über die Entstehungszeit dieses Samaritanischen Pentateuchs wurde viel gestritten, doch mittlerweile geht man meist von einem Datum im 2./1. Jh. v. Chr. aus. Zu dieser Zeit gab es schon die Prophetensammlung (Buch Josua bis zu den zwölf Kleinen Propheten) und

die Schriften (u.a. Psalmen, Hiob u.v.a.). Sie waren durchaus bekannt und viele davon wurden sicher auch unter den Samaritanern mit großem Respekt behandelt – aber nicht als heilig angesehen und folglich auch nicht in den Samaritanischen Kanon aufgenommen. Damit waren die Samaritaner nicht allein: auch die Sadduzäer sahen nur die fünf Bücher Mose als heilig an. Spätestens mit der Kanonisierung der Schriften durch das nunmehr pharisäisch geprägte Judentum am Ende des 1. Jh. n. Chr. muss man von den Samaritanern jedoch als eine eigene Gruppe sprechen, die zwar weiterhin zu „Israel“ gehörte, mehr und mehr sich aber vom Judentum separierte und von diesen ausgegrenzt wurde. Nun stand zwischen den beiden Gruppen neben dem unterschiedlichen Kultort auch ein differierender Kanon.

Zwar ist abgesehen von den Texten des Alten (und Neuen) Testaments die literarische Quellenlage zu den Samaritanern sehr dürftig. Eigene Texte stammen nahezu vollständig aus dem Mittelalter. Die Samaritanerforschung hat dennoch seit Mitte der 1980er Jahre das Bild der Samaritaner deutlich verändert.

Wesentlich war hierbei eine intensive Erforschung der Texte des Flavius Josephus sowie Ausgrabungsbefunde, z.B. auf dem Berg Garizim. Durch letztere wurde bestätigt, dass es dort seit der persischen Zeit einen großen Kultbezirk gab, in dem eine Form des JHWH-Kults praktiziert wurde, der dem in Jerusalem entsprach. Neben dem Garizim wurden auch an anderen Orten samaritanische Stätten ausgegraben, z.B. Qedumim (10 km westlich von Nablus) eine ländliche samaritanische Siedlung mit 6 Miqvaot, die den rabbinischen Reinheitsvorschriften entsprechen. Somit zeigte sich auch in der archäologischen Erforschung, welche große Ähnlichkeit zwischen den beiden Nachbarn (nicht nur im Glauben, sondern auch in dessen Vollzug) bestand.

Das Gebiet der Samaritaner wurde von Juden meist gemieden. Wie sich auch in Mt 10,5 spiegelt, war man auf dem Pilgerweg von Galiläa nach Jerusalem und zurück eher bereit, einen langen Umweg über die andere Jordanseite in Kauf zu nehmen, statt durch das Land der doch eigentlich so ähnlichen Menschen zu gehen. Doch es

scheint dies nicht ausschließlich so praktiziert worden zu sein: Jesus selbst scheint auch zumindest einmal durch das Kerngebiet der Samaritaner gegangen zu sein (so in der Geschichte seiner Begegnung mit der Frau am Jakobsbrunnen).

Bis zur Kanonisierung der Heiligen Schriften war hauptsächlich der Kultort, der die beiden Gruppen unterschied – an diesem hingen nicht nur theologische Ansprüche, sondern auch Steuereinnahmen –, dementsprechend hoch war wohl auch die Angst der Jerusalemer Priester, die Menschen könnten sich für den Alternativentwurf entscheiden. Umso dringender war eine religiöse Abgrenzung notwendig. Auf

politischer Ebene allerdings – wenn es um gemeinsame Interessen ging – war es durchaus möglich, mit einer Stimme zu sprechen (wie bspw. bei einem gemeinsamen Antrag in Rom, der auf die Absetzung des Archelaos zielte).

Die Gruppe der Samaritaner hat geholfen, die Identität des „Judentums“ zu prägen. Ein äußeres Feindbild stellt eine Hilfe für die Entstehung einer eigenen Selbstdefinition in Abgrenzung dar. Samaritaner waren „zu nah“, stellten eine funktionierende Alternative zu dem eigenen religiösen Leben der Juden dar, von dem man sich differenzieren musste – sie waren quasi der „vertraute Feind“. Da wir

über lange Zeit nur die Texte des Alten Testaments besaßen, dominierte das negative Bild, doch sind die Samaritaner in den letzten Jahren der Forschung weiter ins rechte Licht gerückt worden. Ähnliche Prozesse kennen wir auch aus dem Neuen Testament, wo sich die Autoren von den Pharisäern absetzen mussten und diese somit als eine Art Negativfolie verwendeten. Wie bei allem gilt: solange wir nur Berichte der Gegner kennen, wird sich ein negatives Bild einstellen – erst bei Betrachtung der ureigenen Zeugnisse einer Gruppe kommen wir auf eine „richtigere“ Spur. ■

Dr. Katja Soenneken arbeitete von 2008 bis 2017 am BAI Wuppertal und am DEI Jerusalem.



Machen Sie eine Verschnaufpause im Kreuzgang!

Wir laden Sie herzlich ein, bei Ihrem nächsten Besuch in der Erlöserkirche einmal im Kreuzgang vorbeizuschauen auf einen Kaffee oder Tee.

Hier hat sich eine kleine Oase entwickelt, die von Reisenden und Einheimischen gerne angenommen wird. Ein Ort der Ruhe und Beschaulichkeit inmitten der Jerusalemer Altstadt!

Öffnungszeiten:

Montag bis Samstag von 10-17 Uhr.



Die Karäer

Sorgfältige Leserinnen und Leser der Schrift

von Gabriele Zander

Nicht viele finden den Weg zu dem kleinen Museum im Jüdischen Viertel.

Im Juni diesen Jahres machte sich eine Gruppe der Israel Interfaith Association auf den Weg, um mit jüdischen und christlichen Teilnehmer*innen das Museum und die Synagoge der Karäer zu besuchen. Das Zentrum befindet sich in der Karäer-Straße, die vom zentralen Platz vor der Hurva-Synagoge im Jüdischen Viertel abzweigt.

Sehr freundlich und mit Tee und Kaffee werden wir vom Museumsleiter Avi Jefet empfangen. Er ist selbst Karäer. Begeistert führt er uns durch die Museumsräume und zur Synagoge, die wir nur durch eine Glasscheibe betrachten können. In der Synagoge stehen keine Stühle, stattdessen ist sie mit Teppichen ausgelegt. Die Karäer ziehen bis heute ihre Schuhe aus, wenn sie die Synagoge betreten, weil der Gebetsraum für sie ein heiliger Ort ist. Und sie beten, wie es uns von Muslimen vertraut ist: im Stehen, in verneigter Haltung und kniend auf dem Boden. Ursprünglich hätten die Muslime diese Gebetsart von den Juden übernommen, erklärt uns Avi Jefet. Während die Mehrheit der Juden diese Gebetshaltung nach der Entstehung des Islam abgelegt hat, beten Karäer noch heute so.

Die Karäische Bewegung hat sich als eine unter vielen verschiedenen jüdischen Strömungen gebildet, weshalb sie in Israel auch nicht als Minderheit, sondern eben als jüdische Gruppierung gilt.

Die Karäer führen ihren Ursprung auf die Offenbarung der Tora am Sinai zurück. Der Name Karäer leitet sich her von der hebräischen Wurzel K-R-A, die die Bedeutung ‚lesen‘ hat. Karäische Juden verstehen sich als die ‚Leser‘ der Schrift, die in Hebräisch auch MI-KRA heißt. So erkennen die Karäer alle 24 Bücher der Hebräischen Bibel als verbindliche Quellen für die Rechtsauslegung an, im Unterschied zum rabbinischen Judentum, das seine Rechtspraxis aus der schriftlichen (5 Bücher Mose) und mündlichen Tora (Mischna, Talmud und Midrasch) herleitet. Gerade diese späteren Ergänzungen zur Hebräischen Bibel, die mündliche Tora, wie sie von den Rabbinen entwickelt wurde, lehnen die Karäer als rechtsverbindlich ab und gestehen ihr lediglich den Rang eines kulturellen Erbes zu: es handelt sich für sie um eine Sammlung von Interpretationen durch verschiedene Gelehrte, die aber keine halachische (gesetzlich verbindliche) Autorität besitzt.

Die Grundlage des karäischen Glaubens wurde durch den ersten Gründer einer karäischen Gemeinde, Anan Ben David, im 8. Jhdt, formuliert: „Suche sorgfältig in den Schriften.“ Nach ihrem Selbstverständnis praktizieren Karäer die originale Form des Judentums, wie sie von Gott in der Tora beschrieben wurde und in der Zeit des 1. und 2. Tempels praktiziert wurde. Im 10. Jahrhundert entwickelte der Karäer Aharon Ben Asher das Konzept, die Bibel als Ersatz für den zerstörten Tempel zu verstehen. So konnte die Bibel von ihm als Miqdashya – Gottes Tempel – bezeichnet werden. Es

ist anzunehmen, dass es schon vor der Gründung der ersten karäischen Gemeinde Einzelpersonen gab, die die Autorität der Rabbinen und die Gültigkeit der mündlichen Tora ablehnten.

Die karäische Synagoge in Jerusalem wurde im 8. Jhdt gebaut, von den Kreuzfahrern zerstört, aber nach Ende der Kreuzfahrer-Ära bald wiederaufgebaut, so dass es sich um die älteste erhaltene Karäer-Synagoge handelt. Bis heute wird sie von der kleinen Gemeinde (ca. 300 Personen) zum Gebet benutzt. Das heutige karäische Zentrum befindet sich in Ramle; insgesamt gibt es in Israel elf Gemeinden und insgesamt ca. 40.000 Karäer. Weitere Gemeinden gibt es in Amerika und Europa, eine kleine Gemeinde auch in Israel, so dass man weltweit ca. 50.000 Karäer zählt.

Klar, dass unsere jüdischen Teilnehmer*innen beim Durchgang durch das Museum, als es um die Regeln der Kashrut geht, sofort in eine Diskussion einsteigen. Denn für die Karäer gilt auch das Gebot des Schächtens, das in der Bibel steht, allerdings nochmal in anderer Auslegung als im orthodoxen Judentum. Die Trennung von Milch und Fleisch wird von Karäern nicht praktiziert, da es in der Bibel ja nur heißt, dass man das Böcklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen soll, woraus erst später die Regel einer Trennung von Milch und Fleisch in der Küche und beim Essen entwickelt wurde. Auch Tefillin (Gebetsriemen) und Mesusot (Schriftkapseln an den Türpfosten) lehnen die Karäer als

nichtbiblische und spätere rabbinische Traditionen ab.

Als evangelische Pfarrerin beeindruckt mich besonders die Gleichstellung der Frauen in der karäischen Tradition, wie sie im Eingangs-Film zur Einführung in Geschichte und Gegenwart der Karäer betont wird. „Gott schuf den Menschen zu seinem Bild, männlich und weiblich schuf er sie“ (Gen 1,27) – dieser biblische Satz wird als klares Votum für die Gleichberechtigung von Frau und Mann verstanden. Und so wie Debora in der Bibel Richterin war, können Frauen Richterinnen sein. Da Zippora Mose beschnitten hat, können Frauen als Beschneiderinnen (Mohelot) arbeiten, und selbstverständlich können Frauen als Vorsängerinnen den Gottesdienst leiten. Auch bei der Heiratszeremonie spielen Frauen eine aktivere Rolle als in der heutigen orthodoxen Tradition. Ihre Zustimmung zur Trauung wird ausdrücklich in der Kettubah (Heiratsurkunde) und der Trauzeremonie artikuliert. Während der Zeremonie wird das Paar gemeinsam von einem Tallit umwickelt, während sieben Segenssprüche gesprochen werden.

Und noch mehr Gemeinsamkeiten mit dem evangelischen Denken legen sich nahe, besonders was das Prinzip der Konzentration auf das Biblische angeht: Das Prinzip Sola Scriptura ist Grundlage evangelischen wie karäischen Denkens, auch wenn wir in der Glaubenspraxis dann doch zu vielen Unterschieden kommen.

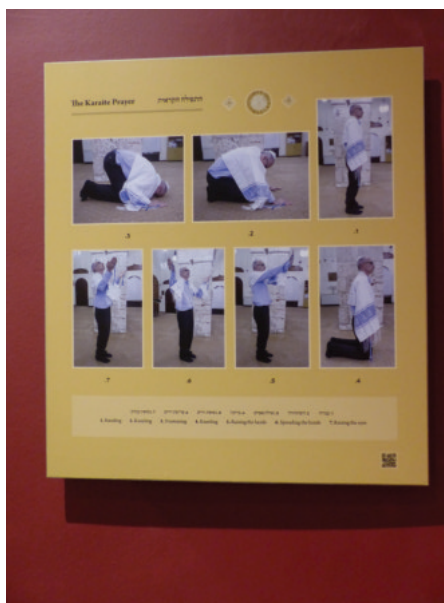
Angeregt durch viel Neues, das wir gelernt haben, und durch kontroverse und spannende Diskussionen, verabschieden wir uns von Avi Jefet, der uns herzlich einlädt, bald wiederzukommen und andere Interessierte mitzubringen. ■



Oben: Die Synagoge der Karäer in der Altstadt.

Unten: Impressionen aus dem Museum

Fotos © Gabriele Zander



Rising Streams

Konservatives Judentum und Reformjudentum in Israel

von Judit Feser

Weltweit zählen sich (v.a. in den USA) sehr viele Jüdinnen und Juden zum konservativen oder Reformjudentum. In Israel dagegen scheinen Reformbewegungen in dem mächtigen orthodoxen Judentum zu verschwinden. 2018 wurde vom Jewish People Policy Institute ein Buch herausgegeben, das die aktuelle Lage dieser Bewegungen in Israel darstellt. Der Titel „Rising Streams“ verspricht Hoffnungsvolles.

Unter konservativem und Reformjudentum (im Folgenden der Einfachheit halber Reformbewegungen) versteht man jüdische Strömungen, die eine fortschreitende Offenbarung Gottes erkennen und mit Veränderungen durch die geschichtliche Entwicklung rechnen. Dies kann sich in neuen Gottesdienstformen, z.B. durch Musikinstrumente, Predigten in anderen Sprachen als Hebräisch oder weiblichen Rabbinerinnen äußern. Orthodoxe Strömungen dagegen zeichnen sich dadurch aus, dass sie thora-treu sind und die ursprüngliche Sinai-Offenbarung weitergeben und -leben wollen.

Von den ca. 6.5 Millionen Jüdinnen und Juden in Israel identifizieren sich nach verschiedenen Umfragen des Jewish People Policy Institute etwa 800.000 Menschen (ca. 12-13 Prozent) mit Reformbewegungen. Es gibt 125 Gemeinschaften, wovon 56 eine feste Synagoge haben. 280 Rabbiner*innen fühlen sich diesen Strömungen zugehörig und jährlich werden von den Seminaren 8-10 neue Rabbiner*innen berufen. Die Zahl

der registrierten Mitglieder in diesen Bewegungen allerdings unterscheidet sich mit 12.000 Erwachsenen stark von der Zahl derjenigen, die sich mit ihnen identifizieren. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Z.B. liegt es daran, dass Israelis selten zu einer Synagoge oder Bewegung gehören, da vieles, anders als im Ausland, von Schulen, vom Staat und öffentlichen Einrichtungen bereitgestellt wird. Außerdem erleben Reformbewegungen einen Zulauf von Seiten säkularer Jüdinnen und Juden, die sich oftmals nicht komplett von der Religion abwenden, sondern beispielsweise die religiösen Feste und die Feste im Lebenslauf (Beschneidung, Bar-Mitzwa, usw.) feiern. In Amerika würden diese Jüdinnen und Juden zu den Reformbewegungen zählen. Teilweise erleben die Säkularen in Israel, dass sie vom orthodoxen Judentum v.a. bei Hochzeiten abgelehnt werden. Dies hat zur Folge, dass sie sich zunehmend, v.a. für die Feste im Lebenslauf, an Reformbewegungen wenden. Dabei handelt es sich um eine relativ neue Entwicklung, da lange Zeit das orthodoxe Judentum in der israelischen Gesellschaft als das authentische Judentum wahrgenommen wurde. Darin liegt die Hoffnung vieler Reformbewegungen: dass sie in säkularen und traditionellen Kreisen Israels zunehmend als authentische und zu bevorzugende Praxis des Judentums anerkannt werden.

In Israel haben alle anerkannten Religionsgemeinschaften das Recht auf interne Autonomie und staatliche Finanzmittel für Gebetshäuser und

Gehälter. Beim Judentum allerdings zeigt sich dies als problematisch, weil sich diese Rechte in erster Linie auf das orthodoxe Judentum beziehen. Dieses wird vertreten durch das orthodoxe Oberrabbinat, das Regelungen wie das Pausieren von öffentlichen Verkehrsmitteln am Schabbat und das Einhalten von Speisevorschriften beim Militär durchsetzen konnte. Das orthodoxe Judentum hat eine starke Stimme in Gesellschaft und Politik und dies hat Konsequenzen für die Reformbewegungen. Viele Regelungen werden zunächst nur auf das orthodoxe Judentum bezogen. So wurden lange Zeit nur die Gehälter von orthodoxen Rabbinern mit staatlichen Mitteln finanziert. Erst seit 2013 erhalten auch nicht-orthodoxe Rabbiner*innen ihre Gehälter vom Staat. Anders als bei orthodoxen Rabbinern werden diese Gehälter nicht vom Religionsministerium, sondern vom Ministerium für Kultur und Sport gezahlt. Diese Zahlungen sind an bestimmte Kriterien gebunden (feste Gemeinschaft, Mindestanzahl an Veranstaltungen, Dienstleistungen etc.), so dass einige Rabbiner*innen nach wie vor keine staatlichen Mittel erhalten. Auch der Bau und die Instandhaltung von Synagogen der Reformbewegungen werden finanziell vom Staat unterstützt. Um den Diskriminierungsvorwurf zu umgehen, verwendet das Religionsministerium 10 Prozent der Gelder für religiöse Einrichtungen für nicht-Mainstream-Bewegungen, zu denen die jüdischen Reformbewegungen zählen. Im Hinblick auf die Finanzierung haben die nicht-orthodoxen Strömungen in



Blick auf die Westmauer; Foto © privat

den letzten Jahren kleine Erfolge feiern können und ihren Stand in der israelischen Gesellschaft verfestigt. Trotzdem bleiben signifikante Unterschiede zu den orthodoxen Strömungen bei Finanzmitteln.

Dank der Lobbyarbeit und legalen Aktivitäten vom Israel Religious Action Center (IRAC) konnten auf Feldern, die im israelischen Recht nicht explizit orthodoxer Hand zugeordnet werden, Veränderungen erkämpft werden. Für eine Anerkennung auf Augenhöhe muss allerdings immer noch gestritten werden.

Einige jüdische Organisationen der Reformbewegungen arbeiten erfolgreich mit Schulen zusammen und bieten Lehrpläne und -bücher. Trotzdem erhalten pluralistische jüdische Strömungen für die Arbeit in weltlichen Schulen weitaus weniger staatliche Gelder als orthodoxe Strömungen (zusätzlich zu den eigenen orthodoxen und

ultra-orthodoxen Schulsystemen). Außerdem zeigt die Erfahrung, dass Bewegungen leichter Zugang zum Schulsystem bekommen, wenn sie sich nicht „Reform-“ oder „konservativ“ nennen.

Gelder für eigene religiöse Einrichtungen stehen den Reformbewegungen nicht zur Verfügung, aber sie haben das Recht, diese mitzubenutzen. Dies führt allerdings dazu, dass sie auf lokaler Ebene immer wieder v.a. mit ultra-orthodoxen Strömungen um die Benutzung von Mikwen, Ritualbädern streiten müssen und bei öffentlichen orthodoxen Friedhöfen eine Sondergenehmigung brauchen.

Dieser Kampf wird noch schwieriger, wenn das israelische Recht die Verantwortung explizit an Orthodoxe übertragen hat. In Israel gibt es keine zivile Ehe, sondern nur die religiöse Ehe. Die Verantwortung für Eheschließung wurde jeder Religionsgruppe übertragen.



Betende an der Klagemauer; Foto © Christoph Knoch

Für das Judentum bedeutet das, dass das orthodoxe Rabbinat die alleinige Kontrolle über Heirat und Scheidung hat. Jüdinnen und Juden dürfen nur nach orthodoxen Maßstäben heiraten: u.A. muss eine jüdische Mutter oder eine orthodox anerkannte Konversion vorgewiesen werden und Wiederheirat ist auch nur in bestimmten Fällen möglich. Konversionen werden nur anerkannt, wenn sie im Ausland stattgefunden haben (auch nur dann können Konvertiten die israelische Staatsbürgerschaft erhalten). Der gängigste Ausweg war bisher, im Ausland, z.B. in Zypern, zu heiraten oder einen eheähnlichen Vertrag miteinander abzuschließen.

Symbolisch für die Reformbewegungen in Israel ist die Klagemauer. Lange Zeit haben sie sich dafür stark gemacht, dass es auch möglich sein muss, dass Frauen und Männer gemeinsam

Fortsetzung auf Seite 40

TERMINE UND VERANSTALTUNGEN

Konzerte



In der Erlöserkirche

Konzerte „in memoriam Elisabeth Roloff“,
Organistin an der Erlöserkirche von 1982 bis 2008,
gestorben am 14.12. 2008

Samstag, 15. Dezember
20 Uhr

ORGELKONZERT

Prof. Hartmut Rohmeyer
spielt von Johann Sebastian Bach
Kontrapunkte aus der „Kunst der Fuge“ und
Choralbearbeitungen zu Adventsliedern
Eintritt frei, Spenden erbeten

Dienstag, 18. Dezember
20 Uhr

WEIHNACHTSKONZERT

Der Chor der Erlöserkirche, Solisten und
Instrumentalisten musizieren
Werke zu Advent und Weihnacht aus Barock,
Romantik und Moderne
Orgel und Leitung: Prof. Hartmut Rohmeyer
Eintritt frei, Spenden erbeten

Sonntag, 6. Januar
12.00 Uhr

ORGELMATINEE

Noah Roloff
spielt Werke von Dieterich Buxtehude, Johann
Sebastian Bach, Johann Gottfried Walther,
Felix Mendelssohn Bartholdy
Eintritt frei, Spenden erbeten

In der Johanniterkapelle

Donnerstag, 21. Februar
18.00 Uhr

MUSIZIERSTUNDE

Schüler und Studenten von
Bella und Robert Canetti
Es erklingen Werke aus Barock, Romantik und
Moderne
Eintritt frei, Spenden erbeten

*Wenn Sie die Information per E-mail erhalten möchten,
schicken Sie uns eine E-mail an: propstei@redeemer-jerusalem.com
Weitere Informationen finden Sie auf der Internetseite
www.redeermusic.com*

TERMINE UND VERANSTALTUNGEN

Gemeindeabende



jeweils um 20.00 Uhr im Refektorium der Erlöserkirche

Dienstag, 4. Dezember

The Promised Land in the Qur'an

Daniel Bannoura, Bethlehem Bible College

Dienstag, 15. Januar

25 Jahre nach Oslo: Trends in der palästinensischen Gesellschaft

Marc Frings, Leiter des Auslandsbüros der Konrad-Adenauer Stiftung in Ramallah

Dienstag, 22. Januar

Gebetswoche für die Einheit der Christen (17 Uhr)

Dienstag, 29. Januar

A Christian reflection on land in Israel-Palestine today

David M. Neuhaus SJ, Jerusalem

Dienstag, 5. Februar

Current Israeli Agendas in Occupied East Jerusalem and their Implications for the Two-State-Solution

Ofer Zalzburg, Senior Analyst, International Crisis Group, Jerusalem

Dienstag, 12. Februar

Säkulare Ordnung im Streit mit sakraler Ordnung: Römische Geschichte und Islamgeschichte in Jerusalem

Prof. Angelika Neuwirth, Berlin

Dienstag, 19. Februar

Das politische System in Palästina und die Zukunft der Demokratie

Suleiman Abu-Dayyeh, Friedrich- Naumann-Stiftung, Jerusalem

Dienstag, 26. Februar

Alltag im byzantinischen Jerusalem

Die Grabung auf dem Zionsberg

Friederike Schöpf, Michael Würz und Jennifer Zimni, Deutsches Ev. Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes Jerusalem

Dienstag, 5. März

Projekte der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit in der Westbank und in Gaza:

Schwerpunkt Wasser

Max Teuber und Sabrina Johanniemann, GIZ Ramallah

TERMINE UND VERANSTALTUNGEN

Cinemateum Victoria

Filmbende im Café Auguste Victoria



Montag, 17. Dezember, 19 Uhr

A Land without Borders

Ein Dokumentarfilm von Nir Baram

62 Minuten, Israel 2017

Hebräisch und Arabisch mit engl. UT

Der vielfach preisgekrönte israelische Autor Nir Baram wuchs in einer politischen Familie auf, in der der Vater mit der israelischen Regierung am Friedensprozess von Oslo beteiligt war. 25 Jahre danach beginnt Baram die Zweistaaten-Lösung zu hinterfragen und macht sich auf die Reise in die palästinensischen Gebiete. Er spricht dort mit Siedlern und radikalen Palästinensern genau wie mit eher gemäßigten Vertretern beider Seiten. Seine Frage ist immer dieselbe und er geht ihr nach, bis auf den Grund: Ist eine Zweistaaten-Lösung wirklich das, was Frieden für die Region garantieren könnte? Wie könnte eine Einstaaten-Lösung aussehen, und wie stellen sich beide Seiten ihr Leben in diesem Konstrukt vor? Manch überraschende Einschätzungen und Antworten sind in den Interviews zu hören und geben Anlass, sich auf die Suche nach Lösungsansätzen jenseits von Oslo zu begeben ...



Donnerstag, 17. Januar, 19 Uhr

Atomic Falafel

Ein Film von Dror Shaul

100 Minuten, Israel 2015

Hebräisch mit deutschen UT

„Atomic Falafel“, wie man mit Witz einen Krieg zwischen Israel und Iran verhindert. Einen guten Teil seines Humors bezieht der Film aus dem schlitzohrigen Umgang beider Staaten mit den Inspektoren der Internationalen Atomenergiebehörde, die nach (einerseits gelegneten, andererseits gerade scharf gemachten) Atomwaffen fahnden. In Israel wie in Iran sind die Kontrolleure gleichermaßen willkommen, hier wie da hagelt es Tomaten und Eier. Eine der israelischen Hauptprotagonistinnen ist die Witwe Mimi, die mit ihrem Falafel-Truck, einer mobilen Imbissbude, die Soldaten während ihrer unablässigen Militär-Manöver in der Negev-Wüste versorgt. Erste Komplikationen entstehen, als sie mit dem Atominspektor Oli anbandelt. Die Handlung wird dann noch verrückter, als ein Junghacker, der ihre pubertierende Tochter Nofar anbietet, gemeinsam mit der Iranerin Shararareh in die Pläne der Regierungen eingreift. Eine schrille Polit-Satire, die nicht immer ganz political correct ist ...

Die Filmabende finden im Café Auguste Victoria auf dem Gelände der Kaiserin Auguste Victoria-Stiftung statt. Der Eintritt ist frei.



Samstag, 23. Februar, 19 Uhr
Foxtrot

Ein Film von Samuel Maoz
Israel 2017, 114 Minuten
Hebräisch mit deutschen UT

Nach seinem Spielfilmdebüt Lebanon (2009) legt Samuel Maoz mit „Foxtrot“ eine Anti-Kriegs-Parabel nach, die in Israel einerseits mit Preisen bedacht und andererseits von heftigen Kontroversen begleitet wurde. Der Film liefert eine kritische Auseinandersetzung mit der israelischen Armee - eine politische Parabel, in der jedes Bild, jedes Wort aufgeladen ist. Handlung ist die Mitteilung über den vermeintlichen Verlust eines Sohnes beim Militärdienst und die Situation dreier Soldaten an einem einsamen Grenzposten irgendwo im Nirgendwo zwischen israelischem Staatsgebiet und den Autonomiegebieten. Neben einem Kamel kommen dort nur hin und wieder einzelne Autos vorbei. Das Gemisch aus Langeweile, absurder gesellschaftlicher Situation und der Tatsache, dass blutjunge Männer mit automatischen Waffen und viel Verantwortung allein gelassen werden, bedingt eine beständige Eskalation. Der Film gewann bei den Internationalen Filmfestspielen in Venedig 2017 den Grand Prix der Jury (Silberner Löwe).

Christus Treff Jerusalem

Jeden Donnerstag findet um 20 Uhr der Christus Treff-Abend statt: ein offener Abend mit Zeit zum Kennenlernen, einem thematischen Impuls und einer Gebetszeit in unserer Kapelle.

Als kleine christliche Lebensgemeinschaft wohnen wir im Johanniterhospiz in der Jerusalemer Altstadt. Wir kommen aus dem Christus Treff und der Jesus-Gemeinschaft in Marburg. Als kleines Gästehaus verstehen wir uns zudem als Ort der Begegnung. Wer beim nächsten Gang durch den arabischen Suq das Johanniter-Kreuz an der 8. Station der Via Dolorosa entdeckt, ist herzlich willkommen bei uns. Unsere kleine Kapelle lädt zudem zur persönlichen Stille und zum Gebet ein.

*via dolorosa 8. station - jerusalem@christus-treff.de
0972 2 6264627 - fb.com/ChristusTreffJerusalem*

Gottesdienste in der Erlöserkirche

Sonntags Deutschsprachig Kirche 10.30 Uhr
Englischsprachig Kapelle 9.00 Uhr
Arabischsprachig Kirche 9.00 Uhr

Samstags - vierzehntägig
Dänischsprachig Kapelle 16.00 Uhr

Gottesdienste in der Himmelfahrtskirche

Samstags Koreanischsprachig
Gottesdienst mit anschließendem Essen
8.00 - 13.00 Uhr

Monatslosung Februar 2019

Ich bin überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll.

Röm 8,18

TERMINE UND VERANSTALTUNGEN

Gottesdienste

Abendmahlsgottesdienste jeweils um 10.30 Uhr in der Erlöserkirche



2. Dezember

1. ADVENT
Mt 21,1-11
Pfarrer Dr. Tobias Kriener

9. Dezember

2. ADVENT
Jes 35,3-10
Pfarrer Dr. Cäcilie Blume

16. Dezember

3. ADVENT
Familiengottesdienst mit Krippenspiel
Röm 15,4-13
Pfarrer Dr. Judit Feser, Praktikantin Sina Diehl

23. Dezember

4. ADVENT
Lk 1,(26-38)39-56
Vikar Jonathan Stoll

24. Dezember

17.00 Uhr

HEILIGER ABEND
Internationaler Gottesdienst (Bethlehem)
Propst Wolfgang Schmidt
Gottesdienst (Erlöserkirche)
Pfarrer Dr. Gabriele Zander

22.30 Uhr

25. Dezember

1. WEIHNACHTSTAG
Joh 1,1-5.9-14(16-18)
Propst Wolfgang Schmidt

30. Dezember

1. SONNTAG NACH DEM CHRISTFEST
Mt 2,13-18(19-23)
Vikar Jonathan Stoll

31. Dezember

18.00 Uhr

ALTJAHRESABEND
Jahreslosung 2019
Propst Wolfgang Schmidt

6. Januar

EPIPHANIAS
Mt 2,1-12
Pfarrer Dr. Judit Feser

13. Januar

1. SONNTAG NACH EPIPHANIAS
Jos 3,5-11.17
Pfarrer Dr. Gabriele Zander

Abendmahlsgottesdienste jeweils um 10.30 Uhr in der Erlöserkirche



<u>20. Januar</u>	2. SONNTAG NACH EPIPHANIAS Röm 12,9-16 PfarrerIn Dr. Melanie Mordhorst-Mayer
<u>27. Januar</u>	LETZTER SONNTAG NACH EPIPHANIAS 2. Mose 3,1-8a(8b.9)10(11-12)13-14(15) PfarrerIn Gabriele Zander
<u>3. Februar</u>	5. SONNTAG VOR DER PASSIONSZEIT 1. Kor 1,4-9 Propst Wolfgang Schmidt
<u>10. Februar</u>	4. SONNTAG VOR DER PASSIONSZEIT Mk 4,35-41 Pfarrer Dr. Tobias Kriener
<u>17. Februar</u>	SEPTUAGESIMAE Pred 7,15-18 Vikar Jonathan Stoll
<u>24. Februar</u>	SEXAGESIMAE Apg 16,9-15 PfarrerIn Judit Feser
<u>3. März</u>	ESTOMIHI Lk 10,38-42 PfarrerIn Gabriele Zander

[Information zu den Abendgottesdiensten in Latrun finden Sie auf Seite 53](#)

Gottesdienst an Heilig Abend: Plätze reservieren!

Die Logistik der Christnachtfeier in unserer Erlöserkirche stellt uns wegen des hohen Besucherandrangs von Jahr zu Jahr vor große Herausforderungen.

Da wir allen unseren Gemeindegliedern eine Chance geben möchten, am Gottesdienst teilzunehmen, werden wir in bewährter Weise wieder bis 18. Dezember durch unser Kirchenbüro kostenlose Eintrittskarten ausgeben. Diese sichern Ihnen einen Platz. Sie sind persönlich abzuholen. Pro Person werden in der Regel nicht mehr als zwei Karten ausgegeben. Zuerst bekommen die Mitglieder unserer Gemeinde, unseres Freundeskreises und deutschsprachige Pilger die Gelegenheit, Eintrittskarten zu bestellen. Die übrigen Karten werden dann an alle anderen Interessierten (egal welcher Religionszugehörigkeit) frei vergeben.

Unsere Gemeindeglieder, Freunde und die deutschsprachigen Pilger werden gebeten, ihre Plätze in der Kirche am Heiligabend bis spätestens 21.45 Uhr einzunehmen. Danach werden alle anderen, die über eine Eintrittskarte verfügen, eingelassen. Ohne Eintrittskarte wird der Zugang zur Kirche in diesem Jahr leider nicht möglich sein. Wir bitten herzlich um Ihr Verständnis.

TERMINE UND VERANSTALTUNGEN

Advent, Weihnachten, Silvester, Epiphanias



- | | |
|--|---|
| Sa, 1. Dezember
13-17 Uhr | ADVENTSBASAR
im Kreuzgang der Propstei mit musikalischem Programm und Besuch des Nikolaus um 16 Uhr |
| So, 2. Dezember
10.30 Uhr | ABENDMAHLSGOTTESDIENST
in der Erlöserkirche |
| 3.-21. Dezember
12 Uhr | ADVENTSANDACHTEN
täglich - außer Sa/So - in der Erlöserkirche |
| 5., 12., 19. Dezember
18 Uhr | MUSIK UND WORT ZUR ADVENTSZEIT
in der Himmelfahrtskirche |
| Fr, 7. Dezember
16.30 Uhr | NIKOLAUS (Cafe Auguste Victoria)
Alle Kinder sind herzlich eingeladen, die Geschichte des Bischof von Smyrna zu hören und auf den Besuch des Nikolaus zu hoffen.
Anmeldung: praktikant-erloeserkirche@freenet.de |
| Sa, 8. Dezember
17 Uhr | ABENDGOTTESDIENST
zum 2. Advent in Latrun |
| So, 9. Dezember
10.30 Uhr | ABENDMAHLSGOTTESDIENST
zum 2. Advent in der Erlöserkirche |
| Sa, 15. Dezember
20.00 Uhr | ORGELKONZERT
Prof. Hartmut Rohmeyer
Werke von J. S. Bach |
| So, 16. Dezember
10.30 Uhr | FAMILIENGOTTESDIENST
(Krippenspiel) in der Erlöserkirche, anschließend Gemeindeessen. Anmeldung erforderlich. |
| Di, 18. Dezember
20.00 Uhr | WEIHNACHTSKONZERT
Chor der Erlöserkirche, Solisten, Instrumente und Orgel
Leitung und Orgel: Prof. Hartmut Rohmeyer
Motetten und Chorlieder von barocken und modernen Komponisten |
| So, 23. Dezember
10.30 Uhr | ABENDMAHLSGOTTESDIENST
in der Erlöserkirche |

**Mo, 24. Dezember**

17 Uhr

20 Uhr

22.30 Uhr

HEILIGABEND**INTERNATIONALE CHRISTVESPER**

in der Evangelischen Weihnachtskirche in Bethlehem

GEMEINDEESSEN im Gästehaus des Propstes

Anmeldung bis 20. Dezember an der Rezeption der Propstei, Tel. 02-626 6800

Kosten Abendessen: 100 NIS; 75 NIS (ermäßigt)

CHRISTNACHT-GOTTESDIENST

in der Erlöserkirche.

Im Gemeindebüro werden für Gemeindeglieder kostenlose Eintrittskarten ausgegeben (siehe S. 35)

Anschließendes Zusammensein

im Kreuzgang der Propstei, Aufbruch zur Mitternachtsmesse in die Dormitio oder zur Nachtwanderung nach Bethlehem

Di, 25. Dezember

10.30 Uhr

ABENDMAHLSGOTTESDIENST

in der Erlöserkirche

Mi, 26. Dezember

16.30 Uhr

Singen internationaler CHRISTMAS-CAROLS in der Himmelfahrtskirche. Mit kurzer Andacht und anschließendem gemütlichen Beisammensein

So, 30. Dezember

10.30 Uhr

ABENDMAHLSGOTTESDIENST

in der Erlöserkirche

Mo, 31. Dezember

18 Uhr

ALTJAHRESABEND-GOTTESDIENST

in der Erlöserkirche

So, 6. Januar

10.30 Uhr

ABENDMAHLSGOTTESDIENST

zu Epiphanias in der Erlöserkirche

TERMINE UND VERANSTALTUNGEN

Volontärsprogramm

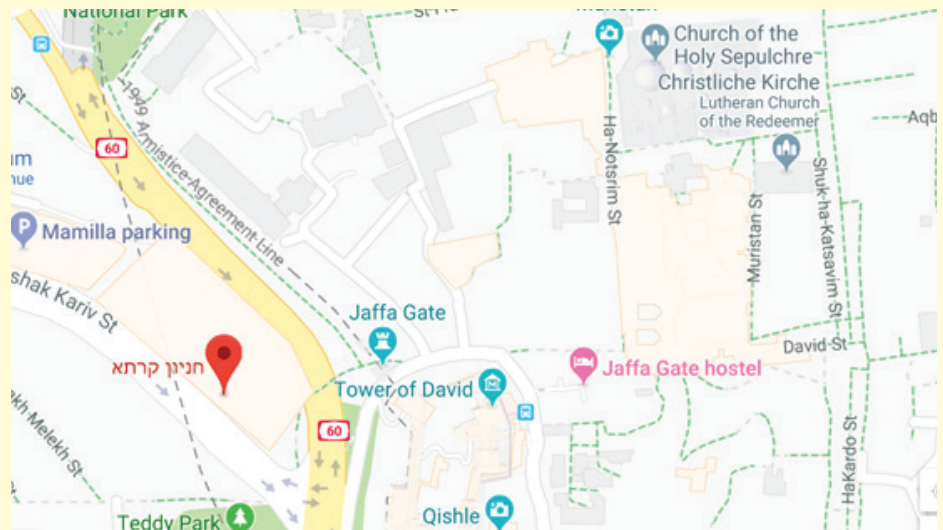


Lifta - ein verlassenes palästinensisches Dorf am Rande Jerusalems; Foto © wikimedia

Veranstaltungen für Volontäre*innen und Interessierte

So, 13. Januar	eco peace – Tour
Fr, 18. Januar	ARD Studio Tel Aviv Abfahrt 9 Uhr
Mo, 4. Februar	Führung durch Lifta mit Tamar Avraham
Sa, 23. Februar	Bethlehem – Tent of Nations
Mo, 18. März	Breaking the Silence

Treffpunkt ist bei diesen Terminen immer Karta Parking unterhalb des Jaffatores.



Kosten: 40 NIS für Volos, 60 NIS für Verdienende

Bitte meldet Euch für alle Veranstaltungen bei unserem Vikar Jonathan Stoll an: vikar@redeemer-jerusalem.com

Die Teilnahme an allen Ausflügen erfolgt auf eigene Verantwortung!

TERMINE UND VERANSTALTUNGEN

Verschiedenes



Der Chor

trifft sich dienstags um 18 Uhr zur Probe in der Bibliothek. Alle, die Freude am Singen von einfachen Liedsätzen, Gospels, Kanons und kleinen Motetten haben, sind herzlich eingeladen. Der Chor singt regelmäßig im Gottesdienst.

Kontakt: KMD Hartmut Rohmeyer,
music@redeemer-jerusalem.com



Open House

Am 31. Januar 2019 stehen beim Propst-Ehepaar ab 19 Uhr die Türen offen: ein offener Abend zu Gesprächen und Begegnung unter unseren Gemeindegliedern bei einem Glas Wein – jeder und jede, die kommen möchte, ist herzlich willkommen! Bitte für ein gemeinsames Buffet eine Kleinigkeit mitbringen!



Der Frauenkreis

trifft sich jeden ersten Mittwoch im Monat um 14 Uhr wechselweise im Café Auguste Victoria oder im Café Kreuzgang zu Austausch und Begegnung.

Herzlich willkommen allen, die dazukommen wollen!

Anette Pflanz-Schmidt

Fortsetzung von Seite 29

beten können. Seit 2000 gibt es tatsächlich einen kleinen Bereich, in dem Frauen und Männer gemeinsam beten. Dieser Teil wird aber offiziell nicht zur heiligen Stätte gezählt. Es war eine große Errungenschaft für die Reformbewegungen, dennoch bleibt es zunächst nur ein Etappenziel. Das große Ziel, die Klagemauer in 3 offiziell anerkannte Teile für Frauen, Männer und gemeinsames Gebet einzuteilen, wird weiterverfolgt. Es gab sogar bereits einen Kompromissvertrag, der öffentliche Mittel für Unterhalt, Gebetsbücher, Thorarollen und eine Religionsaufsicht durch die Reformbewegungen ähnlich wie in den bisherigen Sektionen vorgesehen hatte. Allerdings wurde er im Juni 2017 nach einem Brief des Oberrabbinats gegen die Veränderung eingefroren. Nach wie vor besteht die Regierung darauf, dass der Vertrag weiter gültig ist und nicht aufgekündigt wurde. Die Regierung ist bestrebt, den egalitären Teil auszubauen und ihn auch zur heiligen Stätte zu erklären. Allerdings wird es zunächst keinen gemeinsamen Zugang mit den traditionellen Teilen der Klagemauer und keine Aufsicht durch die Reformbewegungen geben. Der Konflikt um die Klagemauer ist der kritischste zwischen orthodoxen Strömungen und Reformbewegungen, zugleich ist er auch symbolisch für jüdische Reformbewegungen in Israel: sie stehen zwischen Erfolgen, einem festen Platz in der Gesellschaft, den sie sich erstritten haben, und den Kämpfen gegen das mächtige orthodoxe Judentum.

Grundsätzlich sind Reformbewegungen in der israelischen Gesellschaft anerkannt. Sie erfahren zunehmend eine breite Zustimmung.

Besonders säkulare Israelis, die politisch links oder in der Mitte anzusiedeln sind, sympathisieren mit ihnen. Unter traditionellen Israelis, die man als Mitte rechts bezeichnen kann, sind die Gefühle hingegen gemischt oder gar neutral. Es ist eine Mehrheit zu finden, die für eine Anerkennung auf Augenhöhe mit den orthodoxen Juden kämpft. Allerdings bleibt es problematisch, dass rechte Strömungen, v.a. orthodoxe Juden und sogenannte Haredi, Ultra-Orthodoxe, sehr feindselig Stimmung gegen die reformierenden Strömungen machen und Gesetze etablieren wollen, die nicht-orthodoxe Strömungen blockieren. Solange es so ein großes Ungleichgewicht in Gesellschaft und Politik zwischen orthodoxen und nicht-orthodoxen Strömungen gibt, wird auch die Kluft zu den Jüdinnen und Juden in der Diaspora, wo die Reformbewegungen deutlich stärker vertreten sind, immer größer.

Die Strömungen des Reformjudentums und des konservativen Judentums bleiben nach wie vor von dem ungleichen Status zum orthodoxen Judentum beeinträchtigt und werden von vielen nicht ernstgenommen. Dennoch haben sie sich ihren Platz in der israelischen Gesellschaft erkämpft und etabliert. Und die vielen Erfolge in den vergangenen Jahren zeigen: jüdische Reformbewegungen sind „rising streams“. ■

Judit Feser hat in Tübingen und Heidelberg ev. Theologie studiert und ist Pfarrerin der Landeskirche in Württemberg. Seit September 2018 arbeitet sie als Sondervikarin für „Studium in Israel“ in Jerusalem.



Taizé-Gebet

In unregelmäßiger Folge wird in Jerusalem zu einem Taizé-Gebet eingeladen, in der Regel abends um 20.30 Uhr.

Aktuelle Angaben über Datum und Ort können Sie per E-Mail erfragen: taize.ratisbonne@gmail.com

Dort können Sie auch Ihre E-Mail-Adresse in eine Liste eintragen lassen, über die Sie künftig die Einladungen zum Gebet zugesandt bekommen.

Quellenangaben

- Daniel Feferman: *Rising Streams – Reform and conservative judaism in Israel*. Jewish People Policy Institute 2018.
- https://www.uni-saar-land.de/fileadmin/user_upload/Fachrichtungen/fr33_KathTheologie/Joachim/Juedische_Stroemungen.pdf
- <http://www.bpb.de/international/asien/israel/45108/staat-und-religion>

Die Drusen

Glauben, Geschichte und Traditionen

von Jaber Abu-Rukin, Eihab Zeidana und Adi Zaher

Die drusische Religion ist autonom und leitet sich von keiner anderen Religion ab. Es handelt sich dabei um eine monotheistische Glaubensrichtung, weshalb ihr ursprünglicher Name *madhab at-tauhid* (Arabisch) ist. Dies bedeutet „Lehrrichtung der göttlichen Einheit“, also die Religion derjenigen, die an die Existenz eines einzigen Gottes glauben. Die drusischen Gläubigen heißen deshalb *al-muwahhidun*.

Die Drusen, wie sie seit dem 11. Jahrhundert n. Chr. genannt werden, schließen die letzte Kette der *al-muwahhidun* seit Schöpfungsbeginn ab. Die Religion ist von den großen griechischen Philosophen, den alten Kulturen in Nah- und Fernost und spirituellen und philosophischen Akzenten aus Christentum und Judentum inspiriert.

Im Zentrum des drusischen Glaubens steht die Reinkarnation. Der drusische Glaube beschreibt den Menschen als einen, der in die Welt kommt, um sowohl Gott als auch der Evolution der Seele in dieser Welt zu dienen. Die Seele ist eine Energieform, die in einen (geborenen) menschlichen Körper eintritt und ihn zum Leben erweckt. Auf diese Weise begleitet sie den spirituellen, rationalen und sozialen Entwicklungsweg der menschlichen Gesellschaft.

Der Mensch besteht also aus Materie und Energie; die Materie ist der Körper, die Energie ist die Seele. Der Körper ist sterblich, die Seele ist ewig. Der Körper lebt nur eine Generation lang, die Seele hingegen lebt fort und entwickelt sich von einer Generation zur nächsten.

Der Glaube an die Seelenwanderung ist nicht nur wichtig für die Vorstellung von einer spirituellen Entwicklung der Menschheit, sondern auch für das Selbstverständnis der *al-muwahhidun*. Da die Seele ewige Energie ist, die vom Körper nur eine begrenzte Zeit beheimatet wird, glauben die *al-muwahhidun*, dass drusische Propheten in verschiedenen historischen Epochen gelebt haben, und zwar auch schon vor der Entstehung der drusischen Religion im Jahr 1017 (in Judentum und Christentum). Das ist auch der Grund, weshalb die *al-muwahhidun* alle anderen Glaubensweisen anerkennen und mit ihren Anhängern nicht im Streit liegen. Die Drusen glauben, dass die Seelenwanderung ein universales spirituelles Gesetz ist, das für alle Gemeinden und Völker gilt. So können die Seelen zwischen verschiedenen Kulturen und Völkern hin und her wandern und so zur Vervollkommenheit der Menschheit und Welt beitragen.

Geschichte

Die ägyptische Hauptstadt Kairo war im 11. Jahrhundert die zentrale Bühne für die Annahme und die Verbreitung des drusischen Glaubens. Kairo war ein Schmelztiegel verschiedener Kulturen: die altägyptische, die altgriechische, der Hellenismus, das Christentum und das Judentum. Von Kairo ausgehend verbreitete sich diese *madhab at-tauhid*. Der Begriff Drusen geht dabei auf *ad-Darzi* zurück, einen der Mitbegründer und erfolgreichen Missionar des *madhab at-tauhid*.

Von 1017 bis 1043 n.Chr. luden die Propheten der *al-muwahhidun* zu ihrem Glauben ein, den jeder annehmen konnte. Die Missionierung fand weltweit statt, Erfolg hatte sie aber hauptsächlich in den nordafrikanischen Gebieten und entlang des Mittelmeerraumes bis zur heutigen türkischen Grenze. In diesen Jahren haben viele verschiedene Völker, Kulturen und ethnische Gruppen den drusischen Glauben angenommen.

Die Religion der *al-muwahhidun* hat ihren Gläubigen immer wieder Erleichterungen der religiösen Pflichten angeboten und ist gesellschaftliche Reformen, wie die Gleichberechtigung der Frau, mitgegangen. Drusen sind nicht verpflichtet, religiös zu sein. Sie beten zweimal die Woche statt mehrmals am Tag.

Die Reformen waren auch mitverantwortlich dafür, dass eine beachtliche Zahl von Drusen verfolgt und ermordet wurde. Die religiöse islamische Führung hat zeitweise keine andere Religion toleriert. Es kam zu einigen Fatwas (islamischen Rechtsgutachten), die zum Mord an Drusen aufriefen.

Die Verfolgungen führten dazu, dass die Drusen sich in die Gebirge zurückzogen und ihren Glauben geheim hielten. Dies war eine wichtige Überlebensstrategie.

In Israel konzentrierte sich die ursprüngliche drusische Besiedlung auf die Galil-Berge im Norden, im Libanon auf das Wadi-at-Tim und das Chouf-Gebirge, in Syrien auf Aleppo und dessen Umland und auf



Jitro Tempel in Karne-Hittim in der Nähe von Tiberias; Fotos © Adi Zaher



Gebiete entlang der heutigen Grenzen zwischen der Türkei, dem Iran, Irak und Kurdistan. Ihren Lebensunterhalt verdienten die Drusen eher mit Landwirtschaft als mit Handel.

Die Drusen, die eine Art mystischen Zugang zu ihrem Glauben haben, pflegten im Laufe der Geschichte ihre Dörfer und entwickelten über viele Generationen eine sehr starke Bindung zu ihren Wohnorten. Sie verteidigten sich und ihre Gebiete sehr mutig. Gelegentlich spielten die Drusen politisch eine entscheidende Rolle, wie z.B. beim Widerstand gegen das französische Mandat 1925. Auch nach Ende des Ersten Weltkriegs hielten es die Drusen für unnötig, nach einem eigenen Land zu streben. Viel wichtiger ist für sie die Integration in das Land, in dem sie leben. So sehen sich die Drusen in Syrien als Syrer*innen, in Israel als Israelis und in Libanon als Libanes*innen.

Heute leben ca. 130.000 Drusen in Israel, ca. 500.000 in Syrien – hauptsächlich in den Churan-Bergen im Südwesten des Landes, ca. 400.000 im Libanon und ca. 250.000 an anderen Orten der Welt.

Traditionen

Die drusische Gesellschaft teilt sich in *Wissende* (Arab. *‘uqqāl*) oder auch *Religiöse* (Arab. Maschayech) und *Unwissende* (Arab. *Gubbāl*) auf. Es ist für Männer und Frauen nicht verpflichtend, ein *Wissender* zu werden. Die meisten jungen Drusinnen und Drusen sind *Unwissende*, auch wenn ihre Eltern häufig religiös sind. In älteren Jahren werden jedoch die meisten Drusen religiös.

Die *Wissenden* nennt man *al-‘uqqāl*. Das Wort leitet sich aus dem arabischen Wort *aql* ab, was Vernunft bedeutet (*al-‘uqqāl* bedeutet also die Vernünftigen). Die *Religiösen* sind diejenigen, die die Religionsbücher lesen und interpretieren dürfen. Im Alltag pflegen *Wissende* und *Unwissende* ein sehr friedliches Zusammenleben. In der Erscheinung unterscheiden sich die *Wissenden* in ihrer Kleidung. Markant für diese Scheichs sind ihre rasierten Köpfe und die rundförmigen weißen Kopfbedeckungen, die Amame. Die religiösen Frauen tragen lange dunkelblaue oder schwarze Röcke und auf ihren Köpfen ein weißes Tuch (Arabisch: *nikab*). Die weiße Farbe

symbolisiert Keuschheit, Reinheit der Seele und Bescheidenheit.

Gebet wird sonntags und donnerstags abends in der *Chilwa*. Der Name des drusischen Gebetshauses *Al-Chilwa* leitet sich auch aus der arabischen Sprache ab und bedeutet Ort der Zurückgezogenheit. Das Gebetshaus ist eine Halle, ihre Form ist sehr einfach und schmuckfrei. Ein Tuch trennt den Raum in zwei Teile, weil Frauen und Männer separat beten.

In jedem Dorf gibt es mehrere Gebetshäuser. Damit sich aber die Drusen aus dem ganzen Land, ob Religiöse oder Reformer, kennenlernen, gibt es seit über 130 Jahren die *Siara* (Arabisch): ein religiöses Treffen an einem heiligen Ort. Der bekannteste heilige Ort in Israel ist der Jitro-Tempel von Hittim über der westlichen Küste von Tiberias.

Die erste Pflicht der Gläubigen ist es, die Wahrheit zu sprechen, darauf folgt die Verpflichtung, anderen nicht zu schaden, d.h. Gerechtigkeit, Frieden, Solidarität und Toleranz zu üben. Erst danach kommt der Glaube an Gott, den jeder in seiner eigenen Intensität leben darf. Das be-



Isfiya im Norden Israels - klassisches Bild eines drusischen Dorfes; Foto © Adi Zaher

deutet, dass das Verhalten der Gläubigen Vorrang vor dem Glauben und Gebet hat. Gläubige sollen ihr Leben in Bescheidenheit und ethischer Verantwortung in ihrer jeweiligen Gesellschaft führen.

Religiöse halten sich von der Politik fern. Drusische Politiker sind meistens Unwissende, jedoch in wichtigen und entscheidenden politischen Angelegenheiten, wie z.B. unlängst in Sowaida (Syrien) oder während des Bürgerkrieges in Libanon treffen die Politiker und die religiöse Führung zusammen, um wichtige oder strategische Entscheidungen zu treffen. Man ehrt auch die Scheichs.

Das starke Solidaritätsbewusstsein zeigt sich bei den Drusen sowohl bei Hochzeiten als auch bei Todesfällen. Bei Todesfällen statten Drusen untereinander ohne Einladung Besuche ab und bekunden ihr Beileid. Bei Hochzeiten werden alle Freunde und Verwandten eingeladen. Weil die Drusen, ob Männer oder Frauen, aus Bescheidenheit keinen Schmuck, wie z.B. Ringe tragen, ist es eher die Anwesenheit von vielen Gästen, die als eine Art Zeugenschaft fungieren,

die die Vermählung eines Paares bezeugt.

Interessant ist das drusische Gerichtssystem. Weltweit gibt es in jeder drusischen Gemeinde einen Gerichtshof. Das Gericht behandelt die Themen Hochzeiten, Scheidungen und Erbrecht unter Drusen. In der drusischen Religion und Tradition dürfen die drusischen Frauen die Scheidung einreichen. Prozentual gesehen gibt es unter Drusen mehr Akademikerinnen als Akademiker. Frauen bekleiden viele Schlüsselpositionen in der Gesellschaft.

Einen konkreten Einblick in das drusische Leben speziell in Israel erhielten die Studierenden von Studium in Israel, die zum Abschluss ihres Blockseminars das drusische Dorf Isfiya auf dem Karmel besuchten. Was sie dort über die Lebensrealität der Drusen in Israel erfuhren, beschreibt Steven Edwards in diesem Gemeindebrief auf Seite 61. ■

Dr. Jaber Abu Rukin ist Erziehungswissenschaftler, Adi Zaher Architekt und Eihab Zeidana ist in der Tourismusbranche tätig. Alle drei stammen aus dem drusischen Dorf Isfiya.

Monatslosung März 2019

Wendet euer Herz wieder dem Herrn zu, und dient ihm allein.

1 Sam 7,3



Ein schönes Geschenk und eine gute Tat

NACH BETHLEHEM GEHEN UND DIE GESCHICHTE SEHEN

Ein kleines Büchlein voller denkwürdiger und anrührender Geschichten, Episoden und Anekdoten über Menschen aus dem heutigen Bethlehem – von den Autorinnen Diet Koster und Martha Troxler mit der Weihnachtsgeschichte nach Lukas zusammengebracht. Weil Weihnachten ein guter Moment ist, über die am Rande Stehenden nachzudenken.

Preis: 20 NIS/5 Euro; alle Erlöse werden gespendet.

Erhältlich auf dem Adventsbazar, im Café Auguste, in der Erlöserkirche und bestellbar unter drkos-ter200@yahoo.com

Stärke und Anpassung durch Bildung

Die Vision der Rabbiner für Menschenrechte in ihrer Unterstützung der Jahalin-Beduinen

von Yehiel Grenimann

Seit nun mehr als 20 Jahren arbeiten wir, die Rabbiner für Menschenrechte, mit dem Stamm der Jahalin-Beduinen zusammen. Unser Einsatz begann als ein Akt des Protests gegen die von uns als zutiefst ungerecht empfundene Vertreibung von einigen hundert Mitgliedern des Stammes der Jahalin von einem Stück Land, auf dem sie über 40 Jahre lang gelebt und ihr Vieh geweidet hatten. Dazu muss man sagen, dass die Anwesenheit der Jahalin-Beduinen in diesem Landstrich weit zurückreicht; es gab den Stamm hier in dieser Region schon lange vor der Besatzung des Westjordanlandes durch Israel und schon lange vor der Ausweitung der Siedlung Maale Adummim, vor der Errichtung von Armeestützpunkten und militärischen Trainingsgebieten, sowie anderen kleineren jüdischen Siedlungen im Gebiet östlich von Jerusalem, entlang der Straße nach Jericho und in Richtung Judäischer Wüste.

Aus unserem Einschreiten damals und unseren fortgesetzten Bemühungen, den vertriebenen Menschen zu helfen, entwickelte sich eine vertrauensvolle und auf Zusammenarbeit beruhende Beziehung zwischen uns und einigen Stammesführern und Jahalin-Lehrern. Während die Stammesführer auch weiterhin sehr besorgt sind, dass weitere Vertreibungen und Campzerstörungen stattfinden werden, war ihr Hauptanliegen doch ein anderes, nämlich Bildung. In diesem Bereich ersuchen sie besonders nach unserer Unterstützung als eine der NGOs, die im C-Gebiet aktiv sind. Der Mangel an Bildung und der in dieser Kultur vorherrschende Analphabetismus

erschwert es gerade der jungen Generation, sich an einen städtischen oder statischen Lebensstil unter israelischer Oberhoheit anzupassen, der durch die Ausweitung von israelischen Siedlungen und der weiteren infrastrukturellen Entwicklung in den palästinensischen Gebieten unausweichlich wird. Ein nomadisches Leben mit Vieh ist für die allermeisten Beduinen keine realistische Perspektive mehr. Es erschien daher naheliegend, dass wir als Rabbiner, deren gesellschaftlicher Auftrag ja zuvörderst in Bildung besteht, den Beduinen dabei helfen würden, auf kommunaler Ebene durch den Aufbau von Bildungsangeboten dieses Problem anzugehen. Im Zuge dessen konnten wir außerdem junge Israelis und nordamerikanischen Juden (besonders Rabbiner-Studierende) mit der Realität der Jahalin unter der Besatzung konfrontieren, ebenso wie innerhalb des Beduinenstammes negative Vorurteile gegenüber Israelis und Juden zu korrigieren oder zumindest positiv zu kontrastieren.

Das Bildungsprojekt ist in erster Linie eine Reaktion auf die Hauptbesorgnis der Beduinen, dass die Jungen sich aufgrund ihrer schlechten Ausbildung nicht an einen städtischen Lebensstil würden anpassen können, zu dem es zunehmend keine Alternative mehr gibt. Entsprechende Projekte laufen bereits in Anata, Khan El Ahmar, Jabel nahe Azaria, den Camps von Abu Rayed und Abu Nawahr. An all diesen Orten haben wir – zusammen mit Nonnen der Comboni-Schwestern (Krankenschwestern und Lehrerinnen) aus Italien – dabei geholfen, informelle Bildungsaktivitäten für

hunderte Jahalin-Beduinenkinder auf die Beine zu stellen.

Die Errichtung einer Schule in Khan El Ahmar zusammen mit der italienischen NGO Vienta De Terre, finanzielle Förderung und Entwicklung des Ibtisam El Hirsh-Bildungszentrums für Nachmittagsbetreuung in Jabel (mit einer kleinen Bibliothek, Kunst- und Bastelaktivitäten, Englischunterricht und regelmäßigen Sommercamps), der Einsatz ausländischer Volontär*innen zur Begleitung von Beduinenkindern auf Exkursionen zum Meer oder in die Sommercamps, ebenso wie die Planung eines Fußballprojekts in Anata, sind konkreter Ausdruck dieses Ziels, die Communities durch Bildung zu ermächtigen, indem sie die Entwicklung einer so dringend benötigten lokalen Führung im Bereich Bildung forciert.

Die Herausforderung liegt nun darin, auf die bestehende und einzigartige Vertrauensbeziehung aufzubauen, die zwischen dieser geschwächten palästinensischen Gemeinschaft und unserer israelischen NGO besteht, um weitere Aktivitäten zu ermöglichen. Das Endergebnis sollte die Bildung eines Kaders sein, bestehend aus Anführern aus den Reihen der Jahalin-Beduinen, die in der Lage sind, ihre Community zu stärken, selbstständig neue Projekte zu entwerfen, aber gleichzeitig die Beziehung zu uns aufrechtzuerhalten. ■

Rabbi Yehiel Grenimann ist Direktor der Organisation „Rabbiner für Menschenrechte“, die in den besetzten palästinensischen Gebieten aktiv sind.

Reifenschule für Beduinenkinder vom Abriss bedroht

Persönliche Eindrücke bei einem Solidaritätsbesuch

von Janna Grewer-Willwoll und Christiane Beerwerth

Am 27. Mai 2018 verkündete der Oberste Israelische Gerichtshof sein Urteil: Ab dem 1. Juni darf die ‚Reifenschule‘ für Beduinenkinder in dem Dorf Khan Al Ahmar in der jüdischen Wüste abgerissen werden, ebenso wie die Unterkünfte der Bewohner*innen. Der Staat darf sie an einen von ihm gewählten Ort umsiedeln. Diese Nachricht veranlasste eine Gruppe von ca. 30 Mitgliedern der deutschen evangelischen Gemeinde in Jerusalem, dem Dorf an der Straße nach Jericho einen Solidaritätsbesuch abzustatten. Denn das Urteil verstößt nach einhelliger Meinung der UN, der Europäischen Gemeinschaft sowie explizit der deutschen Bundesregierung gegen geltendes Völkerrecht und die Menschenrechte. Uns trieb die Frage an: Wie leben Menschen, die nicht wissen, ob sie morgen noch ein Zuhause oder eine Schule haben? Können wir etwas für sie tun?

Khan Al Ahmar ist ein Beduinenort des Stammes der Jahalin, in dem rund 30 Familien (190 Menschen) wohnen – eingeeignet zwischen der Schnellstraße A1 und der jüdischen Siedlung Kfar Adumin, tief im Westjordanland zwischen Jerusalem und Jericho. Die Unterkünfte werden mit Dachlatten und Plastikplanen notdürftig zusammengehalten, Ziegen und Schafe leben von dem wenigen Grün, das die Wüste zu bieten hat. Seit den 1950er Jahren leben die Jahalin zwischen Bethlehem und Ramallah; nach der Vertreibung aus dem Negev ist dies hier ihre Heimat geworden, so berichtet Clanchef Abu Khamis. In den letzten Jahren wurde ihr Leben zunehmend schwieriger.

In der Nachbarschaft wuchsen die Siedlungen Maale Adumin und Kfar Adumin, von der israelischen Regierung ausgestattet mit modernster Infrastruktur. Den Dorfbewohnern dagegen wurde der Zugang zu ihren Brunnen und Weideflächen verweigert. Ihre Trinkwasserversorgung können sie nur sicherstellen, indem sie die Wasserleitungen zu den Siedlungen anzapfen. Dies führte zu der absurden Situation, dass die Bewohner der Siedlung einen Wasserhahn in ihre Leitung einbauten, um zu verhindern, dass diese immer wieder zerstört wird. Ein eigener Zugang zu Wasser stand jedoch nie zur Debatte. Im Jahre 2014 wurden ihre Solarpaneele konfisziert, doch nach einem Gerichtsbeschluss wieder installiert.

Abu Khamis begrüßt uns mit arabischen Kaffees unter einem Feigenbaum, er berichtet von den Anstrengungen, die die Familien unternehmen, um ihre Heimat zu retten. Anwälte wurden beauftragt und Petitionen überreicht. Doch die internationalen Solidaritätsbekundungen von Gruppen, Nichtregierungsorganisationen und Politikern scheinen bisher ohne Erfolg zu sein. Das Recht zu bauen und zu wohnen ist in diesem Land nicht für alle das gleiche. Auf unsere Frage, wie die Dorfbewohner mit der unsicheren Zukunft umgehen, beschreibt Abu Khamis uns die Angst der Kinder und Frauen, die, so sagt er, auch dann die Angst der Männer wird. Die Abrisskommandos und Bulldozer kommen oftmals in der Nacht.

Wir wollen die Reifenschule sehen und sind erstaunt, neben dem

staubigen Lager ein buntes Gebäude vorzufinden, auf das liebevoll Buchstaben, Zahlen und Bilder gemalt sind. Die Wände bestehen tatsächlich aus Autoreifen, die mit Lehm verputzt wurden. Der Schulhof aus grünem Kunstrasen trotz der staubigen Umgebung. Stolz zeigt uns unser Gastgeber die acht Klassenräume, die ausgestattet sind mit Holzboden sowie sauberen Tischen und Stühlen. Eine Hilfsorganisation aus Italien hat hier einen guten Zukunftsweg für 150 beduinische Kinder und Jugendliche, auch aus angrenzenden Dörfern, zu gestalten versucht. Sie entwickelten das Konzept, die Bewohner bauten sich daraufhin ihre Schule. Jetzt stehen alle Bemühungen und Anstrengungen vor dem Aus. Hilflosigkeit beschreibt am besten das Gefühl, das uns beschleicht, als wir einen kleinen Baum der Hoffnung auf dem Schulhof pflanzen. ■

Janna Grewer-Willwoll und Christiane Beerwerth sind bzw. waren Mitglieder unserer Gemeinde und Lehrerinnen an der Schmidt-Schule.

Nachtrag

Das richterliche Urteil wurde erneut trotz internationaler Proteste bestätigt. Die Europäische Union beurteilt den drohenden Abriss des Beduinenortes als Verstoß gegen das Völkerrecht.

Bei Drucklegung des Heftes war die Räumung des Dorfes von Seiten Israels ausgesetzt.

Ein bisschen was von allem

Die Minderheit der Tscherkessen in Israel

von Michael Krupp

Das Volk der Tscherkessen hatte sein Stammgebiet im Nordkaukasus, von wo es aber im Laufe des 19. Jahrhunderts nach dem russisch kaukasischen Krieg, im Zuge der russischen Bemühungen, Andersgläubige aus ihren Grenzen zu entfernen, als Muslime vertrieben wurde. Auf Fangsland war vor allem die Türkei, die noch über Teile des Balkans und den Nahen Osten herrschte.

In diesen Ländern war die Ankunft der Tscherkessen zum größten Teil ein Segen. Die Tscherkessen waren Bauern oder Viehhirten, fleißig und tüchtig. Ganze verlassene Landstriche wurden von den Tscherkessen besiedelt, so z.B. die Golanhöhen und weite Teile Jordaniens. Die alte Ruinenstadt Philadephia wurde von den Tscherkessen wieder aufgebaut und wurde zur späteren Hauptstadt Jordaniens, Amman.

Die Tscherkessen verließen den Golan im Krieg 1967 – im Gegensatz zu den Drusen, die nicht flohen. Die heute verlassenen Tscherkessendörfer im Golan zeugen von der Schönheit tscherkessischer Dörfer. Sie sind entstanden an Orten, an denen es früher, in byzantinischer Zeit, jüdische Dörfer gegeben hatte. Nach der byzantinischen Zeit mit der islamischen Eroberung war der Golan verlassen worden. Die Tscherkessen benutzten dann die alten Steine zum Wiederaufbau. Die Häuser gruppieren sich um Innenhöfe. Die schönen verzierten Steine der alten Synagogen wurden in den Mauern wieder verwendet, so dass ihre ganze Pracht wieder zum Ausdruck kam.

In Israel gibt es nur zwei Tscherkessendörfer und diese liegen im Norden, in Obergaliläa, Kfar



Alte Steine der Synagogen wurde beim Hausbau verwandt - Ruine eines Hauses in Dabura, Golan;
Foto © Michael Krupp

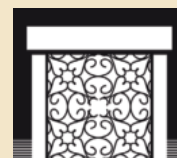
Kama, an der Straße gelegen, die von Kfar Tavor nach Kinneret führt, und Richanija bei Bar Am nahe der libanesischen Grenze. Beide sind reine Tscherkessendörfer ohne Mischbevölkerung wie sonst die meisten Dörfer Obergaliläas, wo Muslim*innen und Christ*innen, und früher auch Juden*Jüdinnen, zusammenleben oder gelebt haben. Beide Dörfer entstanden wie die meisten Tscherkessendörfer in diesem Raum gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Ihre Ansiedlung wurde von der türkischen Regierung gefördert, indem ihnen umsonst Ländereien zugewiesen wurden.

Die Tscherkessen waren bis zum 15. Jahrhundert Christ*innen, bekehrten sich dann aber in einem längeren Zeitraum, der bis ins 18. Jahrhundert reichte, und in dem man gleichermaßen den Koran und die Bibel las, zum sunnitischen Islam. Der Glaube also unterscheidet sie nicht von ihren arabisch-muslimischen Nachbarn, wohl aber ihre Nationalität, auf die sie stolz sind. Im israelischen Unabhängigkeitskrieg haben sie auf der Seite der Juden gegen die Araber gekämpft, und auch heute noch dienen sie in der israelischen Armee und bei der israelischen

Polizei. Ebenso wie die Drusen – und anders als die christlichen und muslimischen Araber – sind die Tscherkessen wehrpflichtig.

Der Staat Israel fördert die eigene Kultur der Tscherkessen. Die tscherkessische Sprache wird in den Schulen neben Hebräisch, Arabisch und Englisch gelehrt. In Kfar Kama leben an die 3000 Einwohner und in dem kleineren Richanije 1000. Die beiden Tscherkessendörfer heben sich durch saubere Straßen und gut erhaltene Häuser hervor. In Kfar Kama gibt es ein Museum über Geschichte und Kultur der Tscherkessen.

Wenn die Tscherkessen sich auch ganz als Israelis fühlen und stolz sind auf die israelische Demokratie (am Kampf gegen das Nationalitätsgesetz haben sich aber auch die Tscherkessen beteiligt), gibt es doch eine nicht erklärbare, tiefsitzende Sehnsucht nach einer Rückkehr in das Land der Mütter und Väter, nach dem Kaukasus, dem Elbrus-Gebirge, dem heiligen Berg der Tscherkessen, wo alle Tscherkessen wieder zusammenleben können wie früher. ■



Amman

Gottesdienste finden monatlich um 17 Uhr im Gemeindezentrum statt:

Samstag, 15. Dezember
Sonntag, 20. Januar

Von Staat und Bevölkerung nicht anerkannt

Das Domari Center setzt sich für Gleichberechtigung der Domari ein

von Annchristin Brzoska

Im September haben Gabriele, Sophia, Robin und ich das Domari Center besucht. Amoun Sleem, die Leiterin des Centers, hieß uns sehr herzlich willkommen.

Das Domari Center wurde 1999 in Jerusalem gegründet und hat es sich zur Aufgabe gemacht, auf die hier lebenden Sinti und Roma, genannt Gypsies, Domaries oder auch Dom, aufmerksam zu machen, und Brücken zu anderen Bevölkerungsgruppen aufzubauen. Die Dom sind eine Minderheit der Bevölkerung; sie sind keine Israelis und auch keine Palästinenser, und erhalten somit auch keine israelische Staatsbürgerschaft, sondern nur eine Aufenthaltserlaubnis. Sie werden nicht nur von der Bevölkerung gemieden, sondern von der Regierung auch nicht als Minderheit anerkannt und registriert.

Früher zogen die Dom umher und hatten keinen festen Standort, da sie Kleinhandwerk, Schaustellerei und andere Tätigkeiten, für die sie herumreisen mussten, betrieben. Da die Dom oft sehr arm waren und eigene traditionelle, selbstgenähte Kleidung trugen, sowie eine eigene Sprache sprachen, misstraute ihnen die Bevölkerung. Später beschlossen die Dom an einem Ort sesshaft zu werden. Bis auf diese Umstellung hat sich allerdings nicht viel an ihrer Situation geändert. Sie sind oft immer noch arm, schlecht ausgebildet und gehören zur niedrigsten sozialen Schicht der Gesellschaft. Bis heute will sie niemand in der Nähe des eigenen Wohnorts haben, weil Domaries in den Köpfen der Menschen immer noch Ärger und Turbulenzen



Amoun Sleem, Leiterin des Zentrums;

Foto © Annchristin Brzoska

bedeuten. Daher werden heutzutage weiterhin viele von ihnen vertrieben.

Heute leben ungefähr 8000 Domaries, darunter auch Amoun Sleem, zu erkennen auf dem ersten Bild, in Jerusalem. Wegen der öffentlichen Ächtung tragen sie ihre traditionellen Sachen nicht mehr und sprechen auch ihre Sprache, Domari, nicht mehr in der Öffentlichkeit, sondern stattdessen Hebräisch und Arabisch. Das Domari Center kümmert sich vor allem um Frauen und Kinder der Domaries. Durch Handarbeiten der Frauen, die im Center verkauft werden, können viele Frauen ihre Familien ernähren. Verkauft wird neben Kissen, die von den Frauen selbst genäht und handbestickt sind, auch Schmuck.

Den Kindern bietet das Domari Center Bildung. Circa 80 Prozent der Domari-Kinder in Jerusalem gehen nicht zur Schule, da sie aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu den Doms von ihren Lehrern benachteiligt werden. Da oft ihre Eltern selber keine Bildung genießen durften, sehen diese auch keine unbedingte Notwendigkeit, ihre Kinder in die Schule zu schicken, wenn diese nicht gehen wollen. Dadurch brechen viele junge Domaries die Schule ab, da sie zu jung und ihre Eltern zu unwissend

sind, die Wichtigkeit einer Schulbildung zu erkennen. Das Domari Center wirkt dem entgegen und unterstützt und fördert die Kinder in ihrer schulischen Laufbahn. Das heißt, ihnen wird Nachhilfe und Hausaufgabenbetreuung angeboten, sowie eine warme Mahlzeit am Tag. Wenn ihre Eltern nicht für die Schulsachen aufkommen können, werden ihnen diese vom Domari Center gestellt. Wenn ein Kind im Domari Center aufgenommen wird, wird es immer bis zu seinem Abschluss vom Center begleitet und unterstützt. Neben der schulischen Unterstützung wird den Kindern auch das Erlernen von typischer Musik der Domaries angeboten, damit sie die Geschichten und Traditionen ihrer Vorfahren nicht vergessen. Zurzeit werden 15 Kinder vom Domari Center unterstützt.

Alles in allem ist das Domari Center noch sehr klein, da es nur sehr wenige Spenden erhält und sich somit nur aus dem Verkauf der Handarbeiten der Frauen finanziert. Insgesamt werden zurzeit 50 Familien unterstützt. Man sieht Amoun Sleem an, dass sie darauf sehr stolz ist und weiterhin für die Entwicklung dieses Centers arbeiten wird. Sie selbst hatte das Glück, dass ihr Vater sie unterstützte und gibt diese Unterstützung nun an die Kinder und Frauen weiter, um ihnen ein normales Leben zu ermöglichen. Gleichzeitig tritt Amoun Sleem für eine Gleichberechtigung der Domaries in der israelischen Gesellschaft ein und verliert dieses Ziel nie aus dem Blick. ■

Annchristin Brzoska ist Volontärin an der Himmelfahrtskirche, 2018-2019.

Personalneuigkeiten in Amman



Geplant waren 2 Jahre ...

... 9 Jahre sind es geworden.

Für uns ist es nun an der Zeit von Jordanien Abschied zu nehmen und einen neuen Lebensabschnitt zu starten, auf den wir uns auch schon sehr freuen.

Anfangen hat meine Arbeit in der Gemeinde eher zufällig. Ich habe nicht unbedingt eine Aufgabe gesucht, aber als ich dann von Gudrun AlMunaizel gehört habe, dass ihre Stelle als Gemeindehelferin zu vergeben war, da sie wieder nach Deutschland ging, fand ich das doch recht interessant. Bei meiner Vorstellung war ich etwas aufgeregt als ich Ruth Khubeis und Andrea Hamarneh, den beiden Kirchengemeinderätinnen, gegenüber stand.

Alles klappte aber und die Arbeit mit beiden war unkompliziert. Ich hatte viel Freiraum für eigene Ideen und habe sie auch immer gerne umgesetzt.

Dies auch mit viel Unterstützung durch meinen Mann.

Wir haben mit der Gemeinde so viele schöne Ausflüge, Wanderungen und natürlich Gottesdienste und Begegnungen erlebt.

Ich habe viel gelernt, mit den verschiedenen Ruhestandspfarrern und auch über die Arbeit für eine Gemeinde.

Nach Ruths Umzug nach Kanada wurde ich dann in den Kirchengemeinderat nachberufen. Diese Arbeit hat mir sehr viel Spaß gemacht.

Wir haben so viele nette Menschen begrüßen dürfen und dachten bei manchem Abschied: Wie soll das nun weitergehen? Es geht weiter, das ist sicher und auch schön.

Wir wünschen der Gemeinde alles Gute und vielleicht, wenn jemand mal Urlaub auf Zypern macht, am Strand spazieren geht und denkt, das Gesicht kommt mir doch bekannt vor aus Jordanien, dann kann das durchaus möglich sein

Christine und Jürgen Loos

Archäologin und Gemeindehelferin

Liebe Gemeindemitglieder,

viele von Ihnen kennen mich bereits, andere sind neu in Amman und diesen möchte ich mich hier kurz vorstellen. Mein Name ist Dr. Jutta Häser und ich bin Archäologin. Von 2004 bis 2013 war ich Direktorin des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes (DEIAHL) in Amman. Anschließend habe ich am Biblisch Archäologischen Institut in Wuppertal gearbeitet. Im Januar 2017 bin ich nach Amman zurückgekehrt, um hier ein vierjähriges Kooperationsprojekt des DEIAHL und des jordanischen Antikendienstes im Museum auf der Zitadelle in Amman zu managen, das von der Gerda Henkel Stiftung finanziert wird. Von Beginn meiner Arbeit in Amman an war ich der Gemeinde stets verbunden. Dies wurde noch verstärkt, als 2007 das Gemeindezentrum auf dem Gebäude des DEIAHL errichtet wurde. Hier habe ich viele nette Menschen kennengelernt, die schon lange in Jordanien leben und fest verankert sind, aber auch solche – die wie ich – nur eine befristete Zeit hier verbringen. Wir haben zusammen Gottesdienste gefeiert, Bibelgespräche geführt, Oster- und Weihnachtsfeiern veranstaltet, Gemeindeausflüge gemacht und Vorträge gehalten. Dies haben in den letzten Jahren Christine Loos und nicht zuletzt ihr Mann Jürgen Loos mit Hingabe organisiert. Da sie uns nun leider, leider verlassen, werde ich Christines Amt als Gemeindehelferin übernehmen und versuchen, die gemeinsamen Aktivitäten zu organisieren. Ich freue mich über jeden Vorschlag und jede Mithilfe von Ihnen, um unser Gemeindeleben attraktiv zu gestalten.

Auf ein baldiges Treffen bei einem unserer Gottesdienste oder einer anderen Veranstaltung,

Ihre

Jutta Häser

AUS DER GEMEINDE

Musik

Die Hoffnung stark machen und sie leben

Ein Lied aus Jerusalem

von Eckart Bücken

Hier in Jerusalem ist voriges Jahr, also Anfang März 2017, ein neues Lied entstanden. Wie das zustande gekommen ist, hat nicht nur für uns Beteiligte etwas Besonderes.

Ab Anfang Februar haben meine Frau und ich das gerade offiziell eröffnete Café Kreuzgang in der Propstei der Jerusalemer Erlöserkirche für ein halbes Jahr lang als „Café-Volontäre“ geleitet. Dort trafen wir das uns befreundete Paar Heidrun und Gunther Götttsche wieder. Er war an der Kirche im vierten von fünf Jahren als Kantor tätig, sie als Sängerin und Gesangspädagogin pendelte zwischen Deutschland und Israel hin und her.

Manch einer verbindet sicher mit meinem Namen auch einen oder mehrere Liedtitel, jedenfalls als Textautor, falls darauf geachtet wird, was bei Text und Musik jeweils unter Liedern darunter im Gesangbuch steht. Einer meiner schon länger bekannten und vielgesungenen Liedtitel ist „Gott gab uns Atem, damit wir leben“. Und würde ich gefragt, wie viele Liedtexte ich schon geschrieben habe, wüsste ich es selbst nicht. Es ist für mich auch eine Überraschung, wenn ich dann irgendwo ein Lied oder einen Text aufstöbere, an den ich mich kaum oder gar nicht mehr erinnere. Wenn man so will, sind also Liedtexte mein Metier, und es ist mir eine große Freude, dass ich dadurch mit sehr vielen Musikern zu tun bekam, mit vielen bin ich befreundet, so eben auch mit Gunther Martin Götttsche. Erst kannte ich seinen Namen nur unter Liedern, zu denen er Sätze geschrieben hatte. Er kannte mich, wie er spaßeshalber meinte, durch die GEMA.

So weit wissenshalber die Rahmenbedingungen für das Lied „Die Hoffnung stark machen“. Propst Wolfgang Schmidt predigte am letzten Sonntag im Februar 2017. Kernworte der Predigt für mich waren „Hoffnung stark machen“ und „Hoffnung leben“. Das hat mich umgetrieben und beschäftigt, so dass es nicht lange dauerte und meine beiden ersten Zeilen auf dem Papier standen:

*Die Hoffnung stark machen und sie leben,
dazu hat uns Gott sein Wort gegeben.*

(Nebenbei: Die zweite Zeile ist einerseits als das „Wort Gottes“ aber auch als Versprechen zu verstehen.)

Zwei Sachen passierten dann gleichzeitig: Zum einen suchte ich weitere Worte statt Hoffnung, zum anderen war bald klar, dass neben „Wort“ auch „Sohn und Geist“ fast zwingend zu erwähnen waren. So kam es zu den beiden folgenden Strophen:

*Der Liebe Sinn geben und sie leben,
dazu hat uns Gott den Sohn gegeben.*

*Der Freiheit Raum schaffen und sie leben,
dazu hat uns Gott den Geist gegeben.*

Jetzt hatte ich also drei Zweizeiler, was für sich genommen etwas mager für einen Liedtext ist. Und mag sein, dass durch viele Jahre des Schreibens von mir ein größeres Knowhow (Wissen, Technik, etc) vorhanden ist, es lag auf der Hand, diese Dreiergebilde >Hoffnung, Liebe, Freiheit< und >Wort, Sohn, Geist< wieder zu bündeln zu einem Refrain.

Den fertigen Text legte ich dann in die Bürofächer des Propstes und des Kantors.

Am Morgen des 7. März, an meinem Geburtstag, lag auf der Kommode vor unserem Bethlehem-Zimmer mit einem grünen Band das von Gunther M. Götttsche komponierte Lied. Abends haben wir es im Chor schon gesungen, eine Woche später gab es einen vierstimmigen Satz dazu, und wieder zwei Wochen später haben wir es im Gottesdienst mit Chor und kleiner Instrumentengruppe uraufgeführt. Nicht lange danach war es dann im Strube-Verlag, München, schon als Einzelausgabe gedruckt.

Diese Geburt und der Werdegang eines Liedes fallen sicher aus dem Rahmen. Ich bin sehr dankbar dafür, dass ich den Text schreiben konnte und dass so eine wunderbare Melodie dazu entstanden ist.

ZUM 10. TODESTAG

ELISABETH ROLOFF (*18. Februar 1937, † 14. Dezember 2008)

von Hartmut Rohmeyer

Liebe Elisabeth,

im Sommer 1979 sind wir uns zum ersten Mal in Paris begegnet.

Du hattest ein Konzert in der deutschen Kirche in der Rue blanche gespielt und danach saßen einige von den Konzertbesuchern mit Dir zusammen. Du warst natürlich der Mittelpunkt des Abends und zugleich galt Deine Fürsorge uns jüngeren Studenten. Du gabst uns kleine Tipps zum Überleben in der Metropole und hast uns mit Deiner Heiterkeit angesteckt.

Nach diesem Abend haben wir uns einige Male gesehen, kollegialen Gedankenaustausch gepflegt, über musikalische Fragen gefachsimpelt.

Du warst für mich wie eine ältere Schwester, immer einige Schritte voraus.

Als ich zurück nach Deutschland ging, haben wir uns aus den Augen verloren und erst im Jahr 2003 bin ich Dir in Jerusalem wieder begegnet, wo ich mit einer Pilgergruppe einige Tage verbrachte.

Wir trafen uns und knüpften direkt an die Pariser Zeit an. Das Interesse an wichtigen Dingen, vor allem an der Musik, verband uns.

Einige Zeit später konnte ich Dich zu einem Konzert an den Lübecker Dom einladen. Du hast die große Marcussen-Orgel wunderbar gespielt und das Instrument in dem eindrucksvollen Raum sehr genossen.

Wir hatten verrückte Pläne, die Idee war ein Ämtertausch für eine gewisse Zeit.

Doch dazu kam es nicht. Du riefst mich eines Tages an und fragtest, ob ich für mehrere Wochen als Dein Vertreter nach Jerusalem kommen könnte, da Dich Deine Erkrankung zur Pause zwang. So war ich im Herbst 2007 einige Zeit für Dich in der Erlöserkirche tätig.

In der schweren Phase Deiner Erkrankung warst Du geborgen in der liebevollen Fürsorge Deines Familien- und Freundeskreises und konntest Dich auf Dein anderes Leben vorbereiten.

Am 14. Dezember 2008 bist Du nach schwerer Krankheit gestorben. Wenige Wochen zuvor hattest Du noch im Bremer Dom Dein letztes Orgelkonzert gespielt.

Bei der Ansprache zu Deiner Beerdigung am 19. Dezember 2008 auf dem Friedhof in Ummeln hat Propst Jürgen Wehrmann Dich mit den Worten zitiert:

„Wenn es denn soweit ist, bitte, keine Totenklage, nichts als Lobgesang! Versinkt nicht in Trauer! Eure Herzen sollen erhoben werden zu etwas, das wichtiger ist als Trauer.“

Aber natürlich war da viel Trauer, überall, wohin die Nachricht von Deinem Tod drang, war viel Trübsinn und Bestürzung. Wir alle waren betroffen und beklagten den Verlust, Dich nicht länger bei uns haben zu dürfen.

Propst Wehrmann zitierte, was Du selbst dazu gesagt hast:

„Ja. Ich hab ja auch so gern mit euch gelebt – aber ich krieg sie nicht aus meinem Sinn, diese eine Strophe aus dem Choral „Von Gott will ich nicht lassen“:

*Lobt ihn mit Herz und Munde,
Welch's er uns beides schenkt;
Das ist ein sel'ge Stunde,
Darin man sein gedenkt;
Denn sonst verdirbt all Zeit,
Die wir zubring'n auf Erden.
Wir sollen selig werden
Und bleib'n in Ewigkeit.*

Ein anderer Text war Dir auch so wichtig, die Stelle aus dem Epheser-Brief:

*„Singt und spielt dem Herrn in eurem Herzen!“
(Eph 5,19)*

Dein Leben lang hast Du zum Lobe Gottes gesungen und gespielt, sechszwanzig Jahre davon in Jerusalem!

Als ich vor einigen Monaten nach Jerusalem kam, um hier als Kirchenmusiker zu arbeiten, war mir bewusst, dass an

diesem besonderen Ort schon viele Menschen geholfen haben, das Lob Gottes zu singen und zu spielen. Und Du warst eine von diesen Persönlichkeiten und Du bist hier unvergessen!

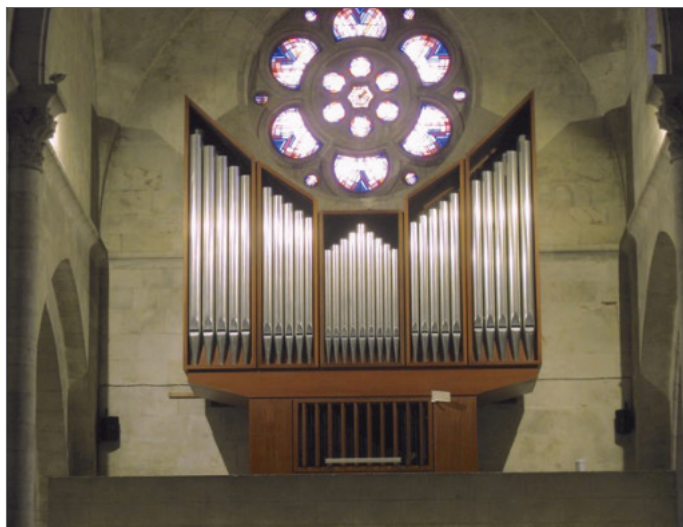
Unvergessen ist, wie lange Du hier gewirkt hast, wie Du die Orgelmusik in Israel populär gemacht hast, wie Du Bachs gesamtes Orgelwerk aufgeführt hast und durch Dich die Erlöserkirche den Namen bekam: die Kirche mit der Musik ...

Liebe Elisabeth, in diesen Wochen gehen meine Gedanken oft zu Dir.

Du bist mitten in der Vorweihnachtszeit gestorben. In diesen Tagen des Dezember möchten wir an Dich mit zwei Konzerten erinnern.

Lass mich Dich grüßen und Dir zurufen, was wir immer so gerne singen und spielen, wie Philipp Nicolai es gedichtet und in Musik gesetzt hat zum Lobe unseres Herrn und Gottes:

*„Gloria sei dir gesungen,
Mit Menschen- und mit Engelszungen,
Mit Harfen und mit Zimbeln schön.
Von zwölf Perlen sind die Tore
An Deiner Stadt; wir stehn im Chore
Der Engel hoch um deinen Thron.
Kein Aug hat je gespürt,
Kein Ohr hat mehr gehört
Solche Freude.
Des jauchzen wir und singen dir
Das Halleluja für und für.“*



Leserbriefe



Marylène Schultz

Liebe Leserinnen und Leser,

mit diesem Brief erlaube ich mir, einige Gedanken zu äußern über den Beitrag „Jerusalem aus Grün und Gold“ von Naomi Tsur, der im letzten Gemeindebrief auf Seite 18 erschienen ist. Ich beziehe mich außerdem auf den Artikel „Grünes Pilgern“, den die gleiche Autorin in einem Gemeindebrief vor ein paar Jahren veröffentlicht hat. Darin ergriff Frau Dr. Naomi Tsur, die damals stellvertretende Bürgermeisterin von Jerusalem war, eine mutige Initiative: Sie forderte die Kirchen auf, sich für umweltfreundliches Pilgern einzusetzen. Das ist eine Einladung, sich an der Lösung aktueller Probleme zu beteiligen, die uns alle angehen, ob Pilger, Touristen oder hier Ansässige.

„Gott hat uns diese Erde gegeben, er schuf sie gut, er schuf sie schön.“

Können wir im Gottesdienst dieses schöne Lied singen, wenn wir nicht auch bereit sind, unsere Mitverantwortung an der Erhaltung der Schöpfung wahrzunehmen und konkrete kleine Schritte zu tun?

Für den Großteil der hiesigen Völker, ob Israelis oder Palästinenser, scheint Umweltschutz noch kein besonders wichtiges Anliegen zu sein. Zwar wird das Thema in manchen Kreisen besprochen und zu konkreten kleinen Schritten scheinen auch einige wenige bereit zu sein. In den palästinensischen Gebieten wird das Problem deutlich sichtbar durch den Unrat, der Straßenränder zu Müllkippen macht.

Auf israelischer Seite wird das Problem durch Absperungen, die den Bau von kilometerlangen Umgehungsstraßen erfordern, und durch den Bau der sogenannten Sicherheitsmauer sichtbar.

Die Abholzung von Olivenbäumen durch fanatische Siedler, sowie die Zerstörung von Zisternen, in denen Regenwasser gesammelt wird – all das löst keine großen Proteste bei Bürgern und Umweltorganisationen aus. Der massive Einsatz von Militärfahrzeugen, von Tränengas und Stinkwasser, das versprüht wird (mit welchen chemischen Substanzen?), schadet nicht nur den Betroffenen, sondern auch der Umwelt, zumindest solange wie Umweltverschmutzung keine Spezialerlaubnis braucht, um Grenzen zu überschreiten.

In diesem Kontext erscheint der Vorschlag von Dr. Tsur, Pilger zu Fußmärschen zu ermutigen, utopisch und unrealistisch, fast lächerlich. Gerade deshalb ist ihr Mut zu bewundern, mit dem sie vorschlägt, kleine Schritte zu wagen. Auch kleine Schritte können zu großen Zielen führen.

Ein kleiner, aber konkreter Schritt wäre es z.B., die Straße von Jerusalem nach Bethanien wieder durchgehend befahrbar zu machen oder zumindest besser zu Fuß begehbar (etwa durch eine Öffnung der Mauer). Dafür müssten sich Umweltorganisationen und das Ministerium für Tourismus und Pilger einsetzen. Bethanien mit dem Lazarusgrab steht in jedem christlichen Heiligen-Land-Pilgerprogramm. Die 5 Kilometer könnten die meisten Pilger dann zu Fuß zurücklegen, besser als sich von einem Bus fahren zu lassen, der 20 km Umweg fahren muss. Das wäre nicht nur eine große Erleichterung für die Bewohner der drei Orte Bethanien, Abu Dis und Sawareh, sondern auch umweltschonend, weil die unzähligen Fahrzeuge, mit denen die Touren von Jerusalem aus beginnen, eine kürzere Strecke zurücklegen müssten.

Frau Dr. Tsur sei gedankt für ihren Mut solch eine Initiative ergriffen zu haben. Wir können nur hoffen, dass mehr Menschen bereit sind, ihrem Beispiel zu folgen.

Marylène Schultz

AUS DER GEMEINDE

Latrun

Abendgottesdienste in Latrun

miteinander gehen
einkehren
das wort hören
abendmahl empfangen
gemeinsam essen
gestärkt und begeistert zurückkehren

Gottesdienststermine Samstag, 8. Dezember 2018, 17 Uhr
Samstag, 5. Januar 2019, 17 Uhr
Samstag, 2. Februar 2019, 17 Uhr
Samstag, 2. März 2019, 17 Uhr

Jedes Mal mit Kindergottesdienst. Gerne können Sie schon früher kommen! Mitfahrgelegenheit von Jerusalem mit dem stiftungseigenen Bus nur begrenzt möglich. Wer im Privatauto freie Plätze verfügbar hat, möge sich im Gemeindebüro (02-6266 800) melden.

Community of Latrun, P.O.Box 813, 7210701 Ramla
Tel. 0972-(0)8-9255163, Fax: 0972-(0)8-9214156
community@latrun.de

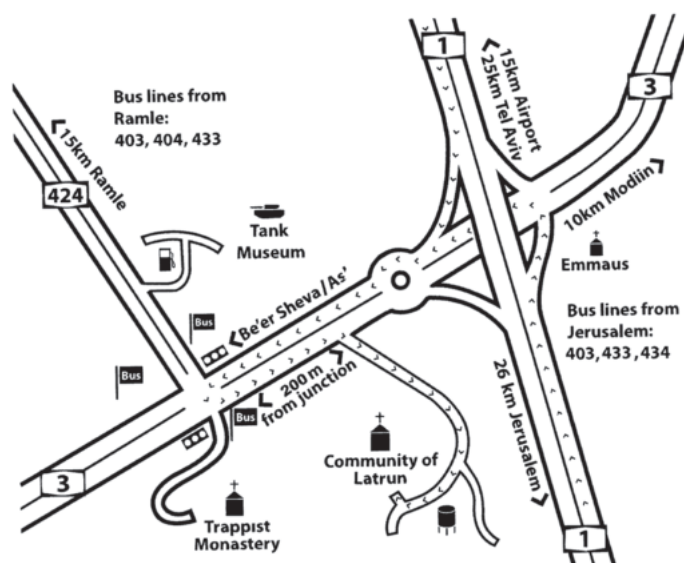


Wegbeschreibung nach Latrun

Von Jerusalem mit dem Auto bzw. Bus auf der A 1 bis Exit Latrun - Richtung Beer Sheva (3) fahren, an der Ampel links ab und unter der Autobahn durch - bis zur nächsten Ampel (= Bushaltestelle). Hier nicht in Richtung Monastery of Latrun fahren/laufen! sondern: Mit dem Auto links einordnen, an der Ampel umdrehen und zurück in Richtung Jerusalem fahren. Dann weiter wie unten beschrieben:

Zu Fuß auf der gegenüberliegenden Straßenseite zurück in Richtung Jerusalem laufen (siehe Zeichnung). Nach 200 m geht rechts ein Feldweg ab, führt entlang der Klostermauer, vorbei an deren Wirtschaftseingang, weiter den Hügel hinauf (immer rechts halten); die halb geschlossene Schranke passieren, am runden Wasserturm (links) vorbei. 80 m weiter auf der rechten Seite ist der Eingang. Das Tor lässt sich auf der linken Seite von innen öffnen. Rechts ist der Parkplatz.

Aus Tel Aviv mit dem Auto in Richtung Jerusalem A1 fahren bis Ausfahrt Latrun – Richtung Beer Sheva (3), bis zur Ampel + siehe oben. Mit dem Bus oder Zug geht der Weg über Ramle.



Tage der Stille in Latrun

*„Siehe, dein König kommt zu dir,
ein Gerechter und ein Helfer!“*

Sach. 9,9

Zeit zum Hören auf Gottes Wort
in der Stille sein
beten

Kurze biblische Impulse laden ein zur
persönlichen Einkehr vor Gott.
In der Stille neue Ausrichtung für den
Alltag empfangen.

Beginn Freitag, 14. Dezember 2018
Anreise gegen 17.00 Uhr

Abschluss Sonntag, 16. Dezember 2018
nach dem Mittagessen

Kosten 2 Nächte mit 6 Mahlzeiten (Spendenbasis)
Richtsätze zur Orientierung können erfragt
werden

Anmeldung Jesus-Bruderschaft - Kommunität Latrun
7210701 Ramle, P.O.Box 813
Tel. 0972-(0)8-9255 163
Fax: 0972-(0)8-9214 156

Weitere Angebote

Freitag, 8. bis Sonntag, 10. Februar 2019
Stilles Wochenende (englisch)



Kommunität Latrun

Seit 45 Jahren leben Brüder der Jesus-Bruderschaft Gnadenthal auf dem Hügel einer ehemaligen Kreuzfahrerburg, oberhalb des Klosters Latrun. Heute sind wir vier Brüder und ein Ehepaar. Zusammen mit einigen Mitarbeitern bilden wir eine kleine Lebensgemeinschaft. Der Ort, der an der Straße von Tel Aviv nach Jerusalem liegt, war bis 1967 Grenzgebiet zwischen Israel und Jordanien und Schauplatz vieler Auseinandersetzungen, zuletzt beim Unabhängigkeitskrieg 1948. Latrun ist heute ein Ort, der zur Einkehr einlädt. Einige Zimmer stehen für Gäste aus dem Land jeweils zwischen Montag und Freitag bereit. Zu den Gottesdiensten und Gebetszeiten der Kommunität sind Sie uns herzlich willkommen. Der Dienst der Versöhnung liegt uns als Kommunität am Herzen. Er geschieht in der Begegnung von Christen aus verschiedenen Traditionen, von Arabern und Juden, Deutschen und Israelis und nicht zuletzt im gemeinsamen Leben der unterschiedlichen Menschen vor Ort.

Darüber hinaus stehen für Gäste aus dem Land unsere Gästezimmer zur persönlichen Einkehr zwischen Montag und Freitag zur Verfügung.



Neuigkeiten vom Ölberg

Warum die Vitrine leer ist

Exponate aus der Himmelfahrtskirche im Jüdischen Museum Berlin

von Hanna Röbbelen

Besucher*innen der Himmelfahrtskirche schauen dieser Tage in eine eher spärlich bestückte Glasvitrine. Immerhin können ihnen noch die beiden Stiftungsbibeln mit den Originalsignaturen Kaiser Wilhelms des II. und seiner Gattin Augusta Victoria imponieren. Die vier beeindruckendsten Exponate jedoch, die man sonst an dieser Stelle vorfindet, fehlen:

- Der Originalkirchenschlüssel aus Silber mit dem Siegel der kaiserlichen Augusta Victoria-Stiftung;
- Die Originalkelle aus Holz und Messing, die bei der Grundsteinlegung am 31. März 1907 verwendet wurde;
- Der Originalhammer aus Holz und Messing, der bei der Grundsteinlegung am 31. März 1907 verwendet wurde;
- Ein Original-Ansteckorden „Ölbergkreuz“ aus emailliertem Messing, gestiftet von Prinz Eitel Friedrich von Preußen, der 181 Mal verliehen wurde.

Diese Exponate befinden sich seit November vergangenen Jahres im Jüdischen Museum Berlin und werden dort bis

Ende April 2019 im Rahmen der großen Thementausstellung *Welcome to Jerusalem* gezeigt. „Von der Zeit des zweiten Tempels und seiner Eroberung durch Rom über die osmanische Herrschaft und die britische Mandatszeit bis zum 21. Jahrhundert - die Ausstellung *Welcome to Jerusalem* thematisiert eine Stadtgeschichte, in der Alltag, Religion und Politik unauflöslich miteinander verflochten sind. Zu sehen sind wertvolle historische Objekte und Modelle, die erstmals in Berlin gezeigt werden“, so heißt es auf der Webseite des Jüdischen Museums. Neben den vier plastischen Ausstellungsstücken aus der Himmelfahrtskirche, wird virtuell auch der historischen Herrenmeisterglocke der Himmelfahrtskirche, die mit ihren sechs Tonnen nicht so ohne weiteres ausleih- und verschiffbar ist, Aufmerksamkeit zuteil: In einem Video erklärt Pfarrer Michael Wohlrab, Gabriele Zanders Vorgänger als Leiter des Augusta Victoria Pilger- und Begegnungszentrums, die Bedeutung der Glocke. Wer sich nur für die Glocke und ihre Geschichte interessiert, muss jedoch nicht zur Ausstellung nach Berlin fahren, sondern kann im Gemeindebrief Nr. 4 (Dez.



Originalkirchenschlüssel aus Silber



Originalkelle aus Holz und Messing; Fotos: © Hanna Röbbelen



2017-Feb. 2018) in der Rubrik „Neuigkeiten vom Ölberg“ etwas dazu erfahren. Alle anderen finden in der Ausstellung neben den Einblicken in die Himmelfahrtskirche natürlich weitaus mehr: ein großes Spektrum an Objekten, Kunstwerken, Installationen, Filmbeiträgen, politischem Kommentar usw. erwartet die an Jerusalem interessierten Besucher*innen.

links oben: Originalhammer aus Holz und Messing

links unten: Ansteckorden Ölbergkreuz

Fotos: © Hanna Röbbelen



Café Auguste Victoria – Geruhsam Jerusalem erleben

Herzlich willkommen in unserem Café auf dem Ölberg. Sie haben hier einen wunderbaren Blick auf Jerusalem, können sich ausruhen, aufatmen und unsere Oase genießen. Kaffee, Kuchen und so manches Leckeres stehen für Sie bereit. Unser Garten ist besonders für Kinder eine große Spielwiese. Die Himmelfahrtskirche ist ein Raum der Stille und des Entdeckens. Im dazugehörigen Shop finden Sie Auserlesenes und von Hand Gemachtes, Stickereien und Keramik aus Palästina. Wir freuen uns auf Sie!

Geöffnet ist das Café dienstags bis samstags von 10 – 16 Uhr und die Himmelfahrtskirche von 8.30 – 13.00 Uhr. Gruppen bitte anmelden, Führungen sind möglich.

Schüler entdecken die Geschichte der Zitadelle von Amman

Workshop des DEIAHL und des Goethe-Instituts zum Europäischen Jahr des Kulturellen Erbes

von Jutta Häser

Aufbauend auf den guten Erfahrungen in der Zusammenarbeit zwischen dem Deutschen Evangelischen Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes (DEIAHL) und dem Goethe-Institut (GI) bei der Erstellung der Video-Sequenzen zum DOJAM (Dokumentation von Objekten in archäologischen Museen Jordaniens) -Projekt der Gerda Henkel Stiftung im Herbst 2017 wurde ein weiteres Gemeinschaftsprojekt gestartet. Die Anregung zu einem neuerlichen Projekt lieferte das Goethe-Institut, das im Rahmen der Feierlichkeiten zum 10jährigen Bestehen der PASCH Initiative (Partner Schulen für die Zukunft) und des Europäischen Kulturerbejahres einen Beitrag zur Landesgeschichte Jordaniens liefern wollte. Die Mitarbeiterinnen des DEIAHL nahmen diesen Vorschlag gerne auf. Auf Seiten des DEIAHL nahmen Dr. des Katharina Schmidt und Catreena Hamarneh sowie Dr. Jutta Häser und Dr. Hashem Khries als Mitarbeiter*innen des DEIAHL im DOJAM-Projekt daran teil. Das Goethe-Institut war durch Agathe Simonis und Benjamin Günther, die schon 2017 bei der Video-Erstellung tätig geworden waren, sowie Felicia Ehrmann vertreten.

So wurde vom 2. bis 9. September ein Workshop für Jugendliche zur Archäologie und Geschichte der Zitadelle von Amman durchgeführt. 14 besonders an Archäologie und Geschichte interessierte Schülerinnen und Schüler im Alter von 15 bis 17 Jahren von der Jubilee School in Amman nahmen daran teil.

Die ersten beiden Workshop-Tage fanden im DEIAHL Amman statt. Nach der Begrüßung durch Katharina Schmidt, stellte Hashem Khries Fragestellungen und Methoden der Archäologie vor. Jutta Häser erklärte anschließend die Bedeutung von Keramik für die archäologische Forschung. Den Jugendlichen wurde erläutert, dass sich über die in verschiedenen Regionen und zu verschiedenen Zeiten ganz unterschiedlich gestaltete Keramik Aussagen

zur Datierung einer Fundstelle, zur Funktion einer Fundstelle (z. B. als Küche oder Vorratslager) oder zu Handelsverbindungen getroffen werden können. Damit diese Darstellung nicht zu theoretisch blieb, durften die Schüler und Schülerinnen Gefäße aus der DEIAHL-eigenen Sammlung in die Hand nehmen und einmal von Nahem betrachten. Sie erhielten eine Anleitung, nach welchen Kriterien Archäologen Keramikgefäße beschreiben, und konnten das selbst erproben. Am Ende sollten sie die Gefäße entsprechend dem Gelernten zeitlich sortieren.

Am zweiten Tag des Workshops gab Catreena Hamarneh, Archäologin und Sekretärin des DEIAHL Amman, einen Überblick über die Besonderheiten der Mosaikkunst in Jordanien. Sie erläuterte die Bildinhalte, die stilistische Entwicklung und die Herstellung der Mosaik. Im Anschluss konnten die Schülerinnen und Schüler jeweils ein eigenes Mosaik herstellen.

An den beiden folgenden Tagen fand der Workshop auf der Zitadelle von Amman statt. Bei einer Führung über den antiken Siedlungshügel im Zentrum von Amman (die sog. Zitadelle) mit einem ammonitischen Palast (7. Jh. v. Chr.), einem römischen Tempel (2. Jh. n. Chr.), einer byzantinischen Kirche (6. Jh. n. Chr.) und einer umayyadischen Moschee sowie einem zeitgleichen Stathalterpalast (8. Jh. n. Chr.) wurde den Jugendlichen die lange Geschichte ihrer Stadt von Jutta Häser und Hashem Khries erläutert. Anhand von Fotos vom Zitadellenhügel und dessen Umgebung aus dem Beginn des 20. Jahrhunderts, die völlig unbebautes Gelände zeigen, erhielten sie im Vergleich mit der heutigen Situation einen Eindruck über den rasanten Ausbau ihrer Stadt.

Während des Rundganges durch das Jordan Archaeological Museum, das ebenfalls auf der Zitadelle gelegen ist, wurden den Teilnehmern exemplarisch einige der bedeutendsten Funde der Region vorgestellt. Dazu zählen u.

a. ein doppelgesichtiger Frauenkopf aus dem ammonitischen Palast auf der Zitadelle (7. Jh. v. Chr.), der Kopf der römischen Stadtgöttin, der sog. Tyche, aus Marmor (Ende 2. oder Beginn 3. Jh. n. Chr.), der nahe des römischen Tempels gefunden wurde, sowie ein Räuchergefäß aus umayyadischer Zeit (8. Jh. n. Chr.).

Als Hausaufgabe erhielt jeder Jugendliche ein Kapitel aus der arabischen Version des Jugendbuches „Das Geheimnis des Tell“ von Dieter Vieweger. Dieses sollten sie lesen und am nächsten Tag ihren Mitschülern vorstellen. Die Kapitel wurden so gewählt, dass sie sich auf das bisher Erfahrene bezogen. So wird dort z. B. die Entstehung eines Tells durch wechselnde Besiedlungen erläutert. Und auch der Zitadellenhügel von Amman ist so entstanden und damit ein Tell.

Am zweiten Tag auf der Zitadelle erhielten die Schülerinnen und Schüler bei einem Quiz die Aufgabe, einige von Jutta Häser ausgewählte Funde aus dem Museum mit den entsprechenden Fundstellen auf der Zitadelle zu verknüpfen: Den doppelgesichtigen Frauenkopf mit dem ammonitischen Palast, den Marmorkopf der Tyche mit dem römischen Tempel (Abb. 10) etc. An der richtigen Fundstelle angekommen, mussten die Jugendlichen ein von den Mitarbeitern des Goethe-Institut vorbereitetes Blatt mit Fragen suchen, die sie zu beantworten hatten. Falls sie die Fragen nicht beantworten konnten, hatten sie die Möglichkeit über QR-Codes, die an den entsprechenden Beschreibungstafeln zuvor angebracht worden waren, die Antworten zu erhalten. Sobald sie meinten, die richtige Antworten aufgeschrieben zu haben, ging es zurück ins Museum. Für jede richtige Antwort erhielten sie einen Buchstaben. Zusammengenommen ergaben die Buchstaben das Lösungswort. Die beiden Schülergruppen, die gegeneinander antraten, waren fast zwei Stunden voller Enthusiasmus unterwegs. Die Teilnehmer der Siegergruppe erhielten als Preis jeweils ein Jugendbuch des Goethe-Institutes.

Im Anschluss an das Quiz konnten die Schülerinnen und Schüler eigene Fragen notieren, woraus in Zukunft ein Fragespiel entwickelt wird, das über das Internet im Rahmen der PASCH Initiative des Goethe-Instituts verbreitet werden soll.

Die folgenden Workshop-Tage wurden im Goethe-Institut abgehalten. Die Schülerinnen und Schüler erhielten die Aufgabe, aus den verschiedenen Komponenten des Workshops eine Poster-Ausstellung zu gestalten, die bei den Europäischen Kulturwochen gezeigt werden sollte. Sie entschieden sich für drei Themen: Die Geschichte der Zitadelle, die städtische Entwicklung auf und um

die Zitadelle vom Beginn des 20. Jhs. bis heute sowie die Mosaikkunst. Für jedes Thema entstanden drei bis fünf Poster. Dabei wurden die Texte auf Arabisch, Englisch und Deutsch verfasst. Dabei sollten die Jugendlichen ihre Deutschkenntnisse trainieren, denn an den sog. PASCH-Schulen wird auch Deutsch als Unterrichtsfach angeboten.

Am 8. Oktober 2018 wurde diese Ausstellung im Goethe Institut durch den Kulturattaché der Deutschen Botschaft Amman, Dr. Jaime Sperberg, feierlich eröffnet. In seiner Rede stellte er die Besonderheit des Projektes heraus und bedankte sich bei den Ausführenden und besonders bei den Schülerinnen und Schülern für ihr Engagement. Der Workshop biete ein gutes Beispiel für die ganz verschiedenen Aktivitäten im Europäischen Jahr zum Kulturerbe. Die Direktorin der Jubilee School, Suha Jouaneh Shahin, lobte ebenfalls die Initiative und bekräftigte den Wunsch nach einer Fortsetzung der gemeinsamen Aktivitäten mit dem Goethe-Institut und dem DEIAHL.

Jutta Häser brachte als Vertreterin des DEIAHL ihren besonderen Dank an die Jugendlichen zum Ausdruck und stellte ein weiteres Schüler-Projekt im nächsten Jahr in Aussicht. Dies soll im Zusammenhang mit der im Aufbau befindlichen Ausstellung über die Ausgrabungen des DEIAHL und des Biblisch Archäologischen Instituts Wuppertal auf dem Tall Zira'a im Norden Jordaniens im Jordan Museum stattfinden. Im Anschluss an die Ansprachen präsentierten die Jugendlichen bei einem kleinen Empfang im Garten des Goethe-Institutes mit Stolz ihre Ausstellung.

Die Ausstellung wird zunächst im Goethe-Institut Amman präsentiert, dann wandert sie an alle PASCH-Schulen in Amman.

An dieser Stelle sei nochmals allen Beteiligten des DEIAHL, des DOJAM-Projektes, des Jordan Archaeological Museum auf der Zitadelle von Amman, sowie den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Goethe-Instituts und der Jubilee School, aber nicht zuletzt den Schülerinnen und Schülern für ihr großes Engagement ganz herzlich gedankt.

Dr. Jutta Häser hat Vorderasiatische Archäologie, Ur- und Frühgeschichte, Keilschriftkunde, Archäometrie, Arabistik und Skandinavistik in Göttingen, Aarhus und Amman studiert. Von 2004 bis 2013 war sie Direktorin des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes in Amman. Nach drei Jahren Forschungstätigkeit am Biblisch Archäologischen Institut in Wuppertal, ist Dr. Häser seit 2017 wieder in Amman tätig. Hier betreut sie ein von der Gerda Henkel Stiftung gefördertes Kooperationsprojekt im Museum auf der Zitadelle von Amman des Deutschen Evangelischen Instituts und des jordanischen Antikendienstes.



Impressionen einer Woche Workshop für Jugendliche zur Archäologie und Geschichte der Zitadelle von Amman; Fotos: © DEI

Weitere Informationen

- www.deiabl.de
- <https://www.goethe.de/ins/jo/de/index.html>
- <https://www.zitadelle-amman.de>
- https://lisa.gerda-benkel-stiftung.de/einzigartiger_kulturraum?nav_id=7406
- <https://www.goethe.de/ins/jo/de/spr/eng/pas.html>
- <http://europa.eu/cultural-heritage/>
- <http://www.dasgeheimnisdestells.de>



Studium in Israel

Von Marc Aurel bis Barth

Blockseminar in Nes Ammim

von Johanna Schröder

Vom 9. bis 12. Oktober 2018 machten sich die 8 diesjährigen Student*innen von Studium in Israel und die 4 derzeitigen Kontaktpfarrer*innen, sowie zwei Gästen unter der Leitung von Studienleiterin Dr. Melanie Mordhorst-Mayer und Sondervikarin Pfarrerin Judit Feser auf in den Norden nach Nes Ammim zum systematisch-theologischen Blockseminar.

In der wunderschönen Umgebung dieser christlichen bzw. interreligiösen Begegnungsstätte beschäftigten wir uns unter der fachlichen Leitung von Prof. Dr. Martin Hailer aus Heidelberg mit der Frage von Prädestination und Erwählung.

Gemeinsam erarbeiteten wir uns exemplarisch die grundlegenden Texte aus knapp 2000 Jahren. Mich bewegte dabei, erneut festzustellen, dass die grundlegenden Fragen von Menschen sich anscheinend wenig verändern: Wie kann ich eine gute Gottesbeziehung aufbauen und gestalten? Woher weiß ich, dass Gottes Liebe auch mir gilt, genau wie meinen Nachbarn? Wie gehe ich damit um, wenn Gott mir fern und unverständlich erscheint? Besonders spannend fand ich den letzten Vormittag, an dem wir diese Fragen aus christlicher Perspektive auf unser Verhältnis zum Judentum gelenkt haben. Was heißt es, wenn wir bekennen, dass der Vater Jesu Christi auch der Gott der Erzeltern ist? Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, Sarahs, Rebekkas, Leas und Rahels?

Was heißt es, wenn Gottes Erwählung zwei Religionen – Judentum und Christentum – gilt?

Ich komme aus einer norddeutschen Kleinstadt. Alltägliche Begegnungen mit dem Judentum kommen dort (leider) nicht vor und trotzdem bin ich als Christin gefordert, mir Gedanken zu machen, mich zu verhalten zur Mutterreligion, dem Judentum, deren Texte mir Heilige Schrift sind, die ich im Gottesdienst bete, lese und bedenke.

Mich bewegt dazu ein Bild, auf das wir gestoßen sind, durch die Diskussion eines Textes von K.H. Miskotte: Das Judentum als Stern und das Christentum als Strahlen. Beide miteinander verbunden, beide notwendig folgend aus einander, beide bringen Wärme und Licht für die Welt. Mit diesem Bild vor Augen möchte ich diese drei Monate durch Jerusalem laufen und schauen, ob es mich durch Fremdes und Bekanntes trägt.

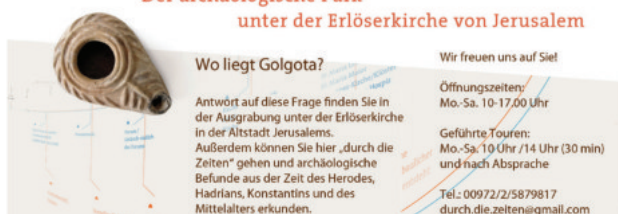
Nes Ammim ist wunderbar. Die Gärten laden zum Verweilen und Nachdenken ein und für Leib und Seele war wunderbar gesorgt, inklusive des Bades im Mittelmeer in der Mittagspause.

Vielen Dank an alle, die dies ermöglicht haben.

Johanna Schröder, KontaktpfarrerIn, Herbst 2018

DURCH DIE ZEITEN

Der archäologische Park
unter der Erlöserkirche von Jerusalem



Wo liegt Golgota?

Antwort auf diese Frage finden Sie in der Ausgrabung unter der Erlöserkirche in der Altstadt Jerusalems. Außerdem können Sie hier „durch die Zeiten“ gehen und archäologische Befunde aus der Zeit des Herodes, Hadrians, Konstantins und des Mittelalters erkunden.

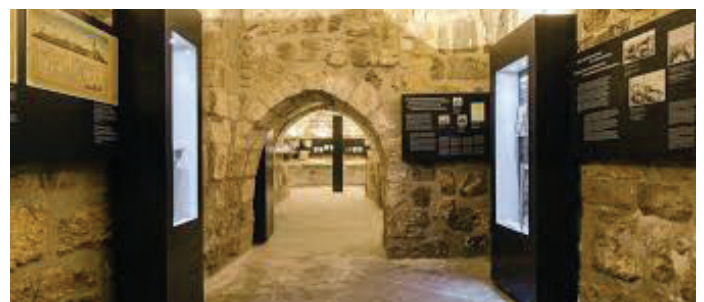
Wir freuen uns auf Sie!

Öffnungszeiten:
Mo.-Sa. 10-17.00 Uhr

Geführte Touren:
Mo.-Sa. 10 Uhr / 14 Uhr (30 min)
und nach Absprache

Tel.: 00972/2/5879817
durch.die.zeiten@gmail.com

www.durch-die-zeiten.info



Einblicke in das Geheimnis der Drusen

Zu Besuch in Isfiya

von Steven Edwards

Am 12. Oktober, im Anschluss an das Blockseminar in Nes Ammim, besuchte der 41. Jahrgang von Studium in Israel das drusische Dorf Isfiya auf dem Karmel. Zuerst ging es in das Carmel Center of Druze Heritage, dort konnten wir sehen, wie das Leben der drusischen Familien auf dem Karmel vor der Staatsgründung und fließendem Strom und Wasser aussah. Bis in die 70er Jahre bestand eine drusische Familie aus den Eltern und acht bis zehn Kindern. Die gesamte Familie lebte in einem einzigen Raum. Dinge wie Kochen fanden dadurch draußen statt. In Zusammenhang mit der Familiengröße gab es wohl dann auch die ersten großen Veränderungen, denn mit einer höheren Bildung, die mit der Staatsgründung einherging, entdeckte die drusische Gesellschaft wieder, dass – anders als andere Religionen – die drusische Religion eine kleine Kinderzahl von zwei bis vier Kindern empfiehlt. Von daher hat die drusische Bevölkerung heute sogar die niedrigste Geburtenrate in der Gesellschaft Israels mit 2,1 Kindern pro Frau. Heute leben ca. 130.000 Drus*innen in Israel. Ein sehr spezieller Gedanke innerhalb der drusischen Volksgemeinschaft ist dabei wohl, dass die Seele einer/eines verstorbenen Drusin/Drusen direkt in den Körper eines neugeborenen drusischen Kindes wandert. Dies ist einer der Gründe, warum die drusische Gesellschaft eine geschlossene Gesellschaft ist, denn es ist nicht möglich in den drusischen Glauben zu konvertieren oder der drusischen Gesellschaft beizutreten. Drus*innen, die Nicht-Drus*innen heiraten, werden aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. Ein weiterer Grund ist das Geheimnis um die drusische Religion, so ist es nur religiösen Drus*innen des „Inner Circle“ erlaubt, am Gebet teilzunehmen und die heilige Schrift des Drusentums zu lesen. Nur wenige Dinge, vor allem nach außen sichtbare Merkmale, werden mitgeteilt. So ist es den Drus*innen möglich, säkular oder religiös zu leben, dies dürfen sie im Laufe ihres Lebens auch durchaus wechseln. Entscheidet sich eine/ein Drusin/Druse religiös zu leben, muss sie/er drei Monate in einem Bewährungsmodus leben, Teilnahme am Gebet und das Lesen der heiligen Schrift sind untersagt, ansonsten leben sie aber das Leben einer/eines Religiösen. Im Anschluss müssen sie sich entscheiden, ob sie einfache Religiöse sein wollen, denen das Lesen in der heiligen Schrift untersagt ist, oder ob sie dem „Inner Circle“ angehören wollen. Nur Mord und Ehebruch sind Gründe, die einen Beitritt in den „Inner Circle“ ausschließen.

Sowohl im Religiösen als auch im Säkularen sind Frau und Mann in der drusischen Gesellschaft gleichgestellt. Da Bildung durch die Religion gefördert wird, Männer vor der Hochzeit ein vollmöbliertes Haus besitzen müssen, in das die Frau mit einziehen kann, und sie die dreijährige Dienstzeit in der israelischen Armee ableisten, sind es heute besonders die Frauen, die einen hohen Bildungsgrad besitzen und in höheren Positionen arbeiten als die Männer. Hier ist ein weiteres Merkmal der drusischen Gesellschaft, Drus*innen stehen loyal zu dem Staat, in dem sie geboren wurden und leben. So standen sich in den Kriegen zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarn Drus*innen im Kampf gegenüber und kämpften gegeneinander, obwohl die drusische Gesellschaft weltweit mit 1,3 Millionen Angehörigen relativ klein ist. Drusische Familien in Israel unterstützen drusische Familien im bürgerkriegsgeplagten Syrien heute aber beispielsweise durch Geldhilfen.

Daneben ist noch das Verhalten der drusischen Religion gegenüber anderen Religionen zu nennen, dies findet sich in ihrer Selbstbezeichnung wieder und ihrer Geschichte, denn zum einen verbindet die drusische Religion Elemente aus Christentum, Islam, Judentum und griechischer Philosophie, zum anderen glauben Drus*innen, dass alle Religionen letztlich den einen Gott anbeten, so ist ihre Selbstbezeichnung mit „die Monotheisten“ zu übersetzen. So ist die drusische Gesellschaft tolerant gegenüber Menschen anderen Glaubens.

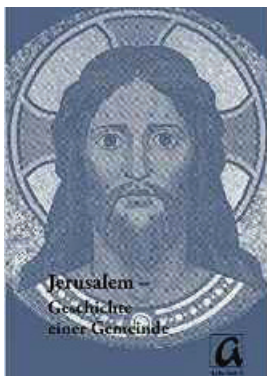
Das Carmel Center of Druze Heritage wird von mehreren Schwestern, ehemaligen Lehrerinnen, geführt, die diese Veränderungen selbst miterlebt haben, so ist die älteste Schwester eine der ersten Drusinnen aus dem Dorf gewesen, die sich entschieden haben zu studieren. Abgerundet wurde die Führung durch leckeres Essen in großer Runde. Es war ein sehr eindrücklicher Tag und diese Schwestern haben Beeindruckendes auf die Beine gestellt. Es gäbe noch so viel mehr zu berichten, aber dies soll es fürs erste sein und am besten verschafft man sich selbst mal einen Einblick: es lohnt sich. ■

Steven Edwards ist Student des 41. Jahrgangs Studium in Israel.

PUBLIKATIONEN

»evangelisch-in-jerusalem«

Auswahl aus unseren Publikationen



Wolfgang Schmidt

Jerusalem - Geschichte einer Gemeinde

Aphorisma Verlag Berlin - 2015
430 Seiten

Transparenter Schutzumschlag -
Einband mit Siebdruck

ISBN-10: 386575046X

ISBN-13: 978-3865750464

Mit Beiträgen von Hans Wilhelm Hertzberg, Ernst Rhein, Johannes Döring, Joachim Weigelt, Carl Malsch, Hansgeorg Köhler, Helmut Glatte, Jürgen Wehrmann, Johannes Friedrich, Karl-Heinz Ronecker, Martin Reyer, Uwe Gräbe und Wolfgang Schmidt.

In wenigen, nummerierten Exemplaren ist eine Vorzugsausgabe (978-3-86575-052-5) mit mehrfarbigem Originalsiebdruck in Leinenkassette erhältlich.



Jörg Bremer, Jakob Eisler und
Petra Heldt

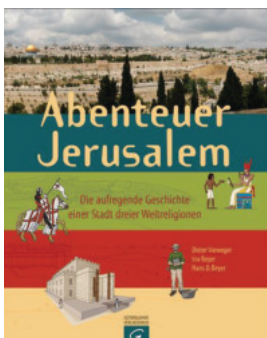
Jerusalem und der Johanniterorden

Edition Auguste Victoria
Band 1

53 Seiten
mit zahlreichen Bildern

ISBN 978-965-7221-99-0

Der Johanniterorden in seinen verschiedenen nationalen „Zungen“ - in den Vereinigten Staaten und in Großbritannien, in Frankreich, Finnland oder Ungarn ist in Deutschland eine der wichtigsten, wenn nicht die größte private Organisation im Krankenhauswesen, bei der ersten Hilfe und der Altenbetreuung. Schon der ausführliche Name weist auf seinen Ursprung zurück: Der ritterliche Orden des heiligen Johannes vom Spital zu Jerusalem. Dieser Name ist aber nicht nur Geschichte und Tradition. Der Orden sieht bis heute auch in der heiligen Stadt ein Stück seiner Heimat.



Dieter Vieweger, Ina Beyer und
Hans D. Beyer

Abenteuer Jerusalem

Gütersloher Verlagshaus
80 Seiten, 1. Auflage 2011
gebunden, mit zahlreichen Illustrationen

ISBN 978-3-579-06736-0

Die aufregende Geschichte einer Stadt dreier Weltreligionen

Der 12-jährige Aaron besucht seine Großeltern in Jerusalem, der Stadt, in der drei große Weltreligionen zu Hause sind. Übersichtlich und spannend führt das reich bebilderte Buch durch die 4000-jährige Geschichte Jerusalems und enthüllt die abenteuerlichsten Ereignisse dieser Stadt voller Geheimnisse.

Die Toten vom Zionsfriedhof

EL-Sitt Louisa aus Artas bei Bethlehem

Louise Baldensperger

von Wolfgang Schmidt

Louise Baldensperger (1862-1938) war als Tochter des elsässischen Missionars Henri und seiner Frau Caroline Baldensperger in Jerusalem aufgewachsen (Gemeindebrief 3/2018, S. 63). Nach dem Tod der Eltern – die Mutter starb 1906 – übernahm Louise das Haus in Artas, den „Gärten Salomos“ südlich von Bethlehem. Sie verstand sich selbst als Amateurwissenschaftlerin und so empfing sie in ihrem Haus über die Jahre immer wieder Bibelwissenschaftler, Archäologen, Botaniker und Anthropologen aus aller Welt. Sie selbst veröffentlichte zwar nur ein einziges Buch in Zusammenarbeit mit der britischen Volkskundlerin Grace M. Crowfoot, aber sie hat zu mehreren volkskundlichen und anthropologischen Studien mit ihrer Erfahrung und ihrer Lokalkenntnis beigetragen. Allen voran gehörte die finnische Anthropologin Hilma Granqvist zu denen, die die Unterstützung und die Beiträge von Louise Baldensperger zu ihrer Arbeit besonders schätzten. Ihr übergab Louise auch das private Tagebuch des verstorbenen Vaters, in Elsässerdeutsch verfasst. Leider wurde es nie veröffentlicht. Granqvist hat in den Jahren 1925-31, da sie im Hause von Louise Baldensperger zu Gast war, die palästinensische Gesellschaft und Kultur in einem fünfbändigen Werk in einzigartiger Weise beschrieben. Sie orientierte sich an den drei großen Ereignissen eines Lebens: Geburt, Hochzeit, Tod. Dank ihrer Arbeiten gehört Artas bis heute zum bestdokumentierten Ort Palästinas, was Kultur und Volksbräuche vor 1948 betrifft.

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang die Entstehung des „Artas Folklore Center“ (eng.) oder wörtlich: „Artas Center für das Erbe des palästinensischen Volkes“. Das Leben des Gründers Musa Sanad (1949-2005), ein Lehrer aus Artas, hatte an einem Tag des Jahres 1972 eine entscheidende Wendung genommen. Eine Fremde, die er im Dorf traf, fragte ihn nach seinem Namen und zeigte ihm daraufhin den Stammbaum seiner Familie aus dem ersten Buch von Hilma Granqvist.

Die Verlegenheit, die er angesichts des Wissen einer Ausländerin empfand, die umfassender über die Ursprünge und die Geschichte seines Heimatdorfes Bescheid wusste als er selbst, weckten sein Interesse an der Geschichte von Artas und führten Anfang der 90er Jahre zur Gründung des Museums.

Unter dem Todesdatum 19. April 1938 ist der Name Louise Baldensperger in der Beerdigungsliste des Zionsfriedhofs verzeichnet. Das Grab ist dem Bereich c zugeordnet, in dem insbesondere viele Kinder bestattet sind. Allerdings ist wie bei allen Gräbern im Bereich c keine Nummer angegeben, die ein Auffinden des Grabes möglich macht. Es handelt sich durchweg um Bestattungen zwischen 1925 und 1948.

Während sie ihr Leben zwischen Jerusalem und Artas verbrachte, hat sich Louise Baldensperger in Artas stets als Einheimische betrachtet, ohne jedoch mit dem Dorf je ganz eins zu werden. In der Einleitung zu ihrem gemeinsamen Buch mit Grace Crowfoot „From Cedar to Hyssop“ unterschreibt sie: „Louise Baldensperger, eine Tochter Zions, die in den Gärten Salomos lebt“. Sie notiert das Datum vom 18. Mai 1931, aber auch: „Muharram, neues muslimisches Jahr“. Ihre Art, sich zu identifizieren, war daher eindeutig biblisch: Sie sah sich selbst als eine Nachkomme der Hebräer (wahrscheinlich in geistiger Hinsicht), die in den Gärten Solomos lebte. Der Raum war biblisch, die Zeit jedoch nicht, wie das Datum des muslimischen Kalenders zeigt. Trotz der Verbindung Palästinas mit der Bibel, wusste sie genau, dass sie dort in islamischen Zeiten lebte.



Hilma Granqvist und Louise Baldensperger

In Artas wurde die Erinnerung an Louise Baldensperger von Generation zu Generation weitergegeben. Ali Qleibo schreibt (in „Serendipity“): „Louise erbte den persönlichen Reiz ihres Vaters: Sie war freundlich, charmant, gelehrt, liebenswert und mit einem ausgeprägten Sinn für Humor ausgestattet. Ihr Mitgefühl, ihre Freundlichkeit und Großzügigkeit gegenüber der Dorfgemeinschaft brachte ihr den lokalen Spitznamen El-Sitt Louisa, Frau Louisa, ein.“ Dabei bleibt die Erinnerung an sie stets mit dem Namen von Hilma Granqvist verknüpft, die ebenfalls unter einem einheimischen Namen als „Sitt Halima“ bekannt war und blieb. Spätere Bemühungen, das Haus der Baldenspergers in Erinnerung an Louises Wirken zu einem Gästehaus für ausländische Forscher umzugestalten, scheiterten am Ausbruch der zweiten Intifada im Herbst 2000. ■



Sitt Louisa, Alya Ibrahim und Hamdiya Sanad in Artas



Sitt Louise

Quelle

- *Falestin NAÏLI : Hilma Granqvist, Louise Baldensperger et la « tradition de rencontre » au village palestinien d'Artas* (<https://www.cairn.info/revue-civilisations-2008-1-p-127.htm>)
- *Ali Qleibo, Serendipity in Artas – Portrait of a Palestinian village* (<http://archive.thisweekinpalestine.com/details.php?id=4242&ed=229&edid=229>).

KONTAKTE

Gemeinde / Ökumene / Seelsorge

Repräsentant der Stiftungen der EKD im Heiligen Land

Propst Wolfgang Schmidt

00972-(0)2-626 6800

propst.schmidt@redeemer-jerusalem.com

Vikar Jonathan Stoll

00972-(0)2-626 6884

vikar@redeemer-jerusalem.com

Kirchenmusik

KMD Prof. Hartmut Rohmeyer

00972-(0)2-626 6800

music@redeemer-jerusalem.com

Rezeption der Propstei

Öffnungszeiten: Mo bis Fr, 8-15.30 Uhr, Sa 8-12.30 Uhr

Bassam Musallam

00972-(0)2-626 6800

reception@redeemer-jerusalem.com

Gemeindebüro Jerusalem

Öffnungszeiten: Mo bis Fr, 9-12 Uhr

Bilhan Rechtman

00972-(0)2-626 6872

propstei@redeemer-jerusalem.com

Gemeindebüro Amman

Öffnungszeiten: Mo und Do, 10-12 Uhr

Dr. Jutta Häser

00962 (0)77-662 5822

amman@evangelisch-in-jerusalem.org

Seelsorge für Niederländer

in der Erlöserkirche jeden Dienstag von 10-13.30 Uhr
und unregelmäßig sonntags nach dem Gottesdienst

Marleen Anthonissen - van der Louv

00972-(0)2-626 6800

anthonissen@redeemer-jerusalem.com

Kaufmännische Geschäftsführung und

Leitung des Gästehauses

Barbara-Anne Podborny

00972-(0)2-626 6800

b.podborny@redeemer-jerusalem.com

Gästehaus

Katrin Dickel - Assistant Manager

Nariman Kiriaco - Reservierung

00972-(0)2-626 6888

info@guesthouse-jerusalem.co.il

Pilgerzentrum Auguste Victoria

Pfarrerin Gabriele Zander

Büroöffnungszeiten: Mo bis Do, 8.30-13.30 Uhr

00972-(0)2-628 7704

office@avzentrum.de

Café Auguste Victoria

Familie Rümmler

00972-(0)54-838-0900

cafe.auguste.victoria@gmail.com

DEIAHL - Institut für Altertumswissenschaft

Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Dieter Vieweger (Direktor)

Annette Hein (Sekretariat)

00972-(0)2-628 4792

dei_ger@netvision.net.il

Studium in Israel

Studienleiterin Pfarrerin Dr. Melanie Mordhorst-Mayer

00972-(0)58 536 9369

studienleitung@studium-in-israel.de

Sondervikarin Pfarrerin Judit Feser

judit.feser@elkw.de

Der Kirchengemeinderat

PfarrerIn Dr. Cäcilie Blume

00972-(0)54-934 3563
caecilie.blume@gmail.com

PfarrerIn Judit Feser

judit.feser@elkw.de

Andrea Hamarneh (Jordanien)

00962-(0)6-553 3056
andrea.ham94@yahoo.com

Diet Koster

00972-(0)2-279 9757
drkoster200@yahoo.com

Wolf-Rüdiger Knauber

wr.knauber@schmidtschule.org

Michael Mohrmann

00972-(0)2-626 4627
jerusalem@christus-treff.de

PfarrerIn Dr. Melanie Mordhorst-Mayer

00972-(0)58-536 9369
Studienleitung@studium-in-israel.de

Jonas Müller

jonas.ottobrunn@gmail.com

Propst Wolfgang Schmidt

00972-(0)2-626 6800
propst@redeemer-jerusalem.com

Vikar Jonathan Stoll

00972-(0)58-552-4751
vikar@redeemer-jerusalem.com

Ulrich Wacker

00972-(0)2-532 6080
Ulrich.Wacker@fnst.org

PfarrerIn Gabriele Zander

00972-(0)2-628 7704
gabriele.zander@avzentrum.de

Öffnungszeiten der Kirchen



Die Erlöserkirche

in der Altstadt ist montags bis samstags
von 10–17 Uhr geöffnet.

Zur Mittagsandacht läuten die Glocken der Erlöserkirche montags bis freitags um 12 Uhr in der Jerusalemer Altstadt und rufen zum Gebet. In der Mittagsandacht kann man sich für rund zwanzig Minuten aus dem Gewühl der Stadt und ihren vielfältigen Eindrücken in die Ruhe der Kirche zurückziehen. Dabei erhält die zweite Tageshälfte einen erfrischenden geistlichen Impuls.



Die Himmelfahrtkirche

auf dem Ölberg ist montags bis samstags
von 8.30–13 Uhr geöffnet.

Die Kirche steht offen für Gruppen und Einzelreisende, die beten oder einen Gottesdienst feiern möchten. Wer bei einem Kaffee die Reiseeindrücke reflektieren möchte, kann dies im gegenüber liegenden Café Auguste Victoria tun. Nach Vereinbarung kann die Kirche auch nachmittags besichtigt werden.



Herzlich Willkommen!

Sie können bei uns Mitglied werden in der Gemeinde, im Freundeskreis der Erlöserkirche oder im Förderverein für das DEI.

Mitgliedschaft in der Gemeinde:

Wenn Sie im Bereich der Evangelischen Gemeinde Deutscher Sprache im Heiligen Land leben, können Sie Mitglied werden. Dazu müssen Sie lediglich die untenstehende Erklärung abgeben. Mitglieder einer evangelischen Landeskirche in Deutschland können u.U. in Deutschland von der deutschen Kirchensteuer befreit werden. Die Erlösergemeinde bittet um einen verbindlichen Mitgliedsbeitrag etwa in Höhe der deutschen Kirchensteuer. Von Mitgliedern ohne eigenes Einkommen (Volontäre, Studierende usw.) erbitten wir einen Mindestbeitrag in Höhe von Euro 40,- oder NIS 170,- im Jahr.

Mitgliedschaft im Freundeskreis der Erlöserkirche:

Im Freundeskreis können Sie Mitglied werden, auch ohne im Gebiet unserer Gemeinde zu leben und ohne für sich die evangelische Bekenntnisgrundlage unserer Gemeinde anzuerkennen. So bleiben Sie beispielsweise auch nach Ihrer Rückkehr nach Deutschland Teil der „Erlöserkirchen-Familie“. Sie werden unser Förderer – und wir informieren Sie regelmäßig über unsere Arbeit, laden Sie zu unseren Veranstaltungen ein usw. Den Mitgliedsbeitrag bestimmen Sie selbst; EUR 40,- oder NIS 170,- im Jahr betragen die Kosten für Herstellung und Versand unserer Publikation „Jerusalem. Gemeindebrief – Stiftungsjournal“.

Mitgliedschaft im Förderverein für das Deutsche Evangelische Institut für

Altertumswissenschaft des Heiligen Landes (DEI):

Der Vereinszweck des Fördervereins für das DEI e.V. ist die Bereitstellung finanzieller Unterstützung für bauliche Maßnahmen und technische Ausstattung im Bereich der Ausgrabungen und Projekte, für wissenschaftliche und kulturelle Aktivitäten des DEI (u.a. Stipendien für Nachwuchswissenschaftler oder Exkursions- und Grabungsteilnehmer), für Restaurierungsarbeiten sowie für museale Präsentationen. Der Verein will insbesondere Menschen unterschiedlicher Nationalität, Religion und Profession den Zugang zur Arbeit des Instituts ermöglichen. Weitere Informationen sowie Beitrittsformulare finden Sie unter www.deiahl.de/foerderverein.html

Gemeindebrief/Stiftungsjournal

In den Mitgliedsbeiträgen für Gemeinde und Freundeskreis der Erlöserkirche enthalten ist der regelmäßige Bezug des Gemeindebriefes/Stiftungsjournals (vier Ausgaben im Jahr, inkl. Versand, als gedruckte Ausgabe oder wahlweise als E-Paper). Nähere Informationen erhalten Sie im Gemeindebüro, wo auch Bekenntnisgrundlage und Satzung der Gemeinde ausliegen.

Rechtsgrundlage nach Auskunft des Steuerreferates der EKD: „Die Kirchensteuerpflicht in Deutschland regelt sich nach den dafür geltenden Vorschriften. Sofern es in Auslandsfällen durch die Entrichtung eines Gemeindebeitrages vor Ort zu einer Mehrbelastung kommen sollte, kann beim für den Steuerpflichtigen zuständigen Landeskirchenamt (Steuergläubiger) ein Antrag

auf Erstattung bzw. Ermäßigung der in Deutschland gezahlten Kirchensteuer gestellt werden. Der Antrag ist formlos zu stellen und ihm sind Nachweise über die Zahlung an die ausländische Gemeinde beizufügen. Entscheidungsbefugt ist allein der Steuergläubiger.“

Wollen Sie einen solchen Antrag stellen, sind wir gerne bereit, Ihnen die tatsächlich geleisteten Gemeindebeiträge für das jeweils vergangene Jahr zu bestätigen. Bei der An-

tragstellung sind wir Ihnen gerne behilflich. Bitte wenden Sie sich an unsere Geschäftsführung. (Alle Angaben ohne Gewähr.)

Bitte ankreuzen:

- ☐ Ja, ich / wir möchte(n) Mitglied der Evangelischen Gemeinde Deutscher Sprache werden.
Die evangelische Bekenntnisgrundlage und die Satzung der Gemeinde erkenne ich / erkennen wir an.
Mein Mitgliedsbeitrag beträgt _____ Euro / NIS vierteljährlich/halbjährlich/jährlich
- ☐ Ja, ich möchte Mitglied des Freundeskreises der Erlöserkirche werden.
Mein Mitgliedsbeitrag beträgt _____ Euro / NIS vierteljährlich/halbjährlich/jährlich.
- ☐ Ja, ich möchte Mitglied des Fördervereins für das Deutsche Evangelische Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes (DEI e.V.) werden. Bitte senden Sie mir ein Beitrittsformular an unten angegebene Adresse.
- Für Nichtmitglieder:
- ☐ Hiermit abonniere ich die Publikation „Jerusalem. Gemeindebrief – Stiftungsjournal“ als gedruckte Ausgabe für Euro 28,- im Jahr, inklusive Versand.
- ☐ Hiermit abonniere ich die Publikation „Jerusalem. Gemeindebrief – Stiftungsjournal“ als E-Paper für Euro 10,- im Jahr. Der Versand erfolgt per E-Mail.

Vorname	Nachname	Geburtsdatum*	Beruf/Institution*	Konfession*

* Angaben nur für einen Antrag auf Mitgliedschaft in der Gemeinde notwendig

Anschrift

Telefon

Email

Heimatanschrift*

Ort/Datum

Unterschriften aller oben aufgeführten Personen über 14 Jahre

Sie können die Beiträge auch überweisen:

- für Gemeinde und Freundeskreis der Erlöserkirche bei der EKK Hannover,
IBAN DE88 5206 0410 0004 1076 32, BIC GENODEF1EK1
- für den Förderverein für das DEI e.V. auf
IBAN DE89 1007 0000 0528 8212 00, BIC DEUTDEBBXXX, Deutsche Bank.

Bitte geben Sie stets den genauen Verwendungszweck der Überweisung an. Für Spenden unter 50 Euro genügt der Einzahlungsbeleg zur Vorlage beim Finanzamt. Ab einem Betrag von 50 Euro stellen wir eine Spendenquittung aus.

Dazu benötigen wir Ihre vollständige Adresse.

